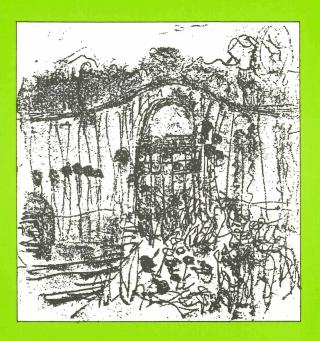
Notizbuch 12 der KASSELER SCHULE



Georg Heinemann und Karla Pommerening
Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume

-dargestellt an Beispielen der Stadt Kassel-

Hg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 1989



Georg Heinemann und Karla Pommerening

Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume

-dargestellt an Beispielen der Stadt Kassel-

Diplomarbeit 1979 an der Gesamthochschule Kassel Studienbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung Betreuer: Prof.K.H.Hülbusch und Prof.Dr.L. Burckhardt

Wir danken Herrn Prof. K.H. Hülbusch und Herrn Prof. Dr. L. Burckhardt für ihre Anregungen und ständige Gesprächsbereitschaft. Wir danken auch Heidrun und Bodo für ihre Unterstützung bei der Kinderbetreuung und beim Tippen der Arbeit.

Notizbuch 12 der Kasseler Schule

1. Auflage 1 - 250 4/1979 GhK - Druck

2. Auflage 251 - 700 4/1989 Notizbuch

3. Auflage 701-1.450 12/1994 Notizbuch

Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Gemeinnütziger Verein)

Vereinsadressen: c/o BSL - C.A. Vetter, Elfbuchenstr. 16, 34119 Kassel

c/o K.H.Hülbusch, Bückeburgerstrasse 16, 28205 Bremen.

Titelbildzeichnung: Karl Heinrich Hülbusch. Redaktion: Karl Heinrich Hülbusch. Typoskript: Autorin. Druck-/ Bindearbeiten: DS-Druck GmbH, Schwanallee 31,

35037 Marburg/Lahn.

Bestellungen an: AG Freiraum & Vegetation, FB 13, Henschelstr.2, 34127 Kassel.

Konto: Stadtsparkasse Kassel (BLZ 520 501 51) Nr. 059 477.

Alle Rechte bei den Autoren und Autorinnen.



Inhaltsverzeichnis:

Hülbus	ch, K.H.			
Vorwort		Fruchtbare Einsichten sollten wir erweitern		
		Zum Neudruck der 'Dysfunktionalen Freiräume'		
Heinem	ann, G. u.			
Pammer	ening, K.	Struktur und Nutzung dysfunktionaler Frei-		
		räume		
Vorbe	merkung		1	
	_			
1. Fu	nktional	ität und Dysfunktionalität	3	
1.1	Alterun	g und Aneignung	5	
1.2	Funktio	nsentfremdung und Nutzungsentzug	6	
2. Pl	anung un	d Funktionstrennung	8	
2.1	_	nalistische Argumentation	8	
2.2		n" als Form der Enteignung	10	
2.3		und endgültige Lösungen	11	
		und Sicherung des Lebensortes	13	
3.1	-	und soziale Prozesse	13	
3.2		ensweisen und Möglichkeiten zum Verhalten	16	
	Kleinki Jugendl		16 19	
	Erwachs	ene	21	
	Alte Le	ute im Quartier	22	
3.3	Allgege	nwärtigkeit von Dysfunktionalität	24	
		us : Wohnung llen /Pufferzonen	24 27	
	Außenha	·	21	
		sbereich	29	
	Durchga Kellera		31 31	
	Garten		32	
		entliche Freiflächen und Fußwege	32 33	
		agen und Parks	35 35	
	"Geheim		35	
4. Ko	nzept fü	r einen planerischen Ansatz	37	
4.1	Lokale	Gegebenheiten als Planungsgrundlage	37	
4.2	Struktu	ren zur Sicherung von Spielräumen	40	

		Seite
5. Gr	oßflächige dysfunktionale Freiräume in Kassel	44
5.1	Die Rückseite eines Wohnblocks -Wahlebach	46
5.2	Ein Quartier und seine Ränder	
	-Lilienthalstraße /Vautswiesenweg	47
5.3	Ein Quartiersrand	
	- Messeplatz und 'Kamillenwiese'	58
5.4	Stadtteilrand -Oberzwehren	60
5.5	Ein'Grünzug'	64
5.5.2 5.5.3 5.5.4 5.5.5 5.5.6 5,5.7	Am Hilgenberg Daspel 'Gänsewiese' Stockweg Grabeland,"Materiallager"und Bahndamm Am Frasenweg Döllbachtal Siemensstraße	67 68 71 72 75 78 83 88
	sachen für das Entstehen von dysfunktionalen	
	eiräumen in der Stadt	90
	Funktionsentfremdung	90
6.2	Nicht voll ausgenutzte Flächen	92
7. Nu	tzung und Erscheinungsbild von Brachflächen	
in	der Stadt	94
7.1	Bedeutung für die Bewohner der Stadt Wechselwirkung zwischen Nutzung und	94
	Erscheinungsbild	102
7.1.2	Nutzungsentzug durch "Naturschutz" und "Naturgartenkunst"	106
7.2	Natürliche Ausstattung,	
	typische Pflanzengesellschaften	108
8. Wie	e in Kassel geplant wird	113
	Straßenbau	114
	Grünzüge Kleingartenanlagen	115 117
	Ausbau der Bachläufe	120
Schlu	ßwort	123

Fruchtbare Einsichten sollten wir erweitern. Zum Neudruck der 'Dysfunktionalen Freiräume'
(K.H. Hülbusch)

Wir haben uns entschlossen, diese Untersuchung neu aufzulegen, weil sie ein wesentlicher Teil zur Theorie der 'Kasseler Schule' ist und innerhalb des Paradigmas von der Hierarchie der Freiräume ein Phaenomen beschreibt, das konstituierend für alle Freiräume ist. Der Wechsel von Nutzungsbindung und nachlassender Nutzungsbindung bzw. Nutzungsoffenheit erst erlaubt sozial gesicherte Verhaltensmöglichkeiten und Verhaltensspielräume.

Vor vier oder fünf Jahren wurde ein Antrag für eine zweite Auflage in den Arbeitsberichten des Fachbereiches Stadtplanung/ Landschaftsplanung von der Mehrheit des Fachbereichsrates mit der Begründung abgelehnt, daß der Begriff falsch gewählt sei. Für den planerischen Bodenrentenfunktionalisten, der in der 'Disfunktion' einen Fehler der Planung einerseits und einen Fehler im Blick auf die planerisch maximale Bodennutzung, also eine Unordentlichkeit sieht, mag der Begriff falsch gewählt sein. Wenn wir sagen, daß die Qualität jeden Freiraums in seinen Anteilen an 'Dysfunktionalität' zu bewerten ist, was ja – wie unsere vegetationskundlichen Untersuchungen zeigen, auch materiell in der Naturausstattung nachweisbar ist (Hülbusch, K.H. et al. 1979), erst den 'Freiraum' gegenüber der funktionalistischen Reduktion ausmacht.

Natürlich haben die Bodenrentenformalisten recht, wenn sie davon ausgehen, daß die Bodenrente bzw. der Reichtum an Boden den dysfunktionalen Anteil ebenso wie Planungs- und Spekulationsfehler sowohl privater wie öffentlicher Vorhaben z.T. bestimmen. Diese - wenn manchmal auch länger währende Phasen nicht realisierter Bodenrente und Programmrealisierung - ephemeren Erscheinungen vagabundieren durch die Stadt. Sie lassen sich nicht fixieren, solange die Inwertsetzung selbst nicht aufgehoben wird. Sie sind deshalb auch das auffälligste Beispiel dysfunktionaler Freiräume, wie sie in der Untersuchung von Karla Pommerening und Georg Heinemann auch dargestellt werden. Es ist nun in den seltensten Fällen so, daß diese 'Stadtränder', die auch in Quartieren, in Stadtteilen und zwischen diesen notwendig vorkommen, vornehmlich durch

private Vereinnahmung aufgehoben werden. Dominant sind sie, wie in Beispielen (vgl. Hard, G. 1982, Hülbusch, K.H. 1981) leicht und massenhaft belegt werden kann, eher von kommunaler und gartenamtlicher Versäuberung bedroht, weil die Erscheinung und ihre Bedeutung einenm grünplanerischen Verständnis verborgen bleibt und mit viel Aufwand und Folgelasten leichtfertig beseitigt wird.

Im Gegensatz dazu bedeutet die Kenntnis, die an dysfunktionalen Freiräumen gelernt werden kann, natürlich auch Hinweis und Vorbild für die Freiraumplanung (s. Hard, G. und Pirner, J. 1985), Böse, H. 1981). Das sind die vielen 'zufälligen Experimente' (Tüxen, R. 1955, Hard, G. 1982), die uns als bewährte Beispiele das Verständnis der Gebrauchsfähigkeit und Gebrauchstüchtigkeit als auch der Alterungs- und Anpassungsfähigkeit zu erlernen und zu kopieren (Culot, M. 1977) erlauben.

Wir wollen noch ein letztes Beispiel zur Verständigung über den Unterschied zwischen Freizeitplanung (Grünplanung, Landschaftspflege) mit mechanistischem Verständnis und der Freiraumplanung (Landschaftsplanung), die von einer i.w. ökonomischen und sozialpsychologischen Betrachtung ausgeht, anführen. Wie die UVP (Umweltverträglichkeitsprüfung) heute als Heilslehre der Landschaftspflege propagiert wird, erging es meist der flotten Anwendung des V-Wertes (Vielfältigkeitswert) nach H. Kiemstedt (1967). Nach gut zehn Jahren üppigster Anwendung will heute niemand mehr etwas davon wissen. Dabei wäre die Fruchtlosigkeit des Unterfangens schon bei der Kreation erkennbar gewesen, wenn über Kiemstedt's Ausgangsbehauptungen etwas akribischer nachgedacht worden wäre:

"Funktionalisierung am Beispiel der Erholung und 'Kontrasterfahrung'

KIEMSTEDT's (1967) veröffentlichte Arbeit über den Erholungswert nimmt eine Erscheinung - Ränder und Grenzen unterschiedlicher Nutzungen - als Ausgangspunkt einer Bewertung der Erholungseignung. Die Beobachtung ist richtig - nicht jedoch die Interpretation. Die Besucher haben nicht eine besondere Vorliebe für Hecken etc.. Doch mit Hecken und Rändern ist eine Information verbunden. Nur wo Hecken wachsen, Ödland, Brache, Niederwald, Wasser auftreten, ist die Gewähr gegeben, daß der Nutzungsanspruch der Besitzer reduziert ist oder im Extremfall keine Bodenrente erwirtschaftet wird. Ein solches Gebiet, das durch seine ästhetische Information Ortsfremde in die Lage versetzt, die Intensität der Nutzungsbindung zu erkennen, zeichnet sich durch seine Nutzungsoffenheit aus - der Rand, die Hecke sind nur Phänomene der geringen Nutzungsbindung, aber nicht der Anlaß der sog. Erholungseignung. Der Fehlschluß ist daher doppelt. Wer ein solches Gebiet durch wirtschaftlich verwertbare Ausweisung mit höherer Intesität der Nutzungsbindung oder anders, wieder mit einer Bodenrente einbringenden Nutzung (Erholung)

besetzt, hebt nicht nur die Hecke, sondern auch die den Besuch stimulierende Nutzungsoffenheit auf. KIEMSTEDT hat die Ursache des Phänomens und die Interpretation der Benutzer nicht begriffen, sondern das Phänomen beschreibend es auch für den Wirkzusammenhang selbst gehalten. Als Freiraumplaner hätte er wissen müssen, daß diese Art der Planung erst nötig ist, weil die Verfügbarkeit von Flächen eingeschränkt ist. Das landläufige Ergebnis seiner Arbeit läuft dann auch darauf hinaus – mehr unbewußt als bewußt – die Verfügbarkeit auch in extensiven Agrarräumen einzuschränken, indem der Rand zum marktfähigen Produkt erhoben wird." (Bäuerle, H. et al. 1974)

Wenn wir dieser Kritik des mechanistisch-funktionalistischen Wahrnehmungsvermögens und Problem- wie Phänomenverständnisses folgen, ist leicht auch der neuesten Kulissenschieberei in deutschen Landen auf die Schliche zu kommen: der Kulissenschieberei bei der Flurbereinigung (Hoisl, R. et al. 1987, Asseburg, M. et al. 1985)

Denn die Bilder, die hier produziert werden, enthalten genau nicht die 'dysfunktionalen Freiräume', die sie vortäuschen. Das verehrte Publikum wird hier ebenso hinters Licht geführt wie bei der Fassadologie postmoderner Architektur, die die Patina des Gebrauchs und des Alters vorweg gleich mitbaut und unter Denkmalschutz gestellt wissen möchte: wegen der künstlerischen Erfindung. 'Man' baut jetzt Denkmale, nicht mehr Häuser, was ohnehin schon schwer genug wäre.

Die Anregung von B. Bettelheim (1971), die uns (Herms, R. et al., 1972) anregte, den Gedanken der dysfunktionalen Freiräume aufzunehmen, hat sich bis heute zum Verständnis und zur Theorie der Freiraumplanung bewährt. Mit Hilfe vegetationskundlicher Beschreibungen und Interpretationen (Kontextualisierungen) ist er praktisch zu prüfen und auch in die Planung zu übersetzen. Es gibt auch keinen plausiblen Grund, fruchtbare Gedanken durch neue zu ersetzen.

Die Untersuchung von G. Heinemann und Karla Pommerening drucken wir in der Originalfassung und ohne Korrekturen ab. Wir haben allerdings die Fotos herausgenommen. Sie sind in der Erstausgabe schon schlecht genug wiedergegeben und sie würden auch bei guter Druckqualität das Heft im Preis ums doppelte erhöhen. Hinweise auf Fotos, die im Text noch enthalten sind, mögen die Leser/innen also überlesen.

Tüxen, R. 1955

Asseburg, M., Hühn, W. und Wöbse. H.H. 1985

Bäuerle, H., Hülbusch, I.M. u. Hülbusch, K.H. 1974

Bettelheim, B. 1971	Liebe allein genügt nicht. Sozialpädagogik 5. Stuttgart.
Böse, H. 1981	Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Arb.ber. Fachbereich Stadt-/Landschaftsplanung der GHK 22. Kassel
Culot, M. 1977	Kopieren ist Erfinden - oder: Von der Unmoral der weißen Kalkschminke. Aus: Traverses 7. Paris (Übersetzung: L. Burckhardt)
Hard, G. 1982	Die spontane Vegetation der Wohn- und Gewerbequartiere von Osnabrück (I). Osnabrücker naturwiss. Mitt. 9: 151-203. Osnabrück
Hard, G. und Pirner, J. 1985	Stadtvegetation und Freiraumplanung OSG-Materialien 7. Osnabrück
Herms, R., Hülbusch, I.M. und Hülbusch, K.H. 1972	Freiraum an Schulen. Mskr. (Gladbeck/Hamburg) - im Auf- trage Stadt Kiel
Hoisl, R. Nohl, W. und Zöllner, G. 1987	Landschaftsästhetik in der Flurberei- nigung.Mater. z. Flurbereinigung 11. München
Hülbusch, K.H. und Bäuerle, H. Hesse, F.	
Kinast, D. 1979	Freiraum- und landschaftsplanerische Analyse des Stadtgebietes von Schleswig. Urbes et Regio 11 Kassel
Kiemstedt, H. 1967	Zur Bewertung der Landschaft für die Erholung. Sonderheft d. Beitr. zur Landespflege 1. Stuttgart

Hannover

Landschaftsbild und Flurbereinigung. Beitrag z. räumlichen Planung 12.

Landschaftsplan Elbedeich Rönne-Hane. Msk. (im Auftrag des Wasser-und Wirtschaftsamtes Lüneburg)

Experimentelle Pflanzensoziologie.

Arch. societatio Zoologicae Botanicae Fennicae 'Vanamo' 9: 381-386, Helsinki

VORBEMERKUNG

"Der Lebensraum des Kindes in der Latenzperiode liegt meistens im Freien; es ist der Hinterhof, eine 'Hütte', ein Häuserblock, ein unbebautes Grundstück, eine Gasse. Es ist das Niemandsland, das Gebiet 'zwischendrin', es sind Stätten, wo weder das Kleinkind noch der Erwachsene allzu fest Fuß gefaßt haben ...Um seine im Entstehen begriffene Fähigkeit auszuprobieren, selbst auf sich aufzupassen – mit anderen Worten: um seine Ich-Stärke zu prüfen – sucht das Kind in der Latenzzeit die 'Zwischenräume' auf, weil sie ihm die freie Wahl bieten, und die Herausforderung, seine eigene Kraft auszuprobieren... " (B.BETTELHEIM 1971, S.118)

Diese Beobachtungen eines Sozialpsychologen über seine Arbeit mit emotional gestörten Kindern ist deshalb vorangestellt, weil sie so scheinbar im Widerspruch stehen zu den Erwartungen, die in unserer Gesellschaft an Planer gestellt wurden und die die meisten Planer wohl auch an ihre eigene Arbeit stellen. Begriffe wie 'Niemandsland','Gebiet-Zwischendrin', 'Zwischenraum' passen nicht so recht in das forsche Vokabular, mit dem viele Planer auszuschmücken pflegen. (Spielbereich, Spielzentren, Liegezone, Ruhezone, Freizeitwiese, Biotop, Kommunikation – alle Begriffe sind den Wettbewerbsbeiträgen zur Bundesgartenschau Kassel 1981 entnommen)

Verunsicherung stellt sich schon deshalb ein, weil 'Niemandsland' eben nicht so ohne weiteres planbar ist - es reicht nicht, wenn Planer ihr Begriffsvokabular um diesen Begriff erweitern, um ihn dann nur zur zusätzlichen Ausstaffierung ihrer Pläne zu verwenden. Das Typische von 'Niemandsland' ist es ja gerade, daß niemand es offiziell oder formell beansprucht - auch nicht ein Planer, indem er irgend etwas hineinschreibt ('vor'-schreibt). Sie sind 'freie,'inoffizielle

Nutzungen, die aber -siehe BETTELHEIM - um nichts unwichtiger sind, als die formellen, anerkannten Verhaltensweisen.

Die Einbeziehung solcher 'Leer'-'Frei'-Räume in ein Planungskonzept kann nur gelingen, wenn sie wirklich 'leer' bleiben und ihre Aneigung den Bedürfnissen der Nutzer überlassen bleibt.

"Wir haben in unserer Schule versucht, eine Umwelt zu schaffen, die in gewisser Weise die nötigen 'Zwischen-räume' bietet, die Kinder dieser Altersgruppe (Latenz-periode, Anm. der Verf.) anscheinend zum Leben brauchen. Dabei haben wir gewöhnlich die Hinweise befolgt, die die Kinder uns durch ihre spontane Wahl gegeben haben, anstatt wohl überlegte Pläne zur Umwandlung der für unsere Arbeit bestimmten Gebäude aufzuzeigen." (B.BETTELHEIM, a.a.O., S.119)

Was BETTELHEIM hier beschreibt ist Planung! Die Vorgehensweise hebt sich wohltuend ab vom üblichen Perfektionismus mit denen Behörden und Planer ihre Ordnungsansprüche durchzusetzen pflegen. BETTELHEIM gesteht 'seinen' Betroffenen Bedürfnisse zu, die noch nicht festgelegt sind und die er auch gar nicht alle zu kennen beansprucht ganz im Gegensatz zur üblichen Planung, die vorgeblich alles über die Bedürfnisse der Nutzer zu wissen glaubt.

R.Herms, I.M.Hülbusch und K.H.Hülbusch versuchten 1972 diese Beobachtungen Bettelheims von der Wichtigkeit der 'Zwischenräume' bewußt in ein Planungskonzept zu integrieren (Freiräume an Schulen')und prägten dabei den Begriff der 'dysfunktionalen Räume' "als Gegensatz zur funktional gebundenen und im sozialen Konsensus kontrollierten Wohn-umwelt" (R.HERMS/I.M.HÜLBUSCH/K.H.HÜLBUSCH 1972, S.11) Dysfunktionale Räume sind 'Leer'-Räume, 'Niemandsland' im Bettelheimschen Sinne, die zur 'spontanen Improvisation' und Interpretation, je nach dem gerade aktuellen Bedürfnis der Nutzer auffordern. "Der Perfektionismus

der Planung, der diese Aktion der Benutzer verhindert, ist abzubauen und durch eine nur partielle Erfüllung von Ordnungsansprüchen zu ersetzen." (ebenda S.19)

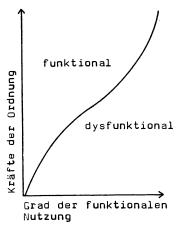
Mit dieser Arbeit soll nun versucht werden, die Bedeutung dysfunktionaler Freiräume - speziell großflächiger in der Stadt- zu präzisieren.

Unser Interesse an dem Thema resultiert zum einen aus einem eher allgemein empfundenen Unbehagen gegenüber der augenblicklichen technokratischen Planungspraxis zum anderen aus konkreten Erfahrungen, die aus der Auseinandersetzung mit unseren eigenen Wohn- und Lebenssituationen stammen.

Bei einer Untersuchung über die Freiraumstrukturen von drei verschiedenen Stadtquartieren, die wir 1978 gemacht haben (G.HEINEMANN/K.POMMERENING 1978, 'Freiraumstrukturen und ihre Nutzung'), wurde uns die Bedeutung dysfunktionaler, d.h. nicht von außen disziplinierter und bis ins einzelne vororganisierter Strukturen, für eine spätere Aneignung und Inbesitznahme durch die Bewohner klar. Galt unser damaliges Interesse in erster Linie den halböffentlichen wohnungsnahen Freiräumen – Eingang, Vorgarten, Hof, Straße – so wollen wir uns jetzt auf großflächige 'Rest'-Flächen in der Stadt konzentrieren.

1. FUNKTIONALITÄT UND DYSFUNKTIONALITÄT

Der Begriff 'dysfunktional' soll hier nicht in dem Sinne verwendet werden, daß etwas nicht 'funktional' ist, wie es im Fremdwörterduden heißt, "Dysfunktion" als "gestörte Funktion," sondern eher als ein Offensein für verschiedene andere Möglichkeiten des Funktionierens.



Der Grad der Funktionalität bzw. Dysfunktionalität hängt dabei von der Stärke und vom Ausmaß ordnender Kräfte ab. Dinge,die nur wenig geordnet oder gar ungeordnet sind, bieten Spielräume und Möglichkeiten für neue, unerwartete und ganz andere Formen der Ordnung. Je stärker diese Spielräume eingeschränkt sind, um so mehr wird das etablierte System verfestigt, daß sich so nur selbst reproduzieren kann.

Alle Dinge haben eine Dualität von Funktionalität und Dysfunktionalität, mit unterschiedlichem Gewicht zuveinen oder anderen Seite. Selbst so scheinbar rein funktionale Gegenstände wie z.B. ein Fernsehgerät kann zusätzlich zu seinem 'Hauptzweck', bewegte Bilder ins Wohnzimmer zu übermitteln, etwa noch als Ablage für verschiedene Sachen verwendet werden.

Etwas ganz und gar nutzungsoffenes ist z.B. ein Gegenstand wie ein Brett; man kann es verwenden u.a. als Sitzbank, Regal, Behelfsbrücke, zusammen mit anderen Bauelementen als Schrank - oder auch schlicht als Brennholz, dies jedoch nur einmal.

Die meisten Dinge unseres Alltags liegen im Grad ihres Festgelegtseins irgendwo zwischen diesen Extremen. Es dominiert zwar ein 'Hauptzweck', oft sind aber 'Nebenzwecke' regelrecht eingespielt – z.B. der Schwatz auf dem Treppenaufgang, Herumturnen von Kindern an Geländern.

Für den Alltag sind diese <u>Nebenbei-Nutzungen</u> sicherlich genauso wichtig wie die festgelegten Funktionen, sowohl ein Zuviel an Ordnung wie auch ein Übermaß an Nicht-Formuliertem wirken hemmend. Z.B. ist ein Kinderzimmer, das von den Eltern immerzu in einem Zustand tadelloser Ordnung gehalten wird, auf die Dauer für das Kind langweilig und es wird sich wohl auch mit der Zeit dagegen auflehnen. Andererseits ist es für ein kleines Kind sicherlich hilfreich, wenn von Zeit zu Zeit 'System' in die

'auseinandergespielten 'Sachen gebracht wird. Die Ordnung vermittelt ein gewisses Sicherheitsgefühl - z.B. ist es für das Bedürfnis, mit einem Nachbarn einen Schwatz zu führen hilfreich, wenn es einen Ort gibt, der einen unverbindlichen Vorwand dafür bietet, z.B. ein Treppenhaus.

Wird jedoch diese 'Ordnung' auf die Spitze getrieben, indem z.B. 'gutwillige' Planer anstelle eines vernünftigen Treppenhauses eines 'Kommunikationsraum für Hausfrauen' einrichten, 'funktioniert' wahrscheinlich übern haupt keine Kommunikation mehr (oder sie sucht sich neue Vorwände), da 'Nebenbei-Nutzungen' meist solche sind, die nicht so recht eingestanden werden – und eigentlich auch nicht akzeptiert sind. So hat eine 'anständige' Hausfrau keine Zeit für einen Schwatz zu haben – und wird sie sich selber wahrscheinlich auch nicht zugestehen; das Aufsuchen eines'Kommunikationsraumes'käme also einem Zugeständnis gleich, nicht ausgelastet zu sein.

1.1 Alterung und Aneignung

Von 'außen' angreifende Ordnungskräfte haben immer die Tendenz, den Anteil der Spielräume oder den Grad der Dysfunktionalität zu vermindern (vgl. auch P.2). Gewissermaßen eine Gegenkraft dazu, die Dysfunktionalität wachsen läßt, ist der Alterungsprozeß.

Am wenigsten dysfunktional sind immer neue Sachen - denn sie sind gleichsam "erstarrte und in eine feste Form gebundene" (NEEF 1950, S.328) Antworten auf die "Notwendigkeiten und Bedürfnisse der Gegenwart" (ebenda). Diese "Funktionstreue" (vgl. NEEF) - also Übereinstimmung zwischen Anforderung und Bedeutung - kommt aber ins Schwanken, wenn die Bedüfnisse und Notwendigkeiten sich verändern, und das tun sie fortwährend.

Es gibt nun zum einen Dinge, die so erstarrt und fest sind, daß sie hinter diesen Wandlungen zurückbleiben und gewissermaßen einen historischen Bedürfnis- und Notwendigkeitsspiegel konservieren - und es gibt solche, die so variabel sind, daß sie fortwährend den veränderten Bedingungen angepaßt werden können. Ein anschauliches Beispiel dafür bietet der Vergleich zwischen einer Mietwohnung und einem Eigenheim. Erstere kann in der Regel nur in stark eingeschränktem Maße verändert werden und die Bewohner müssen sich immer den Vorstellungen anpassen, die sich einmal ein Architekt - vielleicht vor langer Zeit - über die potentiellen Bedürfnisse 'seiner' Mieter gemacht hat. Das Eigenheim hingegen kann aufgrund seiner stärkeren Verfügungsgewalt der Bewohner jeweils den sich wandelnden Bedürfnissen und Notwendigkeiten entsprechend verändert werden. (vgl. auch L.BURCKHARDT u. W.FÖRDERER 1968, Siedlung'Pessac' S.20 ff). Diese aktive fortwährende Anpassung ist das, was man

Diese aktive fortwährende Anpassung ist das, was man <u>Gebrauch</u> nennt. Dinge, die sich nicht fortwährend an die jeweiligen Bedürfnisse anpassen lassen, werden nicht in diesem Sinne 'gebraucht', da sie in diesem Sinne beziehungslos werden.

Der fortwährende Gebrauch produziert immer neue sichtbare Veränderungen oder <u>Spuren</u>, die wiederum Signal dafür sind, daß der jeweilige Gegenstand 'benutzt' werden darf, bzw. den 'Gebrauchs'-Wert anzeigt - oder anders ausgedrückt: Nutzungsspuren bilden den Aufforderungscharakter für die Aneignung einer Sache.

1.2 Funktionsentfremdung und Nutzungsentzug

Das bisher Beschriebene entspricht einem allmählichen und fortwährenden Prozeß. Es gibt zwar einen neuen Funktions-wandel, der sich über Randbereiche und Spielräume etabliert-dieser ist aber ohne große Sprünge und entwickelt sich im Laufe der Zeit, sozusagen nebenbei.

Wandlungen können aber auch umwälzender und fundamentaler sein. Wenn die Gesellschaft und ihre Bedürfnisse sich so verändern, daß das gebaute Werk nicht mehr den Ansprüchen genügt, wird es 'funktionsfremd' (vgl. NEEF), und das Eindringen "bisher fern gehaltener Funktionen" (ebenda) wird möglich. Oft handelt es sich um Bedürfnisse, die noch irgendwie außerhalb oder am Rande der Normen der etablierten Gesellschaft stehen, die hier Spielräume finden und die alte Struktur uminterpretieren.

Ein Beispiel dafür ist die ehemalige Flakkaserne Christiana in Kopenhagen. Nachdem das Militär aus irgendwelchen Gründen abgezogen war, die Gebäude also funktionsfremd geworden waren, ließen sich verschiedene Gruppen aus der Alternativszene dort nieder.

Ein anderes Beispiel sind die heute noch in vielen Städten zu findenden Gründerzeitquartiere. Zur Zeit ihrer Erbauung war das Wohnen in ihnen streng vom Großbürgertum kontrolliert und reglementiert: die kleinen Wohnungen für das Dienstpersonal und die Armen, die großen ausschließlich für betuchte Bürger, wobei die Größe der Fläche in erster Linie Repräsentationsfunktionen hatte. Mit dem Wegfall dieser Reglementierungen - d.h. als die Wohlhabenderen in die Eigenheime des Stadtumlandes gezogen waren - wurden die Gründerzeitwohnungen für andere Bevölkerungsgruppen 'frei'. Da die Wohnungen sehr großzügig und repräsentativ gebaut worden waren - solche Art von Statussymbol aber nicht mehr 'anerkannt' war - konnten sie auch von 'ärmeren' Gruppen belegt werden, die den grossen Wohnraum auskosten konnte, ohne Rücksicht auf Repräsentationszwänge nehmen zu müssen. So gibt es heute z.B. in Gründerzeitquartieren noch viele Wohngemeinschaften.

Da die etablierte Gesellschaft sich durch die Ausbreitung solcher 'nonkonformen' Gruppen in ihren alten Refugien tendenziell bedroht fühlt, strebt sie, unter dem Vorwand der 'Ordnung' eine Beseitigung dieses Zustandes an. (so wurde z.B. in Christiana schon mehrfach von seiten der Stadtverwaltung mit Abriß gedroht). Diese Vertreibung hat oft zum Ziel, das Alte wieder für konforme, zahlungskräftige Gruppen herzurichten – oft

unter Decknamen Sanierung, Revitalisierung, Restaurierung und unter Beibehaltung atmosphärischer Versatzstücke.

2. PLANUNG UND FUNKTIONSTRENNUNG

2.1 Funktionalistische Argumentation

Der Versuch, Lebensbedingungen vollständig zu organisieren, orientiert sich an der Planungsideologie von <u>Funktionali</u>-sierung und Funktionstrennung:

"untereinander zusammenhängende Probleme werden separiert und einzelnen baulichen Lösungen zugeführt." (L.BURCKHARDT, W.FÖRDERER 1972, S.5)

Es wird davon ausgegangen, daß sich der Alltag entzerren und getrennt verteilen läßt. Einzelfaktoren werden maximiert, (technische) Reibungslosigkeit wird angestrebt. Funktionalisierung und Funktionstrennung haben mehrere verschiedene Ursprünge, von denen hier einige kurz angesprochen werden sollen:

- -Es liegt ein Verständnis zugrunde, das aus den Naturwissenschaften abgeleitet ist, nämlich die Annahme, das sich alles in Einzelfaktoren aufgliedern lasse und in mathematische Formeln gebracht werden könne. Solche Berechnungen können zum einen immer nur meßbare Größen einbeziehen und kommen wegen der Komplexität der Gesamtzusammenhänge meist nur zu sehr pauschalen Ergebnissen. (vgl. J.FRIEDRICHS 1977, S.184)
- -Um alle Flächen restlos ausnützen zu können, werden die bekannten, meßbaren Einzelfaktoren verteilt, eingeteilt und sortiert. Es bleiben keine Restflächen übrig für die nicht bekannten Faktoren (z.B. Flächennutzungsplan)

 "Das Prinzip der vollen Beanspruchung, der Ausschaltung des Leerlaufes, toter Gewichte und ungenutzter Energien ist zu einem Grundsatz geworden, nach dem in jedem arbeitsteiligen Betrieb Arbeitskräfte disponiert werden."

 (A.GEHLEN 1957, S.36)

-Kapitalistische <u>Wertschöpfung</u> aus Grund und Boden verdrängt 'nicht rentable' Nutzungsformen (z.B. Wohnen im City-Bereich, Kleinhandel in Wohnquartieren, usw.) und trägt damit zur Entzerrung des lokalen Bereichs bei. Auf der anderen Seite trägt gerade die Funktionstrennung zur Wertschöpfung bei.

"Richtig einsichtig wird die Logik der Funktionstrennung erst vor dem Hintergrund der Tatsache, daß an der Arbeit, die jemand für die eigene Bedürfnisbefriedigung für sich selbst leistet, kein zweiter etwas verdienen kann...

Durch Funktionstrennung wird zwar das Sozialprodukt erhöht, das Sozialprodukt mißt jedoch nur die Leistungen an denen Kapitalisten auch verdienen können. Das hat auch für die Freiraumplanung Konsequenzen. An Kleingartenquartieren und Hausgärten ist für den Freiraumplaner ebensowenig zu verdienen, wie für alle anderen Freizeitunternehmer."

(K.H.HULBUSCH, J.KOCH, H.KREIKENBAUM, 1973, S.92)

-Einen großen Teil trägt die <u>Verwaltung</u> und Organisation von Planung zur Funktionstrennung bei.

"Die Übelstände, wie sie der Alltag präsentiert, bedürfen meistens zur Behebung nicht eines Gebäudes sondern einer Strategie" (L.BURCKHARDT 1972, S.5)

Der <u>Verwaltungsapparat</u> ist jedoch viel zu schwerfällig und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um solche Strategien zu organisieren. Es gibt starke <u>Kompetenzschwie</u>rigkeiten. Jeder ist nur für einen kleinen Ausschnitt zuständig. Diese strikte Trennung führt auch zur Trennung von Funktionen. So wird z.B. in Osnabrück beabsichtigt, ein Parkhaus für die Hochschule zu bauen (Verwaltung: Hochschulbauamt, Staatshochbauamt),das nicht von Bürgern beim Einkaufen genutzt werden kann, selbst wenn es am Wochenende oder während der Semesterferien fast leersteht. Die Stadt beabsichtigt daher, direkt daneben ein städtisches Parkhaus zu erstellen.

Zum anderen spielt auch die Suche nach ausstellungsfähigen politischen Erfolgen eine Rolle bei der Funktionstrennung. Man versucht mit Attraktionen nachzuweisen, daß man sich um bestimmte Probleme oder bestimmte Bevölkerungsgruppen gekümmert hat.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt ist, daß sich die Verwaltung durch Funktionsentfremdung und Neuinterpretationen (vgl. P.1) selbst bedroht fühlt. Klar gegliederte und geordnete Funktionsbereiche lassen sich leichter verwalten - und auch leichter verplanen. GEHLEN nennt es das "Prinzip der vorbereiteten Vollzüge": auf Knopfdruck kommt alles in Gang (GEHLEN 1957, S.36)

Wenn die geplante Ordnung in Unordnung geraten ist und die sauber getrennten Funktionen sich entsprechend den Bedürfnissen (endlich) wieder durchmischt haben, dann greift die Verwaltung ein und 'ordnet' auf's Neue.

"Der Hof in Gladbeck gehörte nach 'fachmännischer Beurteilung' entkernt und saniert. Solche unübersichtlichen Organisationen sind zu sanieren, weil sie sich der Kompetenz der Bürokratie entziehen, wie das neuerlich an der Universität Löwen offenbar wurde, wo die Studenten Gärten nach ihrem Geschmack gebaut hatten (mit Hilfe Le Roy und L.Kroll)".

(I.M.HÜLBUSCH 1978, S.131)

"Dennoch ist offenbar zuviel Ungewöhnliches entstanden. Die Institution fürchtet eine Entwicklung zur Autonomie, sie fürchtet, daß die Studenten eine Alternative entfalten könnten, die von der Staatsseite nicht kontrolierbar wäre." (BLOMEYER, GRIES 1978, zitiert n. I.M. HÜLBUSCH 1978, S.132)

2.2 'Ordnen' als Form der Enteignung

Das 'Ordnen' durch Planung und Verwaltung ist eine Art zu enteignen, denn die 'Aneignung' einer Fläche wird aufgehoben, indem die Spuren der Nutzung entfernt werden.
Private Entscheidungen werden enteignet und vergesell-

schaftet- 'Zum Wohl der Allgemeinheit'.

Wenn Zechensiedlungen aufgrund ihrer - für den Besitzer - geringen ökonomischen Ausnutzung abgerissen werden sollen (z.B. Duisburg-Neumühl oder Duisburg-Rheinpreußen), um dort eine dem 'Lagewert' entsprechende höhere Ausnutzung zu erzielen und mehr Wohneinheiten zu bauen, dann werden bei der Berechnung nicht die Kosten für den Einzelnen mit einbezogen. Das sind z.B. Mehrkosten für die Miete im Neubau, Mehrkosten durch den Wegfall der eigenen Gemüseernte. Die Nachteile (Einschränkung der Spielräume) und die Mehrkosten müssen vom Einzelnen getragen werden, ohne daß er an der Entscheidung Anteil hätte.

2.3 Issues und endgültige Lösungen

Wenn Einzelfaktoren durch Funktionstrennung einer 'endgültigen Lösung zugeführt worden sind, ergeben sich immer neue Folgeprobleme. So führt z.B. die Trennung von Wohnen-Arbeiten, Wohnen-Einkaufen, Wohnen-Erholen, Wohnen-Spielen/ Lernen zu verstärktem Verkehrsaufkommen in den Innenstäten. Die Funktionstrennung hat also zum einen für den Einzelnen erhöhte Fahrtkosten, einen größeren Zeitaufwand, mehr Arbeitsaufwand zur Folge - und bringt gleichzeitig eine stärkere Belastung sowie Verschlechterung der Lebensbedingungen für die Wohnbevölkerung in der Innenstadt mit sich. Um den verstärkten Verkehr aufzunehmen, werden Strassen ausgebaut und erweitert - Wohnquartiere zunehmend zerstört. Es wird versucht Einzelfaktoren zu maximieren (z.B. den Pkw-Verkehr möglichst schnell, reibungslos und attraktiv zu gestalten). Die erreichte Monofunktionalisierung verdrängt jedoch bisher vorhandene andere Nutzungs--teilnehmer der Straße : Fußgänger, Radfahrer, spielende Kinder- auch Bewohner wegen des gestiegenen Verkehrslärms. Die verdrängten Nutzungen werden dadurch zu neuen Problemen (vgl. L.BURCKHARDT 1970, a.a.O.)

Die (vielleicht aus bauwirtschaftlicher Sicht willkommenen) Folgeinvestitionen : Fußgängerzonen, Fahrradwege, Lärmschutzmaßnahmen usw. - müssen wieder von der Allgemeinheit getragen werden und tragen gleichzeitig zur weiteren Funktionstrennung und zu neuen Problemen bei- ein Teufelskreis.

Die Kosten für die Allgemeinheit steigen immer weiter an, während die Lebensbedingungen, die Spielräume, die Gelegenheiten immer weiter eingeschränkt werden.

Der Versuch, eine vollständige Ordnung zu schaffen, 'produziert' unabsichtlich 'Abfälle', von Außenseitern zu Randschichten, Randnutzungen, die nicht ins Schema passen. Funktionstrennende Planung i.d.S. will konfliktfrei, reibungslos machen. Da aber Konflikte nicht weggeplant werden können, ohne einen Rückblick auf ihre Ursachen, entstehen immer neue schwierigere Probleme. Es wird nur der Versuch unternommen, Einzelprobleme in sich technisch konfliktfrei zu machen.

Dabei entscheidet der Planer intuitiv :

"Die Intuition ist ein Mittel, mit welchem man Gleichungen lösen kann, die mehr Unbekannte als Aussagen haben. Das Mittel der Intuition ist die Reduktion eines Problems auf das 'Wesentliche'. Diese bequeme Einteilung der Welt in Haupt- und Nebenprobleme ermöglicht zweifellos Entschlüsse auch in undurchsichtigen Situationen. Nur wird damit der Entschluß schon vorgeprägt durch das Verfahren: indem man Nebenprobleme ausfiltriert, fällt man - unbewußt - ständig Entscheidungen. Daß die dabei unter den Tisch gefallenen scheinbar unwesentlichen Probleme auch ihr Wesen haben, merkt man erst viel später; dann treten sie als dringliche Bauaufgaben auf ..." (L.BURCKHARDT 1970,S.45)

Es zeigt sich also, daß gerade die 'endgültigen', 'sauberen' Lösungen meist keine wahren Problemlösungen sind.

3. BESETZUNG UND SICHERUNG DES LEBENSORTES

Funktionalisierung und Funktionstrennung haben ständig die Tendenz zu 'ordnen' und damit Funktionsentfremdung und Gebrauchswertsteigerung durch Alterung (vgl. P.1) abzubrechen und zu verhindern.

Lebensäußerungen sind jedoch <u>kontinuierlich</u>. Interessen, Gemeinschaften, Normen, Bedürfnisse usw. ändern sich ständig. Das komplizierte Geflecht des Alltags läßt sich nicht aufteilen wie Kuchenstücke.

"Diese notwendige Kompliziertheit der realen, nicht linear final ablaufenden Alltagsbewältigung, die zudem durch die verschiedenen Beteiligten weiterentwickelt wird, schließt die endgültigen Lösungen die spezialisierten Funktionalisierungen der Planerpoesie - als Vorschlag aus." (I.M.HÜLBUSCH 1978, S.12)

"Die'Originalität' des Planers im Verein mit der Wohnungsbürokratie verhindert tendenziell die Chance, sich am Wohnort zu etablieren , weil kein Spielraum für die vernünftige Organisation des Alltags hergegestellt wird." (I.M.HÜLBUSCH 1978, S.10)

3.1 Alltag und soziale Prozesse

Der Alltag ist von den Architekten und Planern eigentlich immer recht stiefmütterlich behandelt worden -(sie beschäftigen sich lieber mit Kongresszentren und Bundesgartenschauen). Das ist mit ein Grund dafür, daß in vielen Quartieren die alltäglichen Bedürfnisse nicht realisiert werden können.

Der Versuch, den Alltag zu entzerren, führt im Extremfall zur Auflösung sozialer Beziehungen (Schlafstädte). Die einzelnen Gruppen werden voneinander isoliert. Soziale Kontakte beziehen sich nur noch auf die eigene Gruppe (Alte im Altenheim, Jugendliche im Jugendzentrum). Austausch und Konflikte zwischen verschiedenen Interessengruppen können nicht mehr unmittelbar stattfinden.

"Dem Phänomen des psychischen Hospitalismus bei Erwachsenen begegnet man in allen Institutionen, in denen Menschen bei stark reduzierten Außenkontakten und bei schematisch programmierten Tagesabläufen verwahrt und versorgt werden." (H.E.RICHTER 1976, S.125)

Obwohl RICHTER diese Aussagen auf Heil- und Pflegeanstalten, auf Gefängnisse und auf andere Bewahranstalten bezogen hat, trifft sie heute auch erschreckend genau die Situation in den Schlafstätten.

Die Isolation und fehlende Spielräume führen auch dazu, daß dem Einzelnen - (insbesondere Kindern und Jugendlichen, die in solchen Schlafstätten aufwachsen) - Erfahrungen vorenthalten werden, die nicht nur für ihre Sozialisation wichtig wären, sondern ebenso für die Bewältigung des Alltags. Erfahrungen sind wichtig, um eigene Standpunkte zu finden, und um zu lernen, wie man sich anderen Ansprüchen und Ansichten gegenüber verhalten kann. Die Reduktion von Erfahrungen führt mit der Zeit dazu, daß die Bedürfnisse immer weniger wahrgenommen werden. Die Folge ist, daß der Alltag eher als mühselig und belastend, als unerträglich empfunden wird und nicht mehr bewältigt werden kann. Das führt zur Alltagsüberdrüssigkeit und zu Ausbruchsversuchen - eine Tatsache, die einerseits von der Werbung geschickt ausgenutzt wird, indem sie vorgibt, durch den Konsum ihrer Produkte den Alltag zu 'vertreiben'. Andererseits drückt sich die Alltagsüberdrüssigkeit in einer steigenden Zahl psychosomatischer Krankheiten, Depressionen, Isolations--ängsten ,Suchtproblemen und auch in steigenden Selbstmordraten aus.

Die Antwort der Ideologie der Funktionstrennung auf die Notwendigkeit, den Alltag zu bewältigen, ist die isolierte Attraktion. Nur wenn drei Wochen Abenteuer-Urlaub vorbei sind, folgen 49 Alltagswochen, nach 6 Stunden 'Saturday-Night-Fever' kommen 164 Alltagsstunden. Man sollte solche Angebote sicher nicht verdammen, muß aber im Auge behalten, was sie sind: Attraktionen, die den Alltag nicht verändern.

Kinder, Jugendliche, Hausfrauen, Mütter und alte Leute sind mehr als die Berufstätigen auf Angebote in Wohnungsnähe angewiesen. Sie sind "feldabhängig" (I.M.HÜLBUSCH 1978, S53) Sie arbeiten lernen, leben in ihrem Quartier. Das Aufsuchen von Angeboten außerhalb des Quartiers erfordert Geld, Zeit, Wege, Arbeit und wird dadurch verhindert oder zumindest zur Belastung (vgl. J.FRIEDRICHS 1977, S.321). Nutzungen, wie z.B. Kleingärten, Spielplätze und Sportplätze und weitere Erholungsangebote, die aus der Wohnumgebung in den Stadtrand verlagert werden, (sog. Sportund Freizeitzentren), erheben den Stadtrand zum "marktfähigen Produkt" (H.BÄUERLE, I.M. HÜLBUSCH, K.H. HÜLBUSCH, 1974) Dadurch wird einerseits die dysfunktionale Qualität der Stadtränder zerstört, andererseits gleichzeitig die Qualität der innerstädtischen Wohnquartiere verschlechtert. Den 'Feldabhängigen' wird durch ihre eingeschränkte zeitliche und ökonomische Mobilität die eigene Entscheidung zumindest teilweise entzogen, diese ausgelagerten Einrichtungen aufzusuchen. Rechnungen, die z.B. Lebensqualität an der Anzahl der Quadratmeter Freifläche (Park) pro Kopf der Bevölkerung bewerten, ignorieren diese Feldabhängigkeit. Was nützen die großartigen Parkanlagen, wenn sie zu weit weg sind, sodaß man aus o.g. Gründen keine Gelegenheit hat, sie aufzusuchen.

Die Alltagsbewältigung findet im Alltag statt! In den Küchen, Wohn-, Schlaf-, und Kinderzimmern, im Flur, im Hof, auf den Straßen, in den Geschäften, in den Büros, Fabriken und Schulen.

Wichtig sind die <u>Nebenbei-Erfahrungen</u>, die Nebenbei-Kontakte, die Nebenbei-Tätigkeiten - wobei oft gar nicht mehr eindeutig ist, was davon eigentlich nebenbei geschieht. Eine Planung, die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Bevölkerung fordert, muß also nicht nach großartigen Lösungen suchen, sondern muß die Wohnumwelt aneignungsfähig machen; muß Spielräume offenhalten, in denen Raum ist für die Umsetzung der ständig sich wandelnden Bedürfnisse, und zwar nicht zentralisiert und getrennt vom Alltag, sondern dezentral im Alltag. Planung sollte also nur den Rahmen vorgeben, in dem Aneignung stattfinden kann, Strukturen, die soziale Prozesse aufnehmen und wiederspiegeln können.

3.2 Verhaltensweisen und Möglichkeiten zum Verhalten

Im Folgenden soll beispielhaft die <u>schrittweise Aneignung</u> der Wohnumgebung dargestellt werden, wie sie in verschiedenen <u>Altersstufen</u> entsprechend der physischen, psychischen und sozialen Entwicklung der Bewohner ablaufen kann: Voraussetzungen dafür sind:

- daß die baulichen Strukturen diese Aneignung zulassen,
 bzw. stimulieren ("Aufforderungscharakter", vgl.
 G.HEINEMANN, K. POMMERENING 1978)
- daß die Aneignung nicht durch Verbote der Verwaltungen, wie Wohnungsbaugesellschaften, Hausmeister etc. unterdrückt wird
- daß das Sicherheitsgefühl im eigenen Bereich groß genug ist, um den Mut zur Erkundung und Aneignung der angrenzenden Bereiche zu geben.
- daß es Nutzungsangebote gibt, die Anlaß/Vorwand sind,
 die angrenzenden Bereiche aufzusuchen und zu erkunden.
- -daß es Spielräume gibt, die Möglichkeiten zu Nebenbei-Nutzungen und zur Interpretation haben; Möglichkeiten, sich zurückzuziehen oder Kontakte zu knüpfen.

Ein <u>Kleinkind</u> beginnt i.d.R. aktiv mit der Eroberung seiner Umwelt, sobald es sich fortbewegen kann. Zu diesem

Zeitpunkt kann es seine Wünsche im allgemeinen schon recht gut durch Gesten und Laute zum Ausdruck bringen und hat auch meist ausreichend Sicherheit, um mit der Erkundung seiner Wohnumwelt zu beginnen: alles anfassen, alles beklopfen, in den Mund nehmen, bewegen, dabei Erfahrungen sammeln, beobachten...

Gleichzeitig mit dem Laufenlernen entwickelt sich auch seine Sprache und sein Willen stärker. Nun kann es soziale Kontakte auch gegenüber Fremden (z.B. Nachbarn) aufnehmen; ohne die Hilfe der Eltern. Diese neuen Fähigkeiten geben ihm die Möglichkeit seine Erfahrungen zu vergrößern, auch den nahen Außenbereich der Wohnung kennenzulernen – zunächst noch in Begleitung der Bezugspersonen, bis es ausreichend Sicherheit gefunden hat.

Ab etwa drei Jahre werden die Kinder selbständiger und beginnen auch allein die unmittelbare Umgebung der Wohnung zu untersuchen. Jetzt kennen sie die Umgebung der Wohnung aus eigenen Erfahrungen und können sich bereits klarer verständlich machen.

"Wohl noch nicht der Säugling und das Kleinkind, aber bereits das Kind im Kindergartenalter hat einen Anspruch, auf der öffentlichen Straße oder Grünanlage ohne kontinuierliche Überwachung jeder Einzelhandlung durch die Mutter, zu spielen. Es müßte eigentlich auch die Möglichkeit haben, allein den Weg zum Kindergarten zurückzulegen. So kurios und pathetisch es klingt: Dieses ist bereits der Beginn der autonomen Teilnahme am öffentlichen Leben, nämlich ein Überschreiten der privaten Schutzzone der Familienwohnung und durch eine Pluralität nicht anonymer privatisierter Gruppen kontrollierten Nachbarschaftszone in eigener Regie. Es ist eine Erweiterung der Umwelt aus eigener Kraft und die Teilnahme an sozialen Vorgängen mit unbekannten Menschen, die z.T. weder individuell identifiziert noch in ihrer Rolle so klar vorgegeben sind, wie Familienangehörige und Nachbarn. Dieser Prozeß der Umweltausdehnung durch aktive, nicht bis ins letzte Detail angeleitete Eroberung von sozialer und räumlicher Wirklichkeit, die einen qualitativ anderen Charakter hatals die familiäre häusliche Umwelt, setzt sich im Schulalter fort. Nicht nur die Schule und der Weg zur Schule, sondern immer größere Teile des Quartiers werden durch aktives Verhalten erschlossen, wobei eine Vielzahl von Kontakten aufgenommen wird." (H.P.BAHRDT 1974, S.31)

Der Schritt des 'alleine-nach- draußen - gehen' entwickelt sich jedoch nur sehr langsam wo er durch die baulichen Gegebenheit seiner Wohnumwelt behindert wird: eine Wohnung mit Garten und direkten Zugängen zum Garten gibt dem Kind früher die Möglichkeit und Sicherheit alleine nach draußen zu gehen, als eine Wohnung in einem Obergeschoß eines Hauses.

"als weiterer sehr wichtiger Faktor kommt die Betreuung der Kinder hinzu: Es ist wichtig, daß man mit kleinen Kindern im Parterre oder 1. Stock wohnt, damit man als Betreuer (Mutter, Vater...) auf Anruf reagieren kann, schnell herauslaufen kann: Nachbarskinder in den Garten holen (über den Zaun heben, wenn das Loch im Zaun mal gerade wieder repariert ist - der Zaun ist wichtig, er darf nicht weg, müßte aber durchlässig sein), freche Katzen verjagen, "liebe" Katzen bewundern, streunende Hunde verjagen, große Jungen verjagen, heulende Jungen und Mädchen trösten, ganz schnell einen Eimer zum Matschen bereitstellen, ganz schnell noch ein Auto herausgeben (das nachts auch draußen bleiben kann, man lebt ja unter sich, man kennt sich ja) ganz schnell den Fahrradlenker wieder hindrehen... Und dann muß für die Kinder Wasser in der Nähe sein, zum Händewaschen, ein Klo zum Pipimachen (ganz,ganz schnell), also muß es im Parterre sein ".

(I.M.HÜLBUSCH, U.LÄSKER-BAUER 1977/78, S.67)

Wenn die Kinder erst einmal gelernt haben, alleine nach draußen zu gehen, eignen sie sich einerseits Spielzonen an (Sandplatz, Rasenfläche, Regentonne, Mäuerchen...), zum anderen halten sie sich gerne an Übergangszonen zu anderen Nutzungen auf (Eingänge, Treppen, Durchgänge, Vorgärten, halböffentliche Zonen und Grenzbereiche)

Das sind Zonen, in denen man – ohne seinen sicheren Raum zu verlassen und ohne zu stören – andere Menschen beobachten, kennenlernen, einladen kann. Das 'alleine-nachdraußen-gehen' ist eine wichtige Voraussetzung für eine weitere aktive Eroberung der Umwelt. Vom Hof oder Garten geht es meist mit Nachbarkindern um den Block herum – ohne Straßen überqueren zu müssen- auf Besuch zu anderen Nachbarkindern, zur nächsten Straßenecke oder
Platz, später bis zum nächsten Spielplatz oder anderen

Anziehungspunkten wie Baustellen, Bächen, ... Sie entziehen sich dabei mehr und mehr den Bezugspersonen, gewinnen an "Ich-Stärke" (BETTELHEIM 1971) brauchen aber noch die Sicherheit, daß die Bezugspersonen schnell erreichbar sind.

"Um seine im entstehen begriffene Fähigkeit auszuprobieren, selbst auf sich aufzupassen- mit anderen
Worten um seine Ich-Stärke zu prüfen - sucht das
Kind in der Latenzzeit die Zwischenräume auf, weil
sie ihm die freie Wahl bieten und die Herausforderung seine eigene Kraft auszuprobieren."

(BETTELHEIM 1971, S.119)

Während das Kennenlernen von immer mehr anderen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen aus der Nachbarschaft einerseits mehr Sicherheit gibt, führt es gleichzeitig auch zu immer mehr Konflikten, die bewältigt werden müssen. Macht- und Gebietskämpfe mit anderen Jugendlichen - oder z.B. Konflikt- und Meinungsverschiedenheiten mit Erwachsenen (z.B. wenn Jugendliche die Füsse auf die Bänke stellen, während sie auf der Lehne sitzen)

Es bilden sich 'Cliquen' ('Banden'), die untereinander zusammenhalten und andere 'Banden' bekämpfen.

"Das Krokodil ist das Erkennungszeichen der Bande.

Nur wer eine gefährliche Mutprobe bestanden hat,
darf es sich auf die Hose nähen. Auf einem verlassenen Ziegeleigelände haben die Krokodile ihr Geheimquartier. Dort ist'betreten verboten', und sie fühlen sich unbeobachtet und sicher ...

(vgl. M.v.d. GRÜN, 1978)

Mit Fahrrädern, z.T. auch mit Mofas und Mopeds sind diese Gruppen sehr mobil und erkunden großräumige Gebiete. Sie haben aus den vorangegangenen Entwicklungs- und Sozialisationsstufen ausreichend Sicherheit und suchen nun nach 'Abenteuern; nach Erlebnissen, nach Neuem oder auch nach 'Mystischem', um sich selbst zu fordern und zu prüfen.

Dazu bedarf es auch Mutproben, wie z.B. auf das Dach der alten und baufälligen, daher verbotenen Ziegelei zu klettern, wie es bei den Vorstadtkrokodilen sehr anschaulich beschrieben wurde (M.v.d.GRÜN, ebenda)

Das Selbstbewußtsein (Ich-Stärke, BETTELHEIM) wird dadurch gestärkt, aber auch die Einschätzung von Gefahr, von Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft. In diesem Alter wird eigentlich zum ersten Mal 'Leben' ganz selbstverständlich organisiert:

z.B. braucht man eine Hütte, damit sich die Bande treffen kann, gemeinsam muß ein Platz gesucht werden, Baumaterial muß herangeschafft werden, man muß bauen. Dazu muß man lernen, sich untereinander zu einigen und Konflikte innerhalb der eigenen Gruppe und gegenüber anderen zu lösen.

"Wir sind sehr darauf bedacht, das Ich des Kindes zu stärken, seine Selbstachtung und sein Gefühl der Zulänglichkeit zu steigern, es zu überzeugen, daß es fähig ist, seine eigene Handlungsweise zu verstehen, zu ändern und zu steuern. Nichts trägt mehr zur Entwicklung dieser Einstellungen bei, als die Überzeugung, daß man selbständig herausfinden kann, was man für Beweggründe hat, und nichts ist deprimierender als der Gedanke, daß andere die innerste Triebfeder des eigenen Verhaltens entweder besser oder früher verstehen als man selbst." (BETTELHEIM, 1974, S.153)

Da Jugendliche sich in ihrem Verhalten und in ihrer Art, mit ihrem Leben umzugehen, fast immer anders verhalten (wollen) als die Erwachsenen, experimentieren und umfunktionieren, geraten sie often Konflikt mit Erwachsenen. Meist sind es ältere Leute, die sich durch das Verhalten der Jugendlichen bedroht fühlen, weil ja jedes Andersverhalten die eigenen Verhaltensnormen in Frage stellt und damit das eigene Weltbild bedroht. Als Schutzmechanismus – um die eigenen Anschauungen zu verteidigen- versucht man möglichst negative Aussagen über die Person (Personengruppe) zu machen, durch die man sich bedroht fühlt.

Die Rechtfertigung der Ablehnung und die vereinfachte Darstellung äußert sich z.B. in der Feststellung, Jugendliche seien 'dreckig'. (Ähnlich wie Jugendliche werden auch andere Gruppen als 'dreckig' abgelehnt, die sich nicht nach den allgemein gültigen Normen verhalten: Gastarbeiter, Obdachlose, 'Hippies', 'Penner', Zigeuner') Jugendliche gehören nicht 'dazu' - weder zu den Kindern noch zu den Erwachsenen: sie lassen sich nicht einordnen. Die fehlende Anerkennung verschafft man den Jugendlichen nicht, wenn man sie auf 'Robinson-Spielplätze' oder 'Jugendzentren'abschiebt, wo sie unter Aufsicht (Betreuung) in die gängigen Normen eingeführt werden und wer sich nicht fügt, bekommt Hausverbot (-oft gerade die, die am meisten Anerkennung brauchen), Jugendliche wollen nicht betreut werden, sondern sie brauchen Anerkennung. Unsere Forderung läuft also auch nicht darauf hinaus, den Jugendlichen Unkrautflächen als 'Ghetto' zu reservieren.

Die Aneignung der Wohnumgebung - z.B. nach Wohnungswechsel erfolgt bei <u>Erwachsenen</u> aufgrund ihrer Erfahrungen, die sie besonders in der Kindheit und Jugend gemacht haben. Es ist jedoch zu beobachten, daß Erwachsene zur Aneignung der Wohnumgebung meist Vorwände benutzen, bis sie genügend Sicherheit gefunden haben und genügend Informationen erkundschaftet haben.

Der Weg zur Mülltonne ist z.B. notwendig, und es kostet daher kaum Überwindung, den Hof zu betreten, es ist ja 'Arbeit', man muß ja in den Hof. Es ist aber auch gleichzeitig Anlaß, sich zu orientieren, was man in dem Hof sonst noch alles machen könnte und zu beobachten, wer den Hof nutzt, was andere dort tun und wie sie reagieren. Wenn eine Mutter ihr Kleinkind zum Teppichklopfen oder Wäscheaufhängen mit in den Hof nimmt (etwa nach einem Wohnungswechsel), so ist dies neben der tatsächlichen Arbeit ein Vorwand zur Nutzung und Auskundschaftung des Hofes. Das Kind beginnt vielleicht Gänseblümchen zu pflücken, Steine in die Regentonne zu werfen und mit herumliegenden Materialien zu spielen. Das gibt einem Zeit,

die Nachbarn kennenzulernen, begegnet sich ungezwungen und kann sich jederzeit in die 'sichere' Wohnung zurückziehen - notfalls auch mit Vorwand.

"Es gab für mich (als "Familienfrau") vier Möglichkeiten der Kontaktaufnahme in Gladbeck- ich zähle sie in der Reihenfolge der Häufigkeit und Wichtigkeit auf :

- 1. über die Kinder
- 2. über das Grabeland
- 3. über das Einkaufen
- 4. über den Arbeitsplatz meines Mannes,

wobei die Kontakte über das Grabelandund das Einkaufen fast gleichrangig waren.

Die Kontakte zu den Kindern und deren Eltern ergaben sich über unsere Kinder, zuerst nur über unseren Sohn, der beim Umzug 4 Jahre alt war, sich vor die Einfahrt stellte und alle Kinder mit 'He' anschrie, um sich bemerkbar zu machen. Er tat mir damals sehr leid, da er am früheren Wohnort gute Freunde, seine ersten, zurücklassen mußte. Das 'He' nützte aber..."

(I.M.HÜLBUSCH 1978, S.81)

Gärten und Schuppen im Hofraum können weitere Gelegenheiten sein, die neben der tatsächlichen Funktion auch Vorwand zum Auskundschaften sind. Erst wenn der Raum bekannt ist, und wenn man z.T. die Reaktionen der Nachbarn kennt, kann man aktiv und absichtlich eigene Nutzungen in den Hof verlagern und ihn sich als Außenraum aneignen.

Alte Leute im Quartier

Alte Leute, die noch in einem 'funktionierenden' Wohnquartier wohnen (dürfen), haben einige Vorteile gegenüber Altersgenossen, die in Altenheimen (Seniorenwohnheimen) wohnen (müssen).

Altenheime liegen oft am Stadtrand - mitten in der "schönen Landschaft". Aber alte Leute haben meist <u>nicht nur</u> das Bedürfnis, schön spazieren zu gehen. Sie wollen auch noch anteilnehmen 'am Leben', an sozialen Prozessen, sich freuen und ärgern z.B. über Kinder und Jugendliche. Dieses Anteilnehmen ist in Seniorenwohnheimen nicht immer gewährleistet. Im Gegenteil ist der enge Kontakt nur mit Alten und damit auch mit Krankheit, Gebrechlichkeit und Tod sehr zermürbend und gibt schließlich ein Gefühl von Ausgeschlossensein.

Alte Menschen, die in <u>ihrem Quartier</u> wohnen bleiben, haben eher Anteil am 'Leben' des Quartiers. Für sie gilt schließlich ebenso wie für die Familien mit Kindern, daß sie aus Gründen der Innen-Außenkontakte im Parterre oder 1. Obergeschoß wohnen sollten. Sie brauchen Raum, wo sie Anteil nehmen können, von einem ruhigen Standort aus, also ohne in der Hektik direkt beteiligt zu sein. (Wer kennt nicht das Bild der Alten, mit einem Kissen auf die Fensterbank gestützt, beobachtend, mit den Nachbarn ein Gespräch führend; die noch freie Wahl der nachbarschaftlichen Kontakte, Verabredungen zum Kartenspielen, Bierchen trinken, Erfahrungen noch verwertbar machen, Basteln, Reparieren, event. auch mal auf kleine Kinder aufpassen, zur Entlastung der Mutter)

"Die Tatsache, daß ein Viertel des Dorfes über sechzig ist, bedeutet aber nicht, daß ein Viertel der Bevölkerung senil und unproduktiv wäre. Obwohl die Leute von Payrane meinen, das Alter beginne bei sechzig, so werden diejenigen, die dieses Alter erreichen, doch nicht untätig. Im Gegenteil, einige der produktivsten Leute in der Gemeinde sind über sechzig. Die drei Männer, die als die fleißigsten Bauern der Gegend gelten, sind Roussel mit vierundsechzig, Anselme mit siebenundsechzig und Pierre Pian mit einundsiebzig Jahren. ...

"... sie machen sich nützlich und übernehmen Gelegenheitsarbeiten. Monsieur Grandgeon repariert Fahrräder
und zieht Blumen zum Verkauf an Allerseelen. Madame
Grandgeon beschäftigt sich mit Näharbeiten. Mademoiselle
Pamard gibt zwei jungen Mädchen Nähunterricht. . Monsieur Favarel hält ein paar Hühner und verkauft die
Eier. Der alte Anglade ist Straßenkehrer. Madame Charin geht von Haus zu Haus und verkauft die Milch
ihrer Kuh. Madame Pernet trägt die Zeitungen im Dorf

aus; sie wird dafür nicht bezahlt, bekommt aber ihre Zeitung umsonst." (L.WYLIE 1972, S.315-S.316)

3.3 Allgegenwärtigkeit von Dysfunktionalität

Im folgenden sollen Nutzungsmöglichkeiten einiger gebauter Strukturen beschrieben werden, ohne daß die Aufstellung einen Anspruch auf Vollständigkeit hat. Sie kann nicht vollständig sein, weil der Prozeß der Aneignung kontinuierlich ist, immer neue Nutzungsmöglichkeiten 'erschließt'. Die Aufzählung ist also nur eine Beispielsammlung von Nutzungen, die neben den eigentlichen stattfinden und stammt z.T. aus eigenen Erfahrungen, z.T. aus Beobachtungen.

Innenhaus:

Wohnung

Die Wohnung ist der privateste Bereich in unser Gesellschaft und bietet demnach theoretisch die Möglichkeit, sich ein Stück Umwelt nach seinen Bedürfnissen zu schaffen. Daß die Aneignungsspielräume dennoch so klein sind, liegt zum einen daran, daß das Wohnen, von der Industrie unterstützt, mit Repräsentationsfunktionen überladen ist und zum anderen daran, daß die Grundrisse so funktionalisiert und minimiert sind, daß schon räumlich keine Spielräume übrigbleiben. (Besonders wenn versucht wird, repräsentative Ausstattungen in 'Normal'-Wohnungen unterzubringen, z.B. Sitzlandschaften, 'Luxus'-Schlafzimmer,...) Festgeschrieben wird die Minimierung für den Sozialen Wohnungsbau in den DIN-Normen 18011 und 18022 (Bemessungsgrundlagen für Wohnungen und ihre Räume, zit.n. M.MONARD 1978, S.24, S27). Das Resultat sind Mini-Kinderzimmer und Küchen gegenüber Riesen-Wohnzimmern, sodaß in den Küchen wirklich nichts anderes gemacht werden kann als gekocht und die Kinder kaum Platz haben für Bett und Schrank. Damit die Wohnung wirklich den 'Alltag' aufnehmen kann, muß sie Interpretationen und Aneignung

ermöglichen. Eine Voraussetzung dafür ist, daß die Räume möglichst nutzungsneutral sein sollen.

"Die Forderung nach nutzungsneutralen Räumen, also nach dysfunktionalen Wohnungen heißt nun nicht, ein paar sterile, genau gleiche Räume zusammenzuschustern. Eine Form muß also nicht neutral sein. Denn die Aneignung, die Interpretation erfolgt durch ein dialektisches Verhältnis von Vorgaben, Anreizen und Widerständen in baulich fester Materie, und der durch sie unterstützt und ausgelösten Eigenproduktion. Deshalb läßt sich die Dysfunktionalität nicht auf bloße Zweckfreiheit reduzieren, vielmehr erfüllt sie ihren Zweck erst dann, wenn durch jene eingebauten Anregungen und Widerstände die Phantasie und die Kreativität des Bewohners geweckt und gefördert wird." (M.MONARD 1978, S.56)

"Natürlich ist dies nichts Neues! Es ist jener bescheidene Versuch, daß das, was wir von den alten Häusern und Wohnungen kennen und so schätzen, jener Reichtum an Formen und Unterscheidungsmerkmalen, die für immer weitere Benutzer geeignet erscheinen läßt, aufzunehmen und neu zu interpretieren. Es sind einfache Elemente, wie dunkle, unnütze Nischen, Balkone, die man zum Zimmer ausbauen kann, ein Fenster zwischen zwei Räumen, Verbindungstüren, ein Loch in der Wand,...etc. . Oft sind diese Elemente auch ein entscheidendes Maß an Unfertigem."

(M.MONARD, ebenda S.56)

Die traditionelle Wohnküche bietet besonders viele Nutzungsmöglichkeiten, die besonders in kleinen Wohnungen einen Ausgleich für zu kleine oder fehlende Räume gibt. Neben der Funktion einer Küche übernimmt er weitere Aufgaben. Die Küche kann, (das wissen die Verfasser aus eigener Erfahrung) ab einer Größe von etwa 12qm-zusätzlich Eßraum, Spielecke für das Kind, wenn es in Gesellschaft spielen will,-Treffpunkt für Besuch, der eben einmal hereinschaut,

einen aber nicht beim Kochen stören will,-oder aber auch Werkplatz für häusliche Reparaturen,-über einen nächtlichen Arbeitsplatz für Schreibmaschinenarbeiten in einem durch den Flur geräuschtgedämpften Bereich- bis zu einem Gästezimmerimprovisorium funktionieren.

"Das tägliche Leben der Eisenheimer spielt sich überwiegend in der Wohnküche ab. In Eisenheim ist sie größer als im Sozialen Wohnungsbau. Sie entspricht den Lebensgewohnheiten der Arbeiter. In der Küche spielen sich eine Vielzahl von handfesten, vitalen Tätigkeiten ab. Da die Wohnküche groß genug ist, können sich Kinder - ohne zu stören - bei der Mutter aufhalten, spielen, Schularbeiten machen, beim Kochen mithelfen usw.. , Besuche werden meist in der Küche empfangen, weil weder die Wohnungsbewohner noch die Gäste Förmlichkeiten schätzen. Bei diesen Besuchen in der Küche ist die Hausfrau nicht isoliert, sondern mitten im Gespräch. Das lange Gespräch beim ausgiebigen Essen ist entspannend, aggressionsarm und verbindet vielfältigen Lustgewinn. In der Küche kann man sich ungezwungen und unförmlich benehmen. Man hat nicht das Gefühl, einen feinen Anzug anziehen zu müssen. Man muß keine Angst vor feinen Möbeln und Gegenständen haben."

(J.+R.GÜNTER 1976, zit.n. M.MONARD a.a.O.S.52)

Vergleicht man dazu die beiden vorangegangenen Beschreibungen, so muß man feststellen, daß die Nutzung der Wohnküche eine Vielfalt von Nutzungsmöglichkeiten eröffnet. Dennoch erscheint die letzte Darstellung vielleicht ein wenig zu idyllisch. Wenn das Leben der Eisenheimer fast nur in der Wohnküche stattfindet, so liegt das eben hauptsächlich daran, daß die übrigen Wohnräume viel zu klein sind, als das vielfältiges Leben auch hier stattfinden könnte. So ist eine Mahlzeit in der Wohnküche nicht grundsätzlich 'aggressionsarm'. Wenn die Wohnung zu klein ist, ergeben sich schon allein durch das dichte Zusammenwohnen Reibungen und Konflikte, die

eben gerade beim Zusammensein in der Küche ausgetragen werden.

Unsinnig wäre es auch, bestimmte 'Funktionen' auf einen Raum konzentrieren zu wollen:

Kinderspiel findet nicht nur im <u>Kinderzimmer</u> sondern in der ganzen Wohnung statt - abgesehen davon, daß die meisten Kinderzimmer mit ca. 10qm viel zu klein sind. Kleine Kinder halten sich meist in der Nähe der Bezugspersonen auf und wandern mit den Spielsachen immer mit, z.B. beim Aufräumen der Wohnung. Oder es sucht sich einen Beobachtungspunkt, von dem aus es die Wohnung und die Bezugspersonen gut beobachten kann.

Das ist dann meist der <u>Flur</u>. Der Flur ist ein wichtiger dysfunktionaler Spielbereich. (vgl. auch BETTELHEIM):

"Wenn man Kindern dieser Altersgruppe die Möglichkeit gibt, ihre Spielorte frei zu wählen, bevorzugen sie Flure, Treppenhäuser, die Zwischenzonen des Hauses, im Gegensatz zu den fest begrenzten Räumen etwa des Kinderzimmers oder des Wohnzimmers... Um seine im Entstehen begriffene Fähigkeit auszuprobieren, selbst auf sich aufzupassen – mit anderen Worten, um seine Ich-Stärke zu prüfen – sucht das Kind in der Latenzzeit die 'Zwischenräume' auf, weil sie ihm die freie Wahl bieten und die Herausforderung, seine eigene Kraft auszuprobieren."

(BETTELHEIM 1971, S.119)

Allerdings sind wiederum in den meisten Wohnungen die Flure so minimiert oder wegrationalisiert, daß man sich kaum umdrehen kann, geschweige, daß noch Platz für Kinder oder ihr liegengebliebenes Spielzeug vorhanden wäre.

Nahtstellen/Pufferzonen zwischen Wohnung und Straße sind z.B. Fenster, Brüstung, Hausflur, Eingang, Tordurchfahrten, Vorgarten.

Diese 'Pufferzonen' erleichtern die Kontaktaufnahme zwischen 'drinnen' und 'draußen', indem man bei ihrer Be-

nutzung die Sicherheit des 'drinnen' noch nicht aufgibt, trotzdem aber schon an der Öffentlichkeit teilnehmen kann. Wichtig sind sie auch für die Sozialisationsetappen der Kinder (vgl.dazu P.3.2.), die hier noch aus der Sicherheit des schon Bekannten, das Neue beobachten und erkunden können.

Die Hauptfunktion von <u>Fenstern</u> ist, Belichtung und Belüftung zu garantieren. Dort, wo Architekten versucht haben, ihre Bedeutung auf diese Hauptfunktionen zu reduzieren, wird die Wichtigkeit der'Nebenbei-Funktionen' erst richtig klar (z.B. bei Lärmschutzfenstern, oder der Fensterbauweise bei Klimaanlagen)

'Im Fenster liegend' am Leben 'draußen' teilnehmen, von der Sicherheit der eigenen Wohnung aus, einen Schwatz am Fenster mit Vorbeigehenden für alte Leute, die etwa gehbehindert sind und von daher nicht mehr so stark am Leben 'draußen' teilnehmen können, ist besonders wichtig. Nachbarn kommen vorbei auf dem Weg zum Einkaufen, können vielleicht auch einmal etwas vom Einkaufen mitbringen. Es ist ein 'Nebenher'-Besuch, der viel weniger Überwindung und Zeit kostet, als ein offizieller Besuch.

Ein Altenheim kann diese Qualitäten nicht bieten und auch nicht ersetzen.

Für Kleinkinder ist das Fenster die erste Kontaktstelle nach draußen, das Beobachten der Straße erweckt Interesse und Neugier und schafft auch schon die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit Nachbarn.

Wichtig ist, aaß das Fenster sich öffnen und in dem genannten Sinn benutzen lassen muß, daß es zur <u>belebten</u> Seite der Wohnung geht.

Fenster sind auch <u>Repräsentationselement</u> zur 'Selbstdarstellung' nach außen. Oft sagt schon allein der Blick auf die Wohnzimmerfenster des Quartiers viel über die Sozialstruktur ihrer Bewohner aus: Blumen in Übertöpfen, Nippessachen und Gardinen in Arbeiterquartieren mit vorwiegend älteren Bewohnern, sukkulente malerische Tropenpflanzen, 'Schöner-Wohnen-Stores' in Quartieren mit über-

wiegend jüngerer Bewohnerschaft; schließlich keine Gardinen, dafür allerhand Raritäten in den Fenstern von Studenten.

Es ist zwar eine Art'Gruppennorm'erkennbar, die aber oft noch genügend Spielräume zur individuellen Selbstdarstellung läßt. Die Selbstdarstellung ist eine Botschaft nach draußen und hilft u.U. Kontaktaufnahmen vorzubereiten. Behindert wird die Selbstdarstellung z.B. durch Fenster ohne Fensterbank, oder was noch schlimmer ist, von Fenstern ohne Publikumsaussicht, was ja z.B. für Hochhausaussichten zutrifft, wo zunehmende Geschoßzahl zunehmende Erlebnisferne bedeutet.

Die Hauptfunktion des <u>Treppenhauses</u> ist die Erschliessung der Wohnungen, aber besonders hier gibt es viele mögliche und wichtige Nebenbei-Nutzungen:

Kleinkinder beginnen hier zuerst die eigenmächtige Eroberung der Räume jenseits der eigenen Wohnung, größere Kinder können bei schlechtem Wetter in einem Hausflur/ Treppenhaus spielen, für Nachbarn ergeben sich spontane Kontakte.

Außenhaus:

Der <u>Eingangsbereich</u> des Hauses wird von Außenstehenden am ehesten mit den Bewohnern in Verbindung gebracht. Er übernimmt daher auch stark repräsentative Funktion. Der 'eigene' Eingang bietet besonders viel Sicherheit, diesen Bereich zu nutzen und Kontakte mit Nachbarn aufzunehmen.

"Der eigene Eingang (auch im Miethaus) verschafft jeder Fämilie das Bewußtsein, einen gesicherten Bereich zu haben. Sie hat das Gefühl, über die eigene Schwelle und damit das Territorium vor ihrer Tür verfügen zu können.

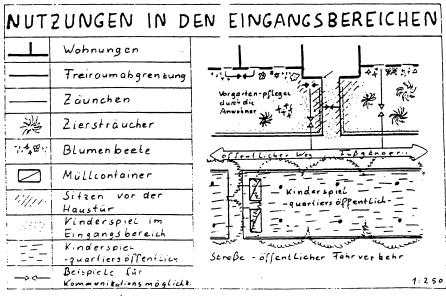
Sozialpsychologische Forderungen haben gezeigt, daß dadurch Angst vermindert wird und Sicherheit wächst, die notwendig ist, um Kontakte mit Nachbarn aufnehmen zu können." (R.u.J.GÜNTER in M.ANDRITZKY/G.SELLE (Hg.) 1979, S.20)

Wichtig für die Nutzbarkeit sind aber auch hier Struk-

turen, die zur Aneignung einladen, die Gelegenheit bieten: dazu gehören z.B. die Treppenstufen am Eingang, auf denen man sitzen kann, beobachten kann von einem noch sehr sicheren Bereich aus, warten auf Freunde....

Auch Geländer an Eingängen bieten Gelegenheiten sich aufzuhalten, zu spielen, klettern, rutschen, zu einem Schwatz mit Nachbarn oder einfach nur zum Zuschauen.

Zum Eingang gehört nicht nur die Tür, sondern ein Eingangsbereich, der auch noch andere Nutzungen zuläßt.



(aus: G.HEINEMANN/K.POMMERENING 1978, S.66)

Die Unbenutzbarkeit von einem Vorgarten, der auschlieslich mit Pachysandra bepflanzt war, (Wilhelmshöher Allee,
Kassel) fiel sogar schon einem dreijährigen Kind auf.
Seine Frage, ob das 'Salat' sei, ist die Frage nach seinem
Nutzen und die Unsicherheit, wie es diesen Bereich nutzen
kann; darf man dort spielen, darf man drüberlaufen, oder
kann man es essen. Diese 'Architektenpetersilie' verhindert
die Nutzung des Eingangsbereichs und des Vorgartens, der
vor der Verbreiterung der Straße wenigstens noch zum
Abstellen von Fahrräder usw. benutzt werden konnte.

Ein <u>Durchgang</u> oder eine Durchfahrt im Erdgeschoß von Wohnungsgebäuden, als Verbindung zwischen Hof und Straße, bietet viele Anlässe für Nebenbei-Nutzungen. Dort kann man Fahrräder oder Kinderwagen abstellen, ohne dass sie stören. Kinder können hier spielen; es ist der zentrale Platz des Hauses - jeder der ins Haus will, kommt dort vorbei - jeder der in den Hof will - jeder, der in den Garten, in den Keller will- und jeder, der das Haus verläßt, wird gesehen.

Außerdem kann man vom gesicherten Hausflur aus die Strasse als auch den Hof gut beobachten - und das auch bei Regen.

Eine Voraussetzung ist jedoch das Fehlen 'ordnungswütiger Verbote' durch die Kausverwaltung, die natürliche Bewegungsräume zu beschränken trachten.

Ähnliche Nutzungsmöglichkeiten wie der Eingang, bietet auch im Mietwohnungsbau der <u>Kellerausgang ins Freie</u>, nur daß er i.d.R. zum straßenabgewandten Raum etwas geschützter, nicht so öffentlich ist. Auch hier hat die materielle Ausstattung einen starken Einfluß auf den Grad der Nutzbarkeit.

"Wenn man bedenkt, daß gerade die Kellerausgänge beliebte Spielplätze für Kinder sind, so bieten die Mauern wesentlich bessere Möglichkeiten: sich-draufsetzen, verstecken, als Bühne usw.

Bei den Metallzäunen gibt es zwei Varianten - zum einen mit senkrechten, dicht nebeneinanderstehenden Streben, zum anderen mit einer waagrechten Stange in der Mitte. Die letztere hat die Qualität eines guten Klettergerüstes - Kinder können hindurchschlüpfen und daran herumturnen, während der Ausgang mit den dichten Stäben kaum Möglichkeiten bietet."

(G.HEINEMANN/K.POMMERENING 1978, S.36)



Die Hauptfunktion des <u>Gartens</u> besteht in der Produktion die u.U. die Lebenshaltungskosten erheblich senken kann, die Repräsentation und Selbstdarstellung und die Förderung der Kreativität.

Hier gilt, ähnlich wie bei der Wohnung, daß die Gestaltung heute oft schon sehr stark von der Werbung beeinflußt ist und demnach stärker repräsentativ als nach Gesichsichtspunkten der Nutzbarkeit gestaltet wird.

Neben den oben beschriebenen 'Hauptfunktionen' erfüllt ein Garten am Haus oder in Hausnähe (Mietergarten) auch noch viele andere Funktionen:

- -die Gartenarbeit ist Anlaß für einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch, man tauscht Pflanzen und man lernt sich dabei kennen.
- -die Nutzung der Gärten regt dazu an, auch die angrenzenden Flächen zu nutzen: Reparaturen im Hof (Geschoßwohnungsbau) Nutzung von Wegen und Straßen (Einfamilienhäuser und Reihenhäuser). Kinder beobachten die Erwachsenen bei ihren Aktivitäten und lernen von ihnen. Sie finden durch die Arbeit der Erwachsenen Anregung für eigenes Spielen. Kinder bekommen eventuell auch über Kontakte der Eltern neue Kontakte zu Nachbarkindern. Halböffentliche Freiflächen sind bei verschiedenen Quartierstypen unterschiedlich strukturiert: z.B. als Bereiche zwischen Haus und Garten beim frühen Geschoßwohnungsbau und in den Zechensiedlungen, als rückwärtige Gartenerschließungswege bei Reihenhäusern, als kleine abgeschlossene Höfe in der älteren innerstädtischen Blockbebauung, als weitgehend unstrukturierte Abstandsflächen im neueren Geschoßwohnungsbau.

Eine Strukturierung des <u>Hofbereiches</u> im Geschoßwohnungsbau (bei ca. 3-4 Geschossen) fördert die Nutzbarkeit: z.B. ein wassergebundener <u>Weg</u> zwischen Haus und Wäschetrockenplatz regt an, dort Fahrrad zu fahren, zu 'klickern' oder einmal etwas zu reparieren. Man trifft sich dort, man beobachtet, was sonst noch im Hof geschieht.

Der Rasen, der eigentlich als Wäschetrockenplatz und zum

Teppichklopfen dient, bietet besonders Kindern vielfältige Möglichkeit zu Spielen. Sie können ausweichen, wenn sie einmal in der Nähe einer Wohnung stören (z.B. bei Krankheit, Schichtarbeit von Familienmitgliedern), sie sind dann aber nicht ganz von ihrem 'Spielplatz' vertrieben, sondern wandern nur ein Stückchen weiter. (vgl. G.HEINEMANN/K.POMMERENING 1978, S.36)

Alle diese Strukturen sind im Zusammenhang mit der Gesamtstruktur des jeweiligen Quartiers zu sehen und nicht ohne weiteres übertragbar. Veränderungen müssen aus den speziellen Gegebenheiten des Quartiers entwickelt werden.

Halböffentliche Flächen sind Orte, die den 'feldabhängigen' Bewohnergruppen (siehe P.3.1) -Kinder, Mütter mit Kleinkindern, Alte - Gelegenheit zur Knüpfung sozialer Kontakte bieten. Aufgabe von Planung ist es, Raum für solche Gelegenheiten zu sichern, bzw. wo er gar nicht vorhanden ist, neu zu entwickeln (z.B. Strukturierung der Abstandsflächen in den 'Grüne-Wiese-Siedlungen'). Es ist dabei nicht notwendig - für die Aneignung sogar schädlich - daß jede Nutzergruppe definitiv eine Fläche zugewiesen bekommt. Die Freiflächen sollten so strukturiert sein, daß von den Haustüren und privaten Freiflächen aus eine schrittweise Zunahme der Öffentlichkeit erkennbar ist.

Auch die <u>Straßen und Fußwege</u> in einem Quartier müssen mehr aufnehmen können, als nur die Erfüllung der Transportfunktion.

"Die Annahme, der Autofahrer habe sozusagen ein natürliches Recht, sein Fahrzeug überall in der Stadt zu benutzen , hat, abgesehen von der Lebensgefahr, die dies bedeutet, vieles von dem vernichtet, was die Großstadt zu einer aufregenden und interessanten Umwelt für Kinder gemacht hat. Das Straßenleben ist immer mehr dem Verkehr gewichen."

(C.WARD 1977, S.118)

Die Straßenbreite darf den Fahrer nicht zum Rasen veran-

lassen, sondern schmale Straßen sollen zum Langsamfahren und zum Aufpassen zwingen.

Die Gehwegbreite sollte sich nicht daraus berechnen, daß man für einen Fußgänger 75cm Breite veranschlagt, denn der Gehweg ist mehr als ein Transportband. Es müssen auch einmal zwei Kinderwagen aneinander vorbei, Passanten bleiben stehen, weil sie sich zufällig begegnen, Kinder spielen, üben Rollschuhlaufen, Dreirad- und Fahrradfahren

Wichtige Unterschiede im Erscheinungsbild ergeben sich über den Grad der Öffentlichkeit.

"Vom Quartier oder Stadtteil her gesehen, spielt die Nutzbarkeit durch Fußgänger nicht nur für die transportmittelunpriviligierten Bewohner (Alte, Kinder, Mütter, Jugendliche) eine den Wohn- und Lebensalltag bestimmende Rolle."

(I.M.HÜLBUSCH/U.LÄSKER-BAUER 1978)

Neben den offiziellen Spielplätzen sind es meist eine Reihe anderer Gelegenheiten, die von Kindern und Jugendlichen aufgesucht werden. Es sind meist Orte, die neben der eigentlichen Funktion noch Nebenbei-Nutzungen zulassen. Öffentliche Plätze sind z.B. beliebte Treffpunkte für ältere Kinder, Jugendliche und auch für Erwachsene, besonders dort, wo die Straßen und Gehwege kaum noch Kinderspiel zulassen. Ist hier wenigstens einigermaßen Platz zum Rollschuhlaufen, Fahrradfahren, ohne mit dem Auto einerseits, mit den Fußgängern andererseits allzu heftig in Konflikt zu kommen. Auch die Bänke, die es meistens an Plätzen gibt, regen zum Spielen an - nicht immer zur Freude der Erwachsenen, die oft nicht verstehen können, daß dies eine der wenigen Spielmöglichkeiten und eigentlich doch ganz harmlos ist.

Auf dem Wehlheider Platz haben Kinder gelegentlich sämtliche Stühle, die es dort gibt, in Reihen ordentlich aufgestellt und dort 'Schule' gespielt. Ein anderes Mal stand ein Stuhl direkt an der Bushaltestelle - dort hat offensichtlich einer zu lange warten müssen. <u>Grünanlagen und Parks</u> haben neben ihren geplanten Funktionen - nämlich Repräsentieren und Spazierengehen - meist besonders viel Nebenbei-Nutzungen. Je geringer die Pflege, desto größer die Nebenbei-Nutzungen (vgl. P.1)

Am meisten Dysfunktionalität haben daher auch die Randzonen von Parks: z.B. Park Schönfeld von Kassel, dort
sind immer sehr viele Kinder (schon ab 6 Jahre) und Jugendliche mit Fahrrädern unterwegs. Sie spielen verstecken,
Abenteuerspiele, Bandenspiele in den 'ungepflegten' Gebüschzonen der Randbereiche, man findet Hütten und Höhlen.
Die 'Kleineren' versuchen im Gebüsch an den Bachläufen
Molche, Eidechsen u.a. zu fangen. Im Winter werden die
Hänge zum Rutschen, (auf Pappe oder Plastiktüten) zum
Schlittenfahren genutzt.

'Geheime Orte' sind überwiegend Flächen, die schon hauptsächlich dysfunktional sind. Dazu gehören z.B.'vergessene' Dachräume, Räume für den Liftmotor in Hochhäusern.

"Ein anderes Kind führte Jenny Mills (sie wollte etwas über die Spiele von Kindern in Hochhäusern erfahren, Anm. d.Verf.) zur 'Bushaltestelle', die sich als Dachraum entpuppte, wo der Liftmotor und die Wassertanks untergebracht waren.

Kind: Das ist die Bushaltestelle, von der ich Ihnen erzählt habe. Sehen Sie die kleine Tür da drüben? Man macht sie auf und klettert die Eisenleiter hoch und oben sind lauter viereckige Löcher. Durch die kriechen wir hindurch, und da sind lauter Fledermäuse.

Jenny: Ist das nicht ein bißchen gruselig?

Kind: Ja, es ist nämlich ganz dunkel und man muß eine Taschenlampe mitnehmen. Ganz oben ist eine Luke, durch die wir klettern und dann gehen wir übers Dach und klettern am Wasserrohr hinunter."

(C.WARD 1978, S.100)

Oft sind es alte zugewachsene Kirchhöfe, Baustellen, Baulücken, Sanierungsgebiete, Quartiersränder und Brachen, die die Jugendlichen z.T. gerade durch die Verbote, durch das 'Unheimliche' und durch das 'Geheimnisvolle' anzieht und die sie mit untrüglichem Instinkt finden. Sie bieten, wie bereits angesprochen, die Gelegenheit, die eigene Ich-Stärke zu prüfen, wo man aber auch die Angst spüren kann.

UNHEIMLICHE ORTE

Bauer Weiss' alte Hütte war für uns immer besonders abenteuerlich, weil wir die Eltern anlügen mußten, wenn wir dort hingingen. Wenn man da hineinkam, konnte man zuerst gar nichts sehen, weil es so dunkel war. Außerdem hatten wir ein kribbeliges Gefühl, weil man uns erzählt hatte, daß dort manchmal Penner und sogar ausgebrochene Sträflinge schliefen. Deswegen guckten wir hinter jeden Schrank und in jeden Raum, bevor wir es wagten, uns etwas freier zu bewegen. Trotzdem hatten wir auch dann noch immer etwas Angst, weil das Haus baufällig war und ziemlich oft etwas zusammenstürzte; einmal sind wir zu zweit auf einem Balken balanciert, der krachte zusammen, als wir genau in der Mitte waren. Gottseidank haben wir uns nicht allzu weh getan, da auf dem Boden Heu lag. Unten im Keller lag ein toter Fuchs, der zwar erbärmlich stank, aber wir haben ihn trotzdem genau untersucht. Innendrin haben wir eine Menge Viecher gefunden. Ich war das einzige Mädchen, das mit reingeggangen ist. Den Mädchen, die sich nicht reintrauten und draußen stehengeblieben waren, haben wir den toten Fuchs dann unter die Nase gehalten.

Hinter der Kasseler Straße sind wir manchmal in die Kanalisation hineingekrochen. Ab und zu haben wir es mit selbstgebastelten Fackeln versucht, aber die sind immer schnell ausgegangen. Ich habe dann meinem Vater eine Taschenlampe geklaut, mit der wir uns auch an die Stellen getraut haben, die stockdunkel waren. Zuerst war der Gang noch ziemlich hoch, so daß wir fast aufrecht gehen konnten. Aber nach einiger Zeit mußten wir ganz geduckt laufen und breitbeinig gehen, da in der Mitte Wasser floß. Darauf haben wir dann Schiffchen schwimmen lassen. Einmal war eine feindliche Bande in der Kanalisation. Da wir von deren Treffen erfahren hatten, haben wir eine Stinkbombe gebastelt und reingeschmissen.

IN DER LEIMENKAULE

Nachmittags haben wir uns oft zu zweit oder zu dritt getroffen und dann hohe Gummistiefel angezogen und haben uns Behälter, wie z.B. Einmachgläser für die Molche besorgt. Dann haben wir in der Lehmkuhle die Tiere gefangen und Wettläufe mit ihnen gemacht und sie dann wieder ins Wasser geschmissen. Dann haben wir zwischen dem Gerümpel einfach mal drauf los gesucht und dann z.B. mit alten Spraydosen die Bäume und Steine farbig angespritzt. Vor der Ziegelei steht ein altes Steinhaus, in dem noch ein Sofa und Sessel drin standen, die natürlich total verfault waren. Die haben wir dann zerstört aus Jux und Tolle rei. Um die Lehmkuhle herum gab's mehrere Banden. Die hatten verschiedene Hütten: eine ganz hoch auf dem Baum, eine in einer Erdhöhle und eine andere Bande hatte eine normale Holzhütte. Die Banden haben sich gegenseitig bekämpft und sich ihre Hütten kaputtgemacht. In der Lehmkuhle machte es Spaß, Hütten zu bauen, weil alles vorhanden war, was man brauchte. Gleich hinter der Lehmkuhle steht die alte Ziegelei, die schon damals nicht mehr in Betrieb war. Es war ziemlich

unheimlich dort, weil es kalt und dunkel da drin war. Es machte besonders Spaß, die alten Fenster einzuschmeißen. Die Ziegelei war überall offen, so daß man ohne Problem hineinkam. "

(Jugendhof Dörnberg, 1979)

DAS KONZEPT FÜR EINEN PLANERISCHEN ANSATZ

4.1 Lokale Gegebenheiten als Planungsgrundlage

Das Selbstverständnis eines Planers sollte darin liegen, Spielräume, 'Frei'-Räume offenzuhalten und nur dort planerisch einzugreifen, wo sie bedroht sind - "also Häuser Häuser sein zu lassen und Straßen Straßen und nicht immerfort das Alte durch das Neue als überholt zu diffamieren". (N.DISCHKOFF, M.WILKENS, 1978) Das führt dann selten zu 'großen' und nie zu 'sauberen' Lösungen und setzt eine

genaue Kenntnis der jeweiligen lokalen Situation und ihrer Geschichte voraus.

Dabei muß sich der Planer bewußt bleiben, daß sein Einblick in die sozialen Strukturen der örtlichen Gegebenheiten immer bruchstückhaft bleibt, da er nicht von ihnen abhängig und ihnen damit auch nicht ausgeliefert ist. Er kann sich noch so bemühen, an die Kenntnisse, die die Bewohner von ihrer Umgebung haben, heranzureichen; es wird ihm immer nur unvollkommen gelingen.

Der traditionelle Informationszusammenhang ist in der Regel die <u>'vorgeleistete' Beobachtung</u> - Bevölkerungszählungen, Sozialdaten, Einkommensdurchschnitt, durchschnittliche Kinderzahl usw. Das kann zwar hilfreich sein, führt aber ausschließlich für sich genommen zu schablonenhaften Planungen, die damit einen Istzustand auf Dauer festschreiben.

Aber auch <u>Befragungen von Betroffenen</u> können immer nur einen Teil der Wirklichkeit zutage bringen. Zum einen können nie alle Personen befragt werden - je mehr befragt werden desto aufwendiger und unübersichtlicher und auch notwendigerweise schablonenhafter wird es. Zum anderen werden die Befragten ihre Bedürfnisse nie detailliert äußern, sei es, weil sie sich selbst nicht sogenau kennen oder es nicht wahrhaben wollen, sei es, weil sie nicht bereit sind, sie einem Außenstehenden mitzuteilen. ZIMMERMANN spricht von der "Wunschlosigkeit der Betroffenen".

Auch Methoden, die aus der experimentellen Psychologie abgeleitet sind - "systematische Untersuchungsmethoden" von "Verhaltensvorgängen" (ZIMMERMANN 1977), zeigen nicht alle sozialen Prozesse einer Wohnumgebung, und sei es nur, weil die Anwesenheit eines Beobachters Verhaltensäußerungen unterdrückt. Auf die Spitze getrieben bedeutet diese Methode, sich den Planer als 'Voyeur' vorzustellen, der - selbst möglichst unerkannt - bei allem möglichen dabei ist.

Das Wahrnehmen der sozialen Prozesse ist zwar wichtig - dann aber nicht als 'Voyeur', sondern teilnehmend am sozialen Prozeß; etwa so wie es L.WYLIE (1978) machte, der ein Jahr lang in einem südfranzösischen Dorf lebte, und am Alltag der Bewohner teilnahm.

Da die Position eines Planers in der Regel die eines Außenstehenden ist, sollte er erkennen, daß er nicht alles kennen kann, da ja die Lebensäußerungen gerade nicht immer vorhersagbar und gesetzmäßig ablaufen, sondern oft genug sprunghaft und spontan sind. Oft finden sie an Orten statt, deren Bedeutung Außenstehende gar nicht wahrnehmen können. Ein Ort ist nicht in erster Linie definiert durch seine formale Gestaltung – sondern durch Nutzungsansprüche und Voraussetzungen, die auch ganz anders sein können, als die formale Gestaltung vorgibt.

Z.B. sind viele Kinderspielplätze an Quartiersrändern gegen Abend bevorzugte Treffpunkte von Jugendlichen - es sind dann keine Kinder mehr da, der Platz ist ein 'Frei'-Raum, er stellt einfach eine Gelegenheit dar. Und ein 'gutwilliger' Planer, der das Quartier auf Angebote an Jugendliche untersuchte, käme sicherlich gar nicht auf den Gedanken, daß ausgerechnet der Kinderspielplatz ein solches'Angebot' darstellt.

Als außenstehender Beobachter, der etwas über einen Ort erfahren will, ist man darauf angewiesen, Spuren von Nutzungen zu finden und zu interpretieren. Jede Nutzung, die durch ein gewisses Maß an Aneignung konsolidiert ist, hinterläßt Spuren - z.B. Jugendliche auf einem Spielplatz: Zigarettenkippen, Reifenabdrücke von Fahrrädern und Mopeds, Bierflaschen, Cola-Dosen, typische Ausprägungen der Vegetation, u.a.

Spuren werden überhaupt nur als solche erkannt, wenn man ihren Zusammenhang mit den auslösenden sozialen Prozessen kennt. Ein wichtiger Zugang dazu ist die eigene <u>Erfahrung</u>, z.B. indem man sich an seine eigenen Verhaltensweisen als

Kind oder Jugendlicher erinnert, an Kontakte oder Konflikte mit irgendwelchen Gruppen, indem man aus mehr zufälligen Beobachtungen, gerade in seinem eigenen Wohnumfeld, lernt.

Um die Situation der Betroffenen begreifen zu können, ist auch das Selbstverständnis des Planers ein wichtiger Anspruch. Der Planer muß sich seiner analytischen Aufgabe bewußt werden, will er, ursprünglich für ihn fremde Situationen, begreifen und verstehen lernen. Er muß lernen, einen Grad der Betroffenheit nachzuvollziehen, der ihm eigene Reaktionen und Verhaltensweisen vorstellbar macht: wie verhält man sich gegenüber dem Nachbarn, wo trifft man sich,

wie verhalten sich die eigenen Kinder am Wohnstandort, wie die anderen Kinder,

wo spielen sie und warum ist der eigene Hof zum Spielen ungeeignet usw.

Die Erfahrungen macht man jedoch eher in städtisch verdichteten Wohnquartieren als in dünnbesiedelten Villengegenden.

Was die eigene Erfahrung nicht vermitteln kann, ist das gerade 'aktuelle' Gesicht eines Ortes (vgl. HEINEMANN/ POMMERENING 1978, S.36). Dieses ist über die konkreten, sozialen Bezüge definiert und von den verschiedenen Nutzungsansprüchen geprägt, die an einen Ort gestellt werden – und ist kein statischer Zustand und ändert sich ständig. Was die Erfahrung aber vermitteln kann, ist ein Blick für die verschiedenen Möglichkeiten, die ein Ort haben kann.

4.2 Strukturen zur Sicherung von Spielräumen

Die Aufgabe des Planers ist also nicht, genau analysierte Bedürfnisse zu organisieren - sondern, bei nur in Umrissen bekannten Bedürfnissen (oder auch unbekannten), Gelegenheiten zu bieten. In welcher Weise Gelegenheiten ausgenutzt werden, ist nicht Sache des Planers, sondern

die der Betroffenen. Das Wahrnehmen von Gelegenheiten ist die Aneignung oder die <u>Interpretation</u> eines Freiraumes.

Aneignungsprozesse entziehen sich oft jeder planerischen Logik und sind demzufolge unvorhersehbar.

"Echtes Spielen ist ein spontanes Geschehen ohne fest programmierten Ablauf, mal hier mal dort, mal allein, mal in der Gruppe. Deshalb spielen Kinder so gern im Hausbereich vor der Tür, weil man hier jemand gleichgesinnten trifft. Sie spielen auf Gehwegen und Gleichgesinnten trifft. Sie spielen auf Gehwegen und Schulhöfen. Es kann durchaus vorkommen, daß der Schulhof tagelang nicht angenommen, dann wieder von vielen Kindern benutzt wird. Das entspricht der spontanen Spielgestaltung. Wenn jedoch Fußball, Skateboard, Fahrrad, Dreirad, Kreisel usw. 'dran' sind, dann erfüllt gerade der Schulhof mit seinen im Vergleich zu den eng dimensionierten Kinderspielplatzflächen, ein geradezu verschwenderisches Freiflächenangebot."

(H.DE LA CHEVALLERIE , 1978)

Hier wird die Grenze von Nutzungsbeobachtungen durch Aussenstehende deutlich, wenn man gerade zum 'falschen' Zeitpunkt kommt, sieht man nämlich nichts. Zum anderen wird deutlich, daß die Nutzung von Freiräumen keine großartigen baulichen Lösungen erfordert. (vgl. auch "Ein Issue wird ein Bau" L.BURCKHARDT, 1970)

Die Aufgabe von Planung ist vielmehr, <u>Gelegenheiten offenzuhalten</u>, was oft durch eine Rücknahme von äußerer Kontrolle und Disziplinierung erreicht werden kann - auf dem Schulhof z.B. durch Aufheben des Verbots, ihn nachmittags zu bespielen.

Planung sollte nicht aus großartigen, endgültigen Lösungsvorschlägen bestehen, sondern nur Strukturen anlegen,
die den Nutzern Sicherheit für die Aneignung der Flächen
geben (vgl.P. 3.2). Strukturen bieten Gelegenheiten, in
deren Rahmen sich Nutzungen organisieren können. Dazu gehört, daß diese Nutzungen durch bestimmte Merkzeichen Spuren - kenntlich gemacht werden können (vgl. P. 1.1).

"Aber selbst in einer gut funktionierenden Gruppe braucht jeder ein eigenes Territorium, einen klar abgegrenzten privaten Raum, ebenso wie jedes Gruppenleben einen Bereich voraussetzt, der allen Mitgliedern gehört." (B.BETTELHEIM 1975)

"Bettelheim hat beobachtet, daß jedes Kind auf seine eigene Weise seinen Bereich abgrenzt: durch das, was ihm lieb ist: Schuhe, Stofftiere; daß kein Kind sich 'zuhause' und sicher fühlt (das gilt auch für Familien, man denke an die vielen Umzüge), bevor es das nicht getan hat."

(I.M.HÜLBUSCH 1978, S.62)

Durch dieses 'Markieren' seines Bereichs entsteht ganz von alleine das notwendige Maß an Ordnung und Kontrolle, deren eigentliche Aufgabe ja ist, Nutzungsansprüche zu dokumentieren und nach außen abzusichern.

Einige Nutzungsformen haben einen starken Anspruch auf Ausschließlichkeit, andere bieten nebenher noch Spiel-räume, die zur Interpretation 'frei' sind.

Diese Spielräume sind auch die Voraussetzung für eine ökonomische Ausnutzung lokaler Besonderheiten. Sie geben den Nutzern die Möglichkeit, auf sich wandelnde Gegebenheiten und Notwendigkeiten flexibel zu reagieren.

"Jeder Haushalt, der über seine eigenen Wohnprioritäten entscheidet, muß die Vor- und Nachteile eines jeden Kriteriums in einer komplexen Reihe nichtmonitärer Kriterien ausgleichen. Um diesen Ausgleich zu erreichen, müssen Austausche zwischen den verschiedenen Kriterien vorgenommen werden. Realistischerweise kann nur der Haushalt selbst vernünftig entscheiden, wie diese Austausche beschaffen sein sollen."

(TURNER 1978,S.83)

Planung darf ihre Aufgabe nicht darin sehen, den Leuten solche Entscheidungen abzunehmen - "große Organisationen können persönliche und örtliche Ressourcen nicht nutzen, ohne sie zu standardisieren und entmenschlichen" (ebenda,

S.43) Planung muß sich vielmehr darauf beschränken, den Rahmen nur soweit abzustecken, daß den Betroffenen noch echte Entscheidungen möglich sind, also Wahlfreiheit zwischen verschiedenen Verhaltensweisen besteht - wobei es kein den Leuten zugestandener 'Luxus' ist, sondern die einzige Möglichkeit sinnvoller und ökonomischer Ausnutzung lokaler Ressourcen (vgl. TURNER, a.a.O.)

Planung ist also Sicherung solcher Spielräume, die eine sinnvolle und für die Betroffenen ökonomische Aneignung des Alltags ermöglicht. (vgl.hierzu P.3) und muß vornehmlich dann in Aktion treten, wenn diese bedroht sind.

"Der Planer ist also nur noch notwendig, um in der für den Einzelnen nicht mehr überschaubaren Stadtbürokratie Freiräume zu sichern, Strukturen vorzuschlagen und den Betroffenen technische Ratschläge und Hilfe bei der Ausführung zu erteilen. In erster Linie muß er dabei die sozial Benachteiligten unterstützen, die in diesem Prozeß die notwendigen Interessens-, Artikulations- und Durchsetzungsfähigkeiten nicht aufbringen können." (EUGEN BERG 1979, S.156)

Damit nicht immer wieder etablierte (verinnerlichte) Lösungen entstehen, wie sie von der Werbung, von Gartenämtern und von Bundesgartenschauen gepriesen werden, muß der Planer nicht nur technische Hilfeleistung geben, sondern vor allem den Betroffenen beim Nachdenken über ihren Alltag helfen. 'Nachdenken helfen' darf aber nicht so verstanden werden, daß der Planer die Betroffenen überredet, seine Vorstellungen anzunehmen (z.B. die Idee, die Straße in ein 'Woonerf' umzugestalten, oder Mietergärten anzulegen) sondern eher als eine Form von Erwachsenenbildung, wobei der Planer sich selbst nicht ausschließen darf, denn auch er kann hier neue Erfahrungen sammeln. Das Selbstbewußtsein der Beplanten muß gestärkt werden, damit sie selber zu 'Mitplanenden' werden können und sich unter Umständen auch getrauen, Lösungen anzustreben , die nicht dem gängigen 'Planungsrepertoire' entsprechen.

Planung soll nachvollziehbar, Versprechen nachprüfbar ge-

macht werden, indem man gemeinsam überlegt, welche der vorhandenen Strukturen man verändert und welche man erhalten will, auch wenn sie unkonventionell sind - oder gerade deshalb. Die hier dargestellte Position des Planers ist eigentlich paradox : Einerseits ist er dafür 'zuständig' , Lebensbedingungen, Sozialleben zu organisieren, andererseits sind aber gerade diese Ordnungsversuche die Hauptursache für das Nicht-Funktionieren des Soziallebens, da dieses auf leergebliebene, unformulierte und dysfunktionale Bereiche angewiesen ist (vgl. P3). So, wie das "Prinzip der vorbereiteten Vollzüge" (GEHLEN 1957, S.36) die Masse zu Beplanten, Abhängigen und passiv Hinnehmenden degradiert, werden die 'Vorbereiter', die 'Ausdenker vom Dienst' mit einer Machtfülle ausgestattet, über deren Ausmaß sie sich selber meist gar nicht im klaren sind. Ein guter Planer sägt eigentlich permanent an seinem eigenen Stuhl, indem er die ihm'von Amts wegen' zugestandene Macht nicht gegen die Betroffenen einsetzt und ihnen so die Spielräume offenhält, für deren Abschaffung er eigentlich bezahlt wird.

5. GROSSFLÄCHIGE DYSFUNKTIONALE FREIRÄUME IN KASSEL

Bisher wurde die Aneignung von Räumen unter dem Aspekt der Polarität von Funktionalität/Dysfunktionalität betrachtet (vgl. P.1, P.3),

Ausstattung und Gestaltung weisen diese Polarität auf, mit unterschiedlichem Gewicht zur einen oder anderen Seite. Sowohl eine Gesamtstruktur – z.B. ein Quartier – als auch Einzelelemente dieser Gesamtstruktur – Wohnung, Straße, Freiräume – haben Zonen intensiver Nutzungsbindung, funktionale und dysfunktionale Bereiche.

Während unter P.3.3 hauptsächlich die Spielräume - der dysfunktionale Anteil - der stärker funktionsgebundenen Strukturen aufgezeigt wurde, soll nun die Bedeutung von Strukturen untersucht werden, die 'fast' gar keine Funktion haben, also fast nur dysfunktional sind.

Wir wollen uns dabei eingrenzen auf eine Untersuchung der Bedeutung von dysfunktionalen Flächen - in der Stadt und am Rande der Stadt.

Wir haben bewußt keine flächendeckende Karte dysfunktiom naler Freiräume der Stadt Kassel erarbeitet.

Zur Erörterung und Darstellung solcher typischerweise besonders starkem Wandel unterworfenen Flächen kann jeweils nur der 'Ist'-Zustand als Beispiel angeführt werden. Bei einigen der unten beschriebenen Flächen konnte schon während der Bearbeitungszeit eine starke Veränderung festgestellt werden.

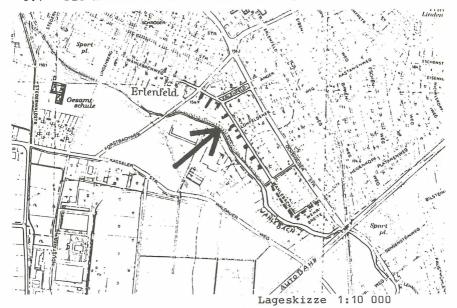
Flächen, die heute noch 'funktionstreu' sind, können morgen schon dysfunktional werden (vgl.P.1). Zum Beispiel der alte Schlachthof in Kassel war bis zu seiner Schließung voll funktionstüchtig und ist nur durch den Neubau eines größeren Schlachthofes mit moderner Ausstattung unbrauchbar geworden. Er wird zur Zeit durch die Bevölkerung als Kulturzentrum mit relativ großen Spielräumen genutzt, soll aber in Kürze doch wieder durch die Verwaltung einer geordneteren Nutzung' – nämlich dem Ausbau eines Berufschulzentrums zugeführt werden. (vgl. P.1, P.2)

Neben den großflächigen dysfunktionalen Freiräumen gibt es in fast jedem Stadtquartier - besonders an den Rändern einzelner Stadtquartiere oder zwischen zwei Wohngebieten, kleine dysfunktionale Freiflächen (z.B. Parkplätze, Baulücken) die jedoch meist nur den Bewohnern dieser Quartiere, insbesondere den Kindern und Jugendlichen bekannt sind und von Außenstehenden oft gar nicht erkannt werden.

Bei den einzelnen Beispielen wurden folgende Aspekte berücksichtigt:

- Lage in der Stadt
- Charakterisierung der angrenzenden Wohngebiete
- Erscheinungsbild; Ausstattung, Vegetation
- Zugänglichkeit, Erreichbarkeit
- Nutzungsspuren, Nutzergruppen

5.1 Die Rückseite eines Wohnblocks - Wahlebach



Zwischen den Gärten und dem Block verläuft bandartig eine 4-10 Meter breite Fläche. Auf dem breiteren Bereich stehen Obstbäume, der Boden ist mit Wiese bewachsen.

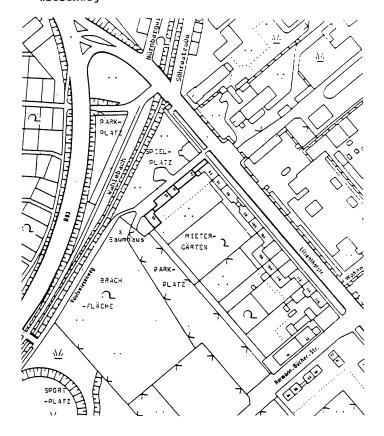
- Dort, wo die Fläche schmaler ist, stehen alte, nicht mehr geschnittene Korbweiden, auf dem Boden gibt es eine üppige Krautflora.
- Die andere Seite des Bachufers grenzt an Ackerland und ein neues Gewerbegebiet. Das Ackerland ist wahrscheinlich Vorhaltefläche für das Gewerbe.
- Zwischen Bach und Acker gibt es einen Saum aus spontaner Vegetation
- Längs des Baches gibt es einen schmalen Pfad, der oft die Uferseite wechselt, im Bach liegen dann Steine, Bretter etc. als Brücke.

Die Rinde der alten Weiden ist oft regelrecht abgeschält vom vielen Klettern, an einer Stelle war an einen Ast ein Strick gebunden, an dem man sich über den Bach schwingen konnte.

Insgesamt hat dieser Bereich einen fast halböffentlichen Charakter. Die Zugangswege von den Querstraßen sind kaum zu erkennen, z.T. muß man erst über das Brückengeländer steigen. Aber gerade das 'Versteckte' macht die Nutzbarkeit und den Reiz diese Gebietes aus. Kinder finden hier in unmittelbarer Wohnnähe einen unkontrollierten Spielbereich, wie man ihn sich optimaler kaum vorstellen kann.

 Daß die unmittelbaren Anwohner diese Fläche trotz ihrer 'Ungepflegtheit' nicht als Bedrohung auffassen, zeigt die Tatsache, daß die Abgrenzungen zu den Gärten offensichtlich nicht sehr wichtig genommen werden.

5.2 Ein Quartier und seine Ränder - Lilienthalstr./Vautswiesenweg



Das Quartier ist eine Arbeitersiedlung aus den 30er Jahren, die Geschoßzahl beträgt 2,5 , die Gebäude sind in einer langen Reihe entlang der Lilienthalstraße angeordnet mit kurzen Querflügeln entlang dem Vautswiesenweg, der Hermann-Bücher-Straße und der Waldemar-Petersen-Straße. Wahrscheinlich besteht ein städtebaulicher Zusammenhang mit der Baustruktur am Wohnweg -Werkwohnungsbau der Fieseler Flugzeugwerke, wobei der Wohnweg historisch noch der relativ privilegierte Wohnstandort war. (Repräsentative Fassaden)

(Auf die Bebauung am Wohnweg wird im folgenden nicht weiter eingegangen)

Die Lage des Quartiers in der Stadt ist relativ isoliert - es ist umgeben von emittierender Industrie (Enka Glanz-stoff, -Chemie, AEG-Telefunken), Gewerbe und allerei städtischen "Abfallnutzungen" an der Söhrestraße (Desinfektionsanstalt, Männerwohnheim der Heilsarmee, Güterbahnhof) sowie einer Schnellstraße (B83).

Das nächstgelegene Quartier ist die "Afrika-Siedlung" von ähnlicher Bau- und Sozialstruktur, sowie das "Erlenfeld" mit Vorkriegssiedlerhäusern.

An Versorgungs-Infrastruktur gibt es ein kleines Lebensmittelgeschäft, eine Gaststätte, eine Trinkhalle sowie eine Kfz-Werkstatt. Es gibt eine Busverbindung zur Innenstadt, die Entfernung zur Straßenbahn und nach Bettenhausen (zum Einkaufen, zur Schule, zum Schwimmbad usw.) beträgt etwa 1,5 bis 2km. Freizeiteinrichtungen in Quartiersnähe sind : der Spazierweg am Wahlebach, Kleingartenanlage Fackelteich in der Fuldaaue, Kleingartenanlage am Wahlebach (wobei beide von "Sanierung" im Rahmen der Gartenschau '81 bedroht sind)

Die heutige Sozialstruktur haben wir nicht detailliert untersucht, ins Auge fällt aber der hohe Anteil an türkischen Familien; der Arbeiteranteil dürfte insgesamt hoch sein.

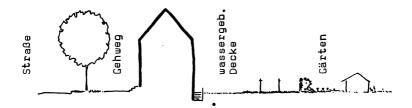
Von seiner Lage ist das Quartier das, was man eine 'schlechte Adresse' nennen würde.

Die <u>quartiersinternen Freiräume</u> korrigieren dieses Bild allerdings in gewisser Weise. Sie sind außerordentlich intensiv angeeignet und genutzt, zwar nicht so, wie man es von vielen anderen alten Arbeiterquartieren her kennt, indem der eigene Bereich 'ausgeschmückt' wird, als eine Form der liebevollen Identifikation, sondern mehr gebrauchswertorientiert als ehrliche Antwort auf die eher 'ruppige' Umgebung.

Im Sommer sind die Hauseingänge von türkischen Familien regelrecht bevölkert, die breiten, baumbestandenen Gehwege bieten auch kleinen Kindern ausreichend Sicherheit, z.B. zum Dreiradfahren oder Fangen-spielen; in den Zwischenräumen der Häuserbrandseiten sieht man oft ganze Gruppen von Männern und Jugendlichen 'fachmännisch' die Reparatur eines Autos begutachten; die Hofseite ist in kleine Mietergrärten parzelliert.

Diese intensive Aneignung der Freiräume hat sicherlich ihre Hauptursache in der sozialen Konsolidierung, der altersbedingten 'Patina' und der offenbar im Vergleich zu Deutschen geringen Scheu von Südländern, Freiräume zu 'benutzen' (so sind z.B. Gastarbeiterfamilien/Gruppen oft die ersten, bzw. die einzigen, die die repräsentativen Rasenflächen in Parkanlagen zum Hinsetzen und Picknicken nutzen)

Aber ebenso wichtig ist sicherlich auch die planerische Vorstrukturierung des Quartiers. Sie geschah nach dem relativ einfachen Strukturmuster: Straße, Bäume, Gehweg, Eingang, Haus, Kellerausgang, Wäschetrockenplatz, Garten - wobei die Einzelelemente bandartig parallel zueinander angeordnet sind. Variationen entstehen durch unterschiedliche Expositionen der Häuser, Rücksprünge und unterschiedliche Dimensionierungen einzelner Flächen.



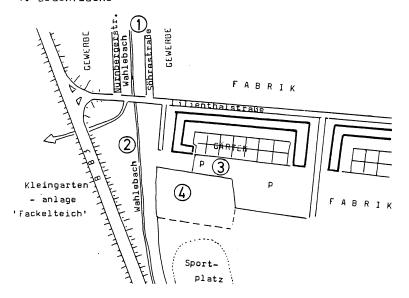
Die Nutzungsmöglichkeiten der einzelnen Freiraumelemente sollen hier nicht weiter im Einzelnen untersucht werden - wir verweisen auf unsere Arbeit 'Freiraumstrukturen und ihre Nutzung' (1978), in der eine ganz ähnliche Quartiersstruktur in Lohfelden beschrieben wird.

Randzonen

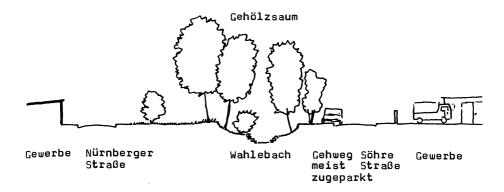
Im folgenden sollen die Nutzungen, bzw. die Nutzbarkeit der Ränder des Blocks zwischen dem Vautswiesenweg und der Hermann-Bücher-Straße untersucht werden.Räumlich ausgeprägte Randzonen gibt es am Gewerbegebiet Söhrestraße, Nürnbergerstraße, die Flächen zwischen dem Vautswiesenweg und der B83 sowie zwischen den Gartengrenzen des Quartiers und dem Wahlebach, der Werkparkplatz von AEG-Telefunken und die daran angrenzenden großen Brachflächen.

Skizze des Blocks mit seinen Randzonen

- 1. Söhrestraße /Nürnbergerstraße
- 2. Randzone zwischen Vautswiesenweg und der B 83
- 3. Werksparkplatz
- 4. Brachfläche

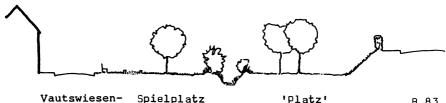


Söhrestraße/Nürnbergerstraße



In diesem Bereich liegt ein Gewerbegebiet, es ist geprägt durch die parallel verlaufenden Straßen und den in der Mitte fließenden Wahlebach mit einem Gehölzsaum (u.a. Erlen, Bruchweiden, Salweiden, Spitzahorn). Seine Beziehung zum oben beschriebenen Quartier besteht darin, daß er Durchgangsraum nach Bettenhausen und zur Straßenbahn ist. Gerade aber für Kinder und Jugendliche bietet er noch 'Nebenbei'-Anregungen und Anschauungsmöglichkeiten -Beobachten der verschiedenen Gewerbebetriebe, des Güterbahnhofs, der von der Straße her einsichtig ist, Spielen am Wahlebach und an seinem breiten, mit Bäumen bestandenen Uferbereich.

Randzone zwischen Vautswiesenweg und der B 83



Vautswiesen-Spielplatz weg

Wahlebach

B 83

Der Bereich bis zum Bach (Straße und Spielplatz) gehört noch zum Block, er ist halböffentlich. Der Bach ist (war s.u.) die Grenze zur dysfunktionalen Randzone, die bis zur Böschung reicht.

Der Spielplatz ist ein Angebot, welches z.B. von Müttern mit kleinen Kindern aus den angrenzenden Wohnungen wahrgenommen werden kann. Kleine Kinder können in Sichtbeziehung zu den Fenstern und durch den geringen Straßenverkehr schon alleine ohne Beaufsichtigung draußen spielen. Von hier aus ist es dann ab einem bestimmten Alter (vgl. P.3.2) nur noch ein'Schritt' zur'Eroberung' des Bachufers. Hier sind die Spielmöglichkeiten auf einmal ganz anders als auf dem'behüteten'Spielplatz. Dort haben die Erwachsenen das Wort – sie haben ihn gebaut und sitzen z. B. in Gestalt der Eltern oder von Nachbarn auf den Bänken und kontrollieren, ob die Spiele nach ihren Normen und Erziehungszielen verlaufen.

Das Bachufer ist plötzlich so etwas wie eine "magische" Grenze. Hier hört die Welt der Kontrolle auf - optisch vermittelt wird das auch durch die abrupt aufhörende Kontrolle über die Vegetation. Dort wo das Ufer beginnt, hört der Rasen auf und die Vegetation kann sich frei entfalten. Die begrenzenden Faktoren sind hier nur die Standortbedingungen und die Nutzung. Zusätzlich markiert wird diese Grenze durch den lockeren Gehölzsaum, der gleichzeitig visuell vom Quartier abgrenzt, den Grad der Beaufsichtigung herabsetzt.

Ein Teil der Böschung ist durch starkes Betreten vegetationslos und stark verdichtet, mit in den Lehm gegrabenen Treppenstufen zum Bach hinunter. Im Bach liegen Steine und Bretter, so daß man trocken hinübergelangen kann, zahlreiche Steine, Stöcke, Äste usw. zeugen von reger Bautätigkeit (Staudämme...). Der Wasserlauf selbst ist aufgrund seiner geringen Tiefe (ca.10cm) auch für kleine Kinder ungefährlich und sein Untergrund aus feinem Sand ist angenehm und regt zum Spielen an.

Unverständlich ist, daß der Bach zur Zeit von der Stadt

Kassel ausgebaut wird (vgl.P.8) Der Untergrund wird mit Rasengittersteinen ausgelegt und das Ufer mit hochkantstehenden "Natur"-Şteinen befestigt (wohl um ihm ein "natur"-nahes Aussehen zu geben).

Ein Stück Freiraum, daß sichtbar von Kindern besetzt war, indem sie es durch ihr Spiel geprägt und gestaltet haben, wird durch die 'ordentliche' Neugestaltung von der Verwaltung besetzt und hört damit auf, für die Kinder 'Frei'raum, Spielraum zu sein. Der Bach ist jetzt Teil der'kontrollierten'Welt und nicht mehr Wert 'erobert' zu werden, er ist kein Abenteuer mehr. Eine alte Schubkarre, die augenblicklich noch im unausgebauten Bachbett liegt und dort auch 'ästhetisch'gesehen überhaupt nicht stört vielmehr ein Angebot zum Spielen darstellt – wird im neuen 'ordentlichen' Bachbett natürlich fehl am Platze sein.

Nachruf auf einen Platz

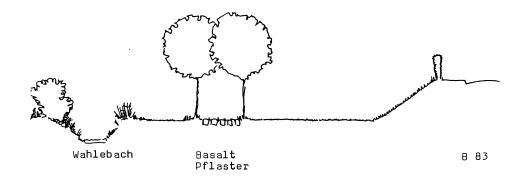
Die Fläche zwischen dem Bach und der B 83 entsteht aus dem'Verschnitt' zwischen dem Wall der Bundesstraße, der Lilienthalstraße und dem Wahlebach. Von hieraus geht die Unterführung durch den Straßendamm der B 83 zur Kleingartenanlage Fackelteich, am südlichen Ende verjüngt sich die Fläche und geht in einen Weg längs des Wahlebachs über.

Am nördlichen Rande an der Lilienthalstraße steht eine

Trinkhalle, die von Bewohnern des gegenüberliegenden Männerwohnheims der Heilsarmee frequentiert ist. Augenblicklich wird die Fläche durch die Stadt Kassel als Parkplatz umgebaut (vgl. auch FNP)

Da wir vom alten Zustand keine Fotos haben, wollen wir versuchen, ihn aus dem Gedächtnis zu beschreiben.

Die Oberfläche war wassergebunden, ungefähr in der Mitte gab es einen ca. 1,5 Meter breiten Weg aus Basaltpflaster, längs dieses Weges stand eine Doppelreihe großer Pappeln (Populus nigra).



die spontane Vegetation war stark differenziert:

- -längs des Baches ein typischer Saum aus :UrticoAegopodietum, Impatienti-Solidaginetum, Urtica dioicaBestand, Lamio-Ballotetum, u.a.(z.T. auch durch
 die starke Nutzung bedingte Trittgesellschaften)
- -auf den wassergebundenen Flächen und in den Pflasterfugen, je nach Stärke des Tritts: Polygono-Matricarietum,
 Polygonum arenastrum- Gesellschaft, Lolio-Plantaginetum
 Sagino-Bryetum, Hordeetum murini.
- -auf der Straßenböschung: verschiedene Trittgesellschaften (s.o.),Festoco-Crepidetum.

Dem Mosaik der verschiedenen Pflanzengesellschaften entsprach eine breite Palette von Nutzungsmöglichkeiten:
Bolzplatz, Rodelbahn (Böschung), Spielen am Bach, Durchgang zu den Kleingärten, Spazierengehen, Radweg (Eingangssituation zum Wahlebachweg), Parkplatz (für Kleingärtner), Jugendlichentreff (mit Mofas, Fahrrädern) – an schönen Tagen konnte man beobachten, daß Bewohner des Männerwohnheims sich auf der Böschung sonnten...
Die Qualität der Fläche lag darin, daß alle diese verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten nur angedeutet waren: der schon fast zugewachsene Pflasterweg zwischen den Pappeln, der einfach freie Platz daneben, die Straßenböschung, das 'verwilderte' Bachufer ..., daß aber nirgendwo definitiv auf bestimmte Nutzungen hingewiesen wurde.

Das lag sicherlich auch daran, daß dieser Platz nicht 'geplant' worden war - er war einfach eine übrig gebliebene Restfläche und seine Elemente bestanden aus lauter 'Zufälligkeiten': der Bach, die Straßenböschung, der freie Platz, der Weg, die Unterführung, die Trinkhalle, der benachbarte Block.

Es wurden zwar ganz viele Funktionen und Topoi, z.B. der Bach als 'lieblicher Ort', angedeutet, keiner aber ausformuliert, so daß ganz viele verschiedene Nutzungen sich durch die Gegebenheiten 'angesprochen'fühlen konnten, ohne anderen Nutzungen aber ihre Daseinsberechtigung zu verwehren.

Wesentlich zur Nutzbarkeit dieses Platzes trug auch seine 'Patina' bei, der jahrelange Gebrauch hinterließ Spuren - am sichtbarsten in der spontanen Vegetation, deren Erscheinungsbild gerade Nicht-Fachleuten den 'Gebrauchswert' der Fläche anzeigt (vgl. P.7.2), allerdings nicht in einer theatralisch vordergründig auffordernden. Art, wie es meistens dann ist, wenn Planer auf eine Nutzungsmöglichkeit aufmerksam machen- sondern eher unterschwellig' und nebenbei. Der Platz mit seinen Nutzungsmöglichkeiten gehörte zum Alltag, seine Bedeutung wurde wahrscheinlich erst dann richtig erfahren, als er zerstört war.

steinen) stehen im Zusammenhang mit der Bundesgartenschau 1981 in der Fuldaaue. Die Fläche, die bisher eine wassergebundene Decke hatte und auch so als Parkplatz genutzt worden war, wird jedoch nicht vergrößert. Hätte man sie einfach im alten Zustand gelassen (vielleicht mit einem Hinweisschild versehen), hätte sie mit gleicher Kapazität als Parkplatz genutzt werden können. Durch den Ausbau wird gerade das zerstört, was die eigentliche Qualität des Platzes ausmachte – seine Nutzungsoffenheit und Dysfunktionalität. Zwar sind auch auf einem Parkplatz noch 'Nebenbei'-Nutz-ungen möglich, es wird ihnen aber schwerer gemacht sich zu etablieren, weil sie nicht mehr so einfach eine Rechtfertigung finden – allzuviel im Erscheinungsbild weist auf den 'Hauptzweck' Parkplatz hin.

Randzone zwischen den Quartiersgärten und dem Wahlebach

Die gesamte Fläche gehörte zum Werksgelände der AEG-Telefunken und ist mit einem ca. 2m hohen Maschendrahtzaun umgeben. Der <u>Parkplatz</u> ist in diesem Bereich kaum belegt, von den Häusern aus ist er durch ein offenes Tor erreichbar.

Er ist asphaltiert und bietet für die Kinder und Jugendlichen aus dem Quartier Gelegenheit zum Fahrrad- und Mopedfahren, Rollschuhlaufen und verschiedenen Straßenspielen. Wichtig ist, daß alle diese Aktivitäten relativ ungestört stattfinden können, es kann zum Beispiel auch einmal ein Moped 'aufgedreht' werden, ohne daß sich Leute gleich provoziert fühlen müssen.

Trotz seiner Größe und Unstrukturiertheit wirkt der Parkplatz, zumindest in dem beschriebenen nordöstlichen Berreich, im Vergleich zum Block nicht maßstabslos und überproportioniert. Dazu trägt die Umgrenzung durch Bäume in den angrenzenden Gärten und der Brachfläche bei und auch der Bewuchs der Maschendrahtzäune mit Winden, die die Begrenzung sichtbar macht. (Convolvolus arvensis-Calystegia sepium - Gesellschaft)

Die <u>Brachfläche</u> liegt im Eck zwischen dem Parkplatz und dem Weg am Wahlebach. Sie ist ebenfalls mit einem <u>Maschendrahtzaun</u> umgeben. Vom Parkplatz aus ist sie durch ein offenstehendes Tor erschlossen.

Sie erstreckt sich bis zu einem Sportplatz weiter südlich, der etwas tiefer in einer Mulde liegt. Dieser gehört wohl zur Fabrik, wird aber nur selten genutzt und entsprechend extensiv gepflegt. Seine Randbereiche sind dicht mit spontaner Vegetation bewachsen, z.T. verbuscht.

(Tanaceto-Artemisietum, Epilobio-Salicetum).

Vom Sportplatz aus ist das Gebiet ebenfalls mit einem Maschendrahtzaun abgegrenzt, der aber Lücken hat, durch die regelrecht ausgetretene Wege führen. Auch vom Wahlebach aus führen Durchschlüpfe in das Brachgelände hinein (obwohl der Zaun erst im Sommer erneuert wurde).

Die Fläche ist locker mit Obstbäumen besetzt, am Rande zum Wahlebachweg mit großen Bäumen (Spitzahorn). Zwischen den Obstbäumen (Zwetschgen, Birnen, Apfel) sind die Flächen stark ruderalisiert, z.T. schon verbuscht mit Gesellschaften des Tanaceto - Artemisieto - Sigmetum, Untereinheit von Hordeetum murini brometosum (Kienast 1978). Durch das Gebiet laufen unregelmäßig Pfade, erkennbar an der hier niedrigen Vegetation (Lolio-Plantaginetum).

Die Fläche, am Rand zum Weg hin, unter den großen Laubbäumen, ist weitgehend vegetationslos.

Es hat den Anschein, als ob die Obstbäume früher einmal zu Gärten gehört haben. Nach Aussagen von Kindern haben hier früher einmal zwei villenartige Häuser gestanden. An einer Stelle gibt es noch gemauerte Fundamente und Bauschutt.

Nutzungsspuren sind die schon oben erwähnten Trampelpfade durch das ganze Gelände. Da sie ziemlich ziellos
kreuz und quer verlaufen, wurden sie wohl hauptsächlich
von herumstromernden Kindern genutzt (und verursacht),
weniger von Erwachsenen, denen wohl das Gebiet zu 'unordentlich' ist. Für Kinder ist es oft schon Anreiz
genug, ein 'wildes' Gelände zu erkunden..

Anreize sind auch z.B.: der angrenzende Sportplatz, die Bäume zum Klettern, der Bauschutt oder die 'Obsternte.'
Der Bereich unter den großen Bäumen wurde von einer Gruppe von Jugendlichen aus dem Quartier besetzt, indem sie sich aus Brettern, die sie sich aus den Gärten und von den Haustrümmern holten, einen regelrechten Stützpunkt bauten, der im Laufe der Zeit immer wieder verändert wurde:

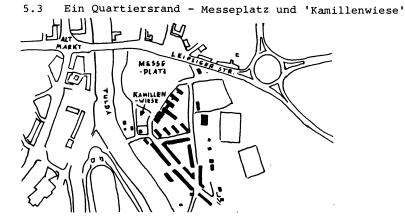
- Zuerst gab es aus Bohlen und Balken ein Zimmer
- dann ein Baumhaus
- welches im Laufe der Zeit noch luxuriöser ausgestattet wurde
- schließlich sogar noch eingezäunt
- und mit einer Haustür und einem 'Namensschild' versehen wurde.
- Der neueste Stand ist, daß sie alles abgerissen haben und sich ein neues 'Anwesen' gebaut haben - 'handmade homes' in Kassel

Gesamteinschätzung der Freiraumsituation

Zusammenfassend läßt sich für das Quartier selbst sagen, daß es trotz seiner benachteiligten räumlichen Lage, seiner unzureichenden Infrastruktur, trotz seiner schlechten Umweltbedingungen (Immissionen, Schnellstraße, optisch 'heruntergekommene' Gegend) für seine Bewohner einige Mittel bereitstellt, die sie in die Lage versetzen, diese defizitäre Umgebung besser zu ertragen. Das Erscheinungsbild zeugt zwar nicht von einer 'liebvollen' Identifikation mit dem Außenhaus - wie sollte es auch - aber es zeigt doch, daß die Bewohner es nutzen, um sich ihren Alltag - auch ökonomisch - zu erleichert (z.B. Autoreparaturen, Garten). Dies kann hier nur geschehen, weil das Ouartier die Voraussetzung dafür bietet, durch seine anpassungsfähige, weitgehend dysfunktionale Freiraumstruktur, die trotzdem noch genügend Sicherheit auch zur intensiven Aneignung bietet.

Von besonderer Bedeutung sind hierbei die Vielzahl an unterschiedlichen flächenhaften Randzonen als dysfunktionale Freiräume. Besonders Kinder und Jugendliche finden hier echte 'Spiel'-Räume mit vielen Angeboten und Gelegenheiten zum Verhalten, ohne daß dieses ihnen von irgendiemand vorgeschrieben würde.

Die zur Zeit stattfindenden Umbaumaßnahmen (Platz, Bach) schränken diese Spielräume stark ein, indem den Anwohnern die Verfügbarkeit entzogen wird.



Die 'Kamillenwiese' liegt in der Unteren Neustadt südlich des Messeplatzes zwischen der Sternstraße und der 'Maul-beerplantage'. Zum Messeplatz hin ist sie durch eine Mutterbodenmiete abgegrenzt. Früher stand auf dem Grundstück ein Haus – auf dem Stadtplan von 1974 ist es noch verzeichnet.

Die Vegetationsbedeckung ist folgendermaßen differenziert: Die Mutterbodenmiete zeigt unterschiedliche Entwicklungsstufen, je nachdem, wie lange keine Erde mehr entnommen worden ist. Die am weitest fortgeschrittenen Stadien sind verbuscht (Salweide, Holunder u.ä.), die dazwischen liegenden Bereiche sind dicht mit spontaner Vegetation bewachsen, je nach Alter mit Tanaceto-Artemisietum und Descurainietum sophiae (jüngeres Stadium). Die 'Plattform' oben ist durch Tritt fast vegetationslos. Die eigentliche 'Kamillenwiese' ist mit einer einjährigen Vegetation bewachsen, u.a.:Echte Kamille, Ung. Rauke, Atriplex acuminata, Vogelmiere, Stumpfblättr. Ampfer, Zaunwinde, Jähr. Rispe, Hirtentäschelkraut, Franzosenkraut, Ackerstiefmütterchen.

Die Gesellschaft gehört zum Sisymbrion-Verband (einjährige Ruderalgesellschaften, nährstoff-und basenreich, trocken und meist wärmebegünstigt).

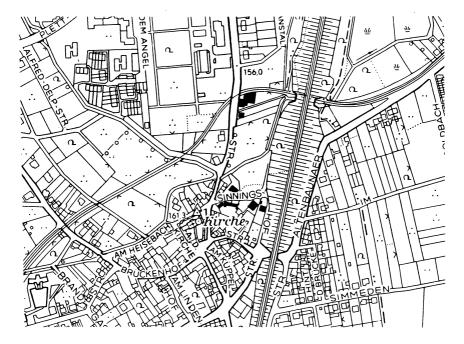
Auf der Fläche stehen in unregelmäßiger Verteilung Bäume: Spitzahorn, Ulme, Birke, Obstbäume, eine große Eiche am Rande der Sternstraße.

Die Fläche wirkt ästhetisch ausgesprochen 'schön' - besonders zur Blütezeit der Kamille - und das ganz spontan und zufällig, auch ohne Mitwirkung des Stadtgartenamtes. Sie wird wohl hauptsächlich von spielenden Kindern genutzt, wobei sicherlich die Mutterbodenmiete die 'Hauptattraktion' ist.

Ein wichtiger Faktor ist die Randlage zum Messeplatz, der nur einige Wochen im Jahr durch Kirmes oder Zirkus belegt ist, den Rest des Jahres aber eine große dysfunktional nutzbare Fläche ist.

Die 'Kamillenwiese' ist so etwas wie eine Übergangszone vom Quartier, zwar auch dysfunktional, aber mit einem anderen Nutzungsspektrum und anderen Möglichkeiten zum Spielen.

5.4 Stadtteilrand - Oberzwehren



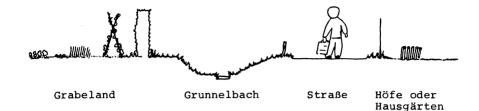
Das untersuchte Gebiet wird begrenzt von der Oberzwehrener Straße im Westen, vom 'Sinninghof' im Süden, von der Eisenbahnlinie im Osten und von den Straßenbahnlinien 4,5 und 7 im Norden.

Es ist Stadtteilrand von Oberzwehren und liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zum alten Dorfkern Oberzwehren.

Der Oberzwehrener Dorfkern zeigt alte Bebauung mit großen Fachwerkhäusern, die sehr verwinkelt angeordnet sind. An Scheunen, Stallungen und großen Hofbereichen erkennt man noch heute, daß ein großer Anteil der Bebauung früher Bauernhöfe war.

Dysfunktionale Flächen, bzw. Flächen, die starke Nutzungsüberlagerungen zulassen sind Bestandteile der Bebauung : z.B. Treppen, Höfe, Gassen, Nischen ...

Innerhalb des Dorfes übernimmt der Bereich des Grunnelbachs die Funktion eines wohnungsnahen Freiraumes. Neben dem Bach läuft ein breiter Weg - der auch befahrbar ist - eine flache Böschung mit Wiese bildet das Ufer.



Der Weg hat die Qualität einer Promenade mit Blick auf die Kirche -(es fehlen nur die Bäume zum 'Topos') Über eine einfache Betonbrücke ohne Geländer gelangt man zu den Gärten (Grabeland) auf der anderen Seite des Baches. Die Gärten sind schon sehr alt und durch dichte hohe geschnittene Ligusterhecken vor Einblicken von Fremden geschützt. Auch den stabil gebauten Holzhütten sieht man ihr Alter an.

An der Brücke beginnt ein schmaler Trampelpfad am Bach entlang, während der offizielle Weg durch die Bebauung führt. Die Trampelpfade am Bach entlang werden hauptsächlich von Kindern genutzt.

Die Brücke und die Promenade sind noch sehr stark dem Wohnort zugeordnet. Von dort aus werden sich die ersten selbständigen 'Ausflüge' von Kindern stufenweise ausdehnen (vgl. P.3.2).

Wir beobachteten hier zwei kleine Mädchen, die sich gerade erst - mit Unterstützung ihrer Puppen - alleine bis an den Bach wagten. Die größeren Kinder gelangen über die Pfade am Bach bis zum Bahndamm.

Hier wird deutlich, daß die Qualität des Stadtteilrandes über die Vollständigkeit der Hierarchie bestimmt ist. Es muß innerhalb der gebauten Strukturen Freiräume/Spiel-räume geben (vgl.P.3.3), aber es soll auch eine Hierarchie der dysfunktionalen Bereiche geben :

-blocköffentliche Zonen (vgl. P.5.1), quartiersöffentliche Bereiche (vgl. P. 5.2) bis hin zu den Stadtteilrandzonen, wie sie hier beispielhaft beschrieben werden sollen .

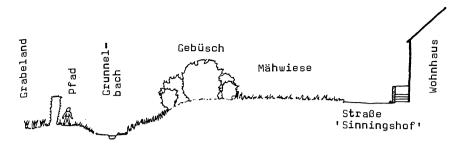


Sinninghof

Die Häuser am Sinninghof sind alte Bauernhöfe, die heute als Wohnhäuser genutzt sind. Durch die Umnutzung bietet der Hof heute vielfältige Nutzungsmöglichkeiten und Räume zum Uminterpretieren in andere Nutzungen, z.B. die Stallungen als Werkstatt oder die Scheune als Garage, viele Nischen, der große Hof ...

Bahndamm am Sinninghof

Auf der anderen Seite des Weges 'Sinninghof' liegt eine Mähwiese, die zum Grunnelbach hin durch Gebüsch (Schlehen-Weißdorn-Gebüsch) begrenzt ist.



Skizze : Geländeschnitt zwischen
Grunnelbach und 'Sinningshof'

Zum Bahndamm hin liegt am Sinningshof eine breite gepflasterte Fläche, die jedoch fast völlig überwachsen ist. Da dieses Grundstück nach älteren Planunterlagen ebenfalls bebaut war (Bauernhof?), muß dies die Zufahrt zum Haus gewesen sein.

Der Bahndamm hat hier nicht das übliche Regelprofil, sondern es ist ein breiter, 'natürlicher', flachgeneigter Hang. Alte Obstbäume (Apfel, Birnen, Pflaumen) stehen auf einer gemähten Wiese mit vielen Stauden (Wiesenknopf, Schafgarbe, Vogelmiere, Rainfarn, Ackerschachtelhalm, Bärenklau)Die Obstbäume locken nicht nur Kinder zum Ernten. Einige Arten von Vorwaldgesellschaften sind bereits eingewandert (Holunder, Weißdorn, Eschen, Birken, Bergahorn). Am Bahndamm entlang geht die Obstwiese allmählich in dichtes Gebüsch über, das kreuz und quer von Trampelpfaden durchzogen ist. Dieser Bereich wird hauptsächlich von Kindern genutzt.

Zwischen Gärten und Bach führt ein Weg (Trampelpfad). Es gibt viele "Brückchen" aus Brettern oder Steinen oder einfache "Überwege", die an Trampelpfaden auf beiden Seiten des Baches zu erkennen waren.

Die Gärten haben zum Teil Ausgänge zu dem kleinen Weg am Bach. An einer Stelle gab es ein rechteckiges Wasserbecken mit zwei Staustufen, an dem sich die Leute Wasser für ihre Gärten holen. Der Weg zwischen Gärten und Bach führt bis zur Straßenbahnlinie. Die Straßenbahn fährt durch einen Tunnel unter dem
Bahndamm durch. Als Passage ist der Tunnel wegen der hohen
Geschwindigkeit der Straßenbahn , die man erst im letzten
Augenblick sehen kann, nicht zu empfehlen. Kinder und
Jugendliche werden diesen'Durchschlupf' sicherlich trotzdem nutzen. Wir beobachteten ein Kind mit einer Schultasche, das den Weg durch den Tunnel wahrscheinlich als
Abkürzung benutzte.

Der Tunnel für den Bach, der früher genau wie der der Straßenbahn gewesen sein muß, ist zum größten Teil zugemauert.

Dahinter liegt ein Raum, von dem mehrere Gänge abzweigen. Dies ist vermutlich ein Anziehungspunkt für größere Kinder und Jugendliche, die Abenteuer suchen und Mutproben ablegen wollen.

Wir haben uns nicht hineingetraut, um diese Thesen genauer zu überprüfen, sind aber sicher,daß solche Plätze, geheimnisvoll und verboten, für die Nachbarschaftsbewohner von unwiderstehlicher Anziehungskraft sind.

(vgl.dazu auch C.WARD 1977; M.v.d.GRÜN, 1978,bzw.P.3.2 und P. 7.1)

5.5 Ein 'Grünzug'

Vom Habichtswald an der Rasenallee bis zur Siemensstraße in Rothenditmold gibt es längs des Geilebachs (in Rothenditmold - Döllbach) mehrere, verschieden große und unterschiedlich ausgestattete, von der Bebauung offengebliebene Flächen.

Diese Erscheinung, daß die Bachtäler weitgehend von der Bebauung freigeblieben sind, ist typisch für Kassels äußere Stadtbezirke: Geilebach, Dönchebach, Grunnelbach, Losse, Wahlebach.

(In der Innenstadt und in Gebieten mit Blockbebauung - Nordstadt, Vorderer Westen, Wehlheiden - sind sie kanalisiert oder verrohrt, vgl. auch P.5)

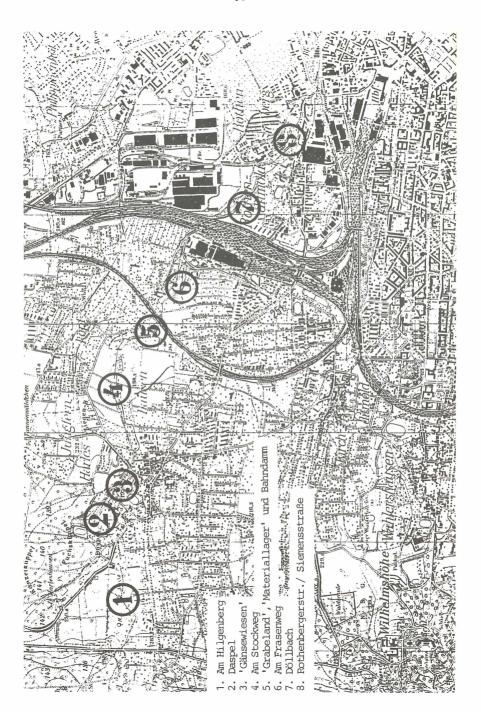
In gewisser Weise kann also der Geilebach auch als Beispiel für die anderen Bachtäler äußerer Stadtbezirke gelten, wobei man natürlich nicht zu sehr verallgemeinern darf, denn die Strukturen und Ausstättungen einzelner Flächen hängen noch von anderen, lokalen Bedingungen ab angrenzende Quartiere, spezifische Nutzungen, Industrie etc.

Für die Stadtverwaltung sind diese offenen Flächen ein willkommener Anlaß, ihre Statistik über Grünflächen pro Kopf der Bevölkerung der Gesamtstadt zu verbessern. Abgesehen von der Fragwürdigkeit solcher Statistiken, vermag die Verwaltung wohl nur dann in solchen Flächen 'Grünflächen' zu sehen, wenn sie sich'gepflegt und ordentlich'präsentieren. Anders ist z.B. der Ausbau des Döllbachtals (vgl. P.5.5.7) nicht zu erklären. Die Verwaltung argumentiert dabei so, als ob sich quer durch die Stadt ein 'grünes Band' herstellen lasse natürlich erst nach Entfernung der jetzigen 'Unordnung' mit ihren 'unbeschreiblichen Zuständen' (so Stadtrat Coordes bei einer Besichtigung des Stadtrandes am Heisebach, HNA 14.5.77, vgl. Anhang)

Betrachtet man sich jedoch die topographische Karte, so sieht man,daß dieses 'Band' aus einzelnen Teilen besteht, die zum einen voneinander getrennt, zum anderen ganz verschieden strukturiert sind. (Beispiele für Trennungselemente: Bebauung, große Straße, Bahndamm, Bundesbahnausbesserungswerk,u.a.)

Vollends zur Farce wird diese Idylle der Grünzüge, wenn man sich den Flächennutzungsplan ansieht: längs und quer durch die Grünzüge verlaufen neue Straßentrassen, verbunden mit zwei Knotenpunkten (in Harleshausen an der geplanten Westtangente, in Rothenditmold an der schon existierenden Wienerstraße, vgl. auch P.8)

Bleibt vom Grünzug das Straßenbegleitgrün? Im folgenden soll dieser Grünzug Stück für Stück untersucht werden im Hinblick auf die Nutzung der einzelnen Flächen und ihre Bedeutung für die umliegenden Quartiere.



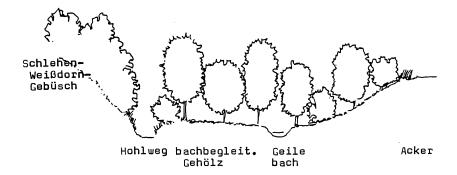
5.5.1 Am Hilgenberg



Dieses Gebiet liegt zwischen der Wolfhagerstraße und der Rasenallee. Nach Harleshausen zu gibt es am Rand einige alte Siedlungshäuschen, nach Westen hin Luxus-Einfamilienhäuser. Weiter zur Stadtgrenze hin steigtdas Gelände leicht an - hier liegt Bauerwartungsland, welches auf dem Flächennutzungsplan als Wohngebiet (W) ausgewiesen ist - bewachsen sind diese Flächen mit mehrjährigen spontanen Krautgesellschaften.



Längs des Baches gibt es einen geschlossenen Gehölzsaum (u.a. Traubenkirsche, Erle, Bruchweide: Alno-Padion-Verband), daran anschließend Weideland zwischen den Wegen 'Am Hilgenberg'und 'Am Geilebach', im Norden schließt sich Ackerland an. Auf den Weiden waren nur Ponys zu sehen. Insgesamt hat das Gebiet den Charakter eines Wiesentälchens, der Weg ('Am Hilgenberg') mit seiner Feinschotteroberfläche macht mit zunehmender Entfernung von den Häusern den Eindruck eines Spazierweges. Im Westen wird das Tal enger, der Weg verengt sich zu einem Hohlweg, dessen Flanken dicht bewachsen sind.



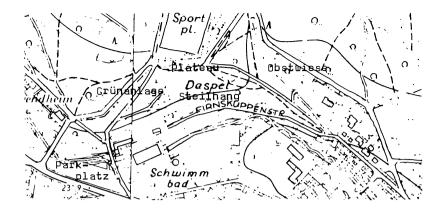
Historisch war dieser Weg ein Wirtschaftsweg des alten Dorfes Harleshausen, durch seine unbefestigte Oberfläche und die Wagenspuren, die den Boden immer wieder aufgerissen haben, konnte Erosion ansetzen und so entstand im Laufe der Zeit eine kleine 'Schlucht'.

Die Bedeutung diese Bereiches für die Anwohner besteht zum einen in der Möglichkeit, hier einen kurzen Spaziergang in 'schöner Landschaft' machen zu können - als Kontrasterfahrung zu den Quartieren - zum anderen als Spielbereich für Kinder, der einen gewissen optischen Abstand zu den Wohnquartieren hat : z.B. der Bach zum Staudämme bauen, matschen, der Gehölzsaum zum Stöcke abschneiden, klettern, sich verstecken, die verbuschte Böschung zum Höhlen bauen, klettern, die Weiden mit den Ponys, der Weg zum Fahrradfahren, kleine Spaziergänge machen usw.

'Einzugsbereich' dieses Gebietes ist der westliche Teil des alten Harleshäuser Dorfkerns, sowie das Gebiet um die Eschebergstraße.

5.5.2 Daspel

Der Daspel ist ein kleiner Bergrücken nordwestlich vom Harleshäuser Dorfkern. Seine Kuppe bildet ein Plateau. Nach Süden gibt es einen steilen Hang. Der Osthang ist flach.



Das südlich angrenzende Wohngebiet hat eine heterogene Baustruktur - mit alten, heute als Wohnhäuser genutzten Gehöften, Geschoßwohnungsbau, älteren 1-2Familienhäusern und neuerer Bungalowbebauung.

Der westliche Hang des Daspel - zwischen der Wolfhagener-Straße am Schwimmbad und dem Sportplatz auf dem Plateau ist parkartig ausgebaut : gepflegter Rasen, der Weg asphaltiert mit Treppenstufen, im Rasen einzelne stehengebliebene Solitärbäume (Eiche, Esche, Birne, Apfel) . Das Plateau ist ebenfalls noch parkähnlich; Rasenfläche mit'malerisch'verteilten Baumgruppen und Bänken an der Hangkante mit Blick auf Kassel.

Die Kante zu den Gebüschen des steilen Südabfalls ist mit einem ungemähten Saum aus hohen Kräutern und Gräsern umgeben.

Der Steilhang ist bewachsen mit einem undurchdringlich erscheinenden Gebüsch, in dem einzelne Obstbäume stehen (Brombeere, Hundsrose, Weißdorn, Birne, Apfel, Kirsche) Durch das Gebüsch gibt es einzelne kleine Trampelpfade nach unten.

Der östliche Rand des Plateaus geht allmählich in den sanft abfallenden Osthang über. Dieser ist locker mit alten Obstbäumen - Apfel, Birne - und mit Spontangehölzen - Weißdorn, Schlehe, Hundsrose, Birke, Salweide u.a. - bewachsen.

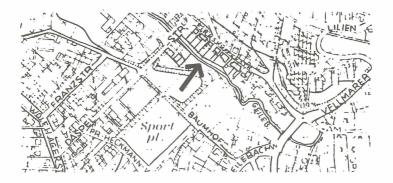
Die Wiesenflächen haben einen stark ruderalen Charakter. Alte Wirtschaftswege, die durch das Gebiet führen, sind mit Trittrasen bewachsen (Lolio - Plantaginetum), außerhalb gibt es ein engmaschiges Netz von Trampelpfaden, so eng und verflochten, wie es sich kein Planer ausdenken könnte.

Historisch typisch war für den Daspel eine Doppelnutzung von Grünland und Obstgärten; daß es selbst auf dem Steilhang Obstbäume gibt, zeigt die Intensität der damaligen Bewirtschaftung.

Mit dem Wegfall der Landwirtschaft fiel das Gelände brach, sein 'Inventar' wurde 'funktionsfremd' (vgl. P.1) . Ein Teil des Gebietes - westlicher Hang und Plateau wurde durch die Schaffung einer Grünanlage wieder'geordnet', das Erscheinungsbild ist wieder - in einem neuen Sinn 'funktionstreu'.

Doch gerade das 'Ruinöse' im Erscheinungsbild der alten Obstwiesen machte ihren eigenen Wert als dysfunktionaler Freiraum aus. Besonders die größeren Kinder finden hier zum Banden- und Versteckenspielen, zum Höhlen-Gelegenheit bauen und zum Umherstreifen. Durch den starken Bewuchs ist das Gebiet kleinteilig strukturiert und relativ unübersichtlich, so daß viele Nutzungen ungestört nebeneinander stattfinden können. Aber auch für Erwachsene zum Spazierengehen ist der 'wilde' Teil viel reizvoller als der 'gepflegte'. Trotzdem ist auch die Grünanlage ein 'Angebot', welches das Nutzungsspektrum erweitert. Insbesondere die große Rasenfläche auf dem Plateau kann zum Beispiel zum Fußballspielen, sich treffen, auf der Wiese liegen usw. genutzt werden - und das alles relativ nah an den Wohnquartieren, aber doch optisch und durch die Hanglage auch psychologisch stark von ihnen abgetrennt. Das Plateau ist ein ähnliches Angebot wie die Karlswiese (bevor sie mit Barockparterren ausgestattet wurde !) oder die Hessenschanze, im Unterschied zu diesen aber nicht auf die Gesamtstadt, sondern auf den Stadtteil bezogen.

5.5.3 'Gänsewiese'



Die 'Gänsewiese' liegt am Geilebach nördlich des historischen Dorfkerns von Harleshausen zwischen der Firnskuppenstraße und 'Im Baumhof'. Zur Firnskuppenstraße grenzt sie an die Gartenseiten der Häuser. Zur 'Baumhof'-Straße ist eine fast undurchdringlich dicht bewachsene Böschung.

An den beiden Querseiten der Fläche, zur Daspelstraße und zum Geilebachweg, steht jeweils ein Haus mit Privat-flächen, die sich fast über die gesamte Breite erstrekken, so daß insgesamt die Fläche von außen sehr unzugängtlich wirkt.

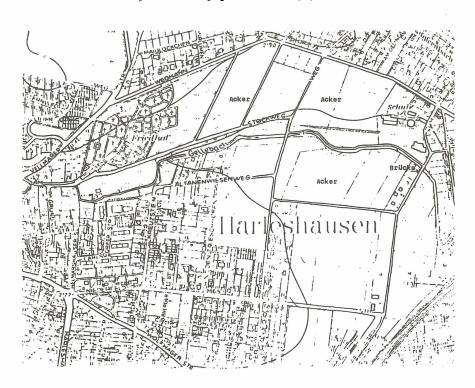


Die einzigen 'öffentlichen' Zugangsmöglichkeiten bestehen darin, daß man über die Brückengeländer steigt.

Ansonsten gibt es nur Zugangsmöglichkeiten über die Gärten. Die Wiese selbst ist eine Feuchtwiese mit vielen Kohldisteln (Charakterart der Kohldistelwiesen, Cirsietum) und wird regelmäßig gemäht.

An Nutzungsspuren sahen wir mehrere Feuerstellen, Gartenabfälle, Feuerholzstapel und einen Futtertrog für Gänse
(nach denen wir die Fläche benannt haben). Das weist
darauf hin, daß die Fläche mit großer Selbstverständlichkeit von den unmittelbaren Anwohnern, fast als Teil
des Gartens, genutzt wird. Nutzungen durch Kinder sind
wohl nur sporadisch (keine Trittspuren auf der Wiese).
Aber trotzdem (oder gerade deshalb ?)stellt sie eine
wichtige'Gelegenheit' zum Spielen dar innerhalb der
Freiraumstruktur des Quartiers.

5.5.4 Stockweg (Lageplan 1: 5 000)



Das Gebiet (Stockweg) liegt östlich des Harleshäuser Dorfkerns zwischen den Stadtteilen Jungfernkopf (Wegmannstraße) und Harleshausen (Umgebung der Niederfeldstraße). Insgesamt ist es durch landwirtschaftliche Nutzungsformen geprägt. Im Bereich direkt am Ortsrand vom alten Dorfkern (an der Straße 'Im Grund') gibt es Kulturen der Friedhofsgärtnerei, eine Pferdekoppel und einen kleinen Pferdespringplatz.

Der Bereich südlich des Friedhofs hat eine ähnliche Struktur wie das Gebiet 'Am Hilgenberg' (vgl. P.5.5.1) Der Geilebach ist hier unbefestigt, von einem geschlossenen Gehölzband gesäumt (Erlen, Traubenkirschen, Bruchweiden u.a.: Alno-Padion-Verband). Auf seiner Nordseite gibt es bis zum Stockweg Pferdeweiden. Die Südseite des Bachufers grenzt an Gartengrundstücke, von denen aus z.T. Treppchen zum Bach hinunterführen.

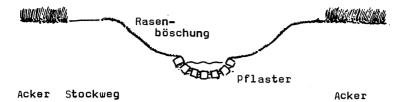


Friedhof Stockweg Weide

Geilebach Gärten

Der Stockweg verläuft zwischen den Pferdeweiden und dem Friedhof. Zur Friedhofsseite ist er von einer hohen, freiwachsenden Hecke begrenzt, an der Weidengrenze stehen einige Zwetschgenbäume, der Weg hat einen Feinschotter-belag.

Der westlich anschließende Bereich vom quer verlaufenden Steinstückweg bis zum 'Feldlager' ist offenes Ackerland. Es ist eine weiträumige flache Senke, ohne deutliche morphologische Gliederungen, am Horizont jeweils von 'Stadt' umgrenzt. Die Ackerparzellen sind groß, es gibt kaum Flurgehölze – einige Relikte des Alno-Padion-Saumes am Bach. Dieser ist begradigt und kanalisiert.



Da die Ackerflächen intensiv genutzt werden, ist dieser Bereich eigentlich nicht dysfunktional. Die Funktionsbindung läßt jedoch in den Randbereichen und am Uferbereich nach.

Das Gebiet am 'Stockweg' bietet hauptsächlich Anreize zum Spazierengehen und Fahrradfahren.

Die Qualität dieser Fläche liegt darin, daß sie in kurzer Entfernung zum Wohngebiet durch die landwirtschaftliche Nutzung und Weiträumigkeit der Landschaft Kontrasterfahrung zu der bebauten städtischen Umgebung wermittelt.

Das relativ dichte Wirtschaftswegenetz schafft gute Verbindungen zwischen den Stadtteilen und eine Auswahl an längeren und kürzeren Spazierwegen.

Nutzungsüberlagerungen auf den Ackerflächen sind hauptsächlich im Herbst nach der Ernte möglich, z.B. zum Drachensteigenlassen. Auf den Weidenflächen dagegen finden die Kinder das ganze Jahr über Spielmöglichkeiten, zumal die Beweidung relativ extensiv zu sein scheint. Obwohl das Gebiet unter Landschaftsschutz steht, besteht langfristig die Möglichkeit, daß zumindest die Randbereiche bebaut werden (Landschaftsschutz kann bei Nachweis eines 'dringenden Bedarfs' durch einen qualifizierten Bebauungsplan außer Kraft gesetzt werden).

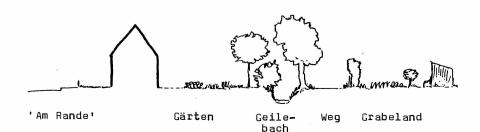
An der Straße zum'Feldlager' gibt es eine kleine Brücke über den Geilebach. Wie wir beobachten konnten, sind Brücken(an Quartiersrändern) beliebte Treffpunkte für Jugendliche. Das mag damit zusammenhängen, daß sie ein deutliches Markierungszeichen der Grenze und damit der Randzone sind (vgl. auch P.3 und 7.1).

Die Brücke stellt eine Art 'Niemandsland' (im Sinne Bettelheims) zwischen zwei Quartieren dar.(vgl. auch Vorbemerkung) Die hier angesprochene Brücke kommt dem Bedürfnis nach einem 'Niemandsland' sehr entgegen, das Geländer eignet sich zum Sitzen, Herumturnen,... Bemerkenswert ist auch das Treppchen mit der Sitzstufe am Bach.

5.5.5 Grabeland, 'Materiallager' und Bahndamm (Lageplan 1 :5 000)



Dieser Bereich liegt am Geilebach zwischen der Straße 'Zum Feldlager' und dem Bahndamm. Am Südufer des Geilebachs gibt es einen breiten Schotterweg bis zum Bahndamm.



Der südliche Bereich neben dem Weg ist Grabeland. Die Gärten sehen alt aus; sie haben mit der Zeit die für alte Gärten typische 'Patina' angelegt. Vom Weg sind sie mit hohen Hecken abgegrenzt. In den Gärten gibt es viele grosse Obstbäume. Das andere Ufer des Bachs grenzt direkt an die Hausgärten der Straße 'Am Rande'. Diese haben zum Bach keinen Zaun, z.T. gibt es Treppchen hinunter und Trittsteine über den Bach zum Weg. Der Bach selbst ist hier wieder weitgehend unausgebaut, der einzige erkennbare technische Ausbau ist eine Gefällstufe aus Natursteinen, die durch ihr Alter schon stark ausgewaschen ist. Die Vegetation des Ufers ist reichhaltig mit vielen Kräutern und Gräsern, Weiden, verschiedenen Gebüschen (Saliceto-triandro-viminalis-Sigmetum). Auf der Gartenseite schließen übergangslos an den'natürlichen'Gehölzgürtel Obstbäume an.

Am Bahndamm gibt es südlich des Bachs ein altes, anschei π nend 'vergessenes' Lager der Stadt Kassel für Naturstein-pflaster.

Hier sind über die ganze Fläche verteilt kleine Steinhaufen gekippt, die schon überall mit spontaner Vegetation überwachsen sind. (Goldrute, Disteln, Beifuß, Rainfarn, Weidenröschen u.a.) Hier ist ganz von alleine ein ähnliches Erscheinungsbild entstanden wie in den Le Roy'schen Gärten. (-nur daß diese hier von keiner Fachwelt bestaunt werden, da sie eben nicht das Werk eines Künstlers sind.) Auf der anderen Seite des Baches gibt es längs des Bahndamms bis zur Straße einen offenbar schon sehr lange verwilderten Garten, der dicht mit Buschwerk bewachsen ist. Der Bahndamm ist ebenfalls dicht – fast undurchdringlich erscheinend – mit Gebüsch bewachsen. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man jedoch viele Trampelpfade.

Der Geilebach durchquert den Bahndamm in einem Tunnel, der so groß ist, daß auch noch Erwachsene ihn bequem begehen können.

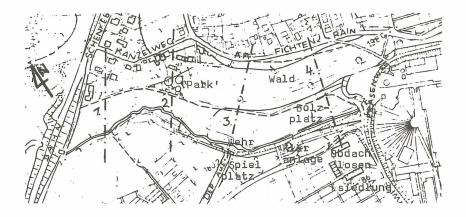
Für die Anwohner scheint diese Passage regelrecht eingespielt zu sein. Wir sahen z.B. einen Mann mit Gartengeräten, einige Jugendliche und einen kleinen Jungen mit einem selbstgebauten Käscher die Unterführung durchqueren.

Dem Jungen, der, wie er sagte, Eidechsen fangen wollte, wurde der Käscher von den älteren Kindern weggenommen. Sie neckten und ärgerten den Kleinen eine Weile, bis sie den Käscher in einiger Entfernung wieder auf den Boden legten. Danach beachteten sie den Jungen nicht weiter.

Bevor der Bach in den Tunnel einmündet, bildet sein Uferbereich einen kleinen befestigten Platz, auf dem eine Gruppe älterer Jugendlicher zusammenstand. Diese Jugendlichen (ca.14 Jahre alt) betrachteten uns offensichtlich als Eindringlinge – als wir näher kamen verzogen sie sich in das Gebüsch des alten Gartens und des Bahndamms und beobachteten uns aus der 'Sicherheit ihrer Deckung' heraus. Einer von ihnen bedrohte uns spielerisch mit einer Schleuder. Als wir nach einer Erkundung der anderen Bahndammseite durch den Tunnel zurückgekommen waren, standen sie oberhalb des Tunnels auf dem Bahndamm und erwarteten uns offensichtlich mit Steinen in den Händen, die sie jedoch erst warfen, als wir schon außerhalb der Reichweite waren.

Diese Beobachtungen zeigen, daß sich die älteren Kinder bzw. Jugendlichen als die eigentlichen 'Herren' dieses Bereiches fühlen. Allen 'Eindringlingen' seien es Erwachsene oder kleinere Kinder, wird dieser Anspruch deutlich gemacht, wobei die aggressiv erscheinende Art, mit der dies dokumentiert wird, sicherlich in erster Linie die eigene Unsicherheit überspielen soll. Zum anderen macht sie aber auch deutlich, wie wichtig sie diesen Bereich für sich nehmen.

5.5.6 Am Frasenweg



Dieses Cebiet reicht vom Bahndamm bis zum Bundesbahnausbesserungswerk am Frasenweg. Es ist ein kleines Tälchen, das im Norden von den meist älteren Ein- bis Zweifamilienhäusern des östlichen Jungfernkopfes und einem kleinen Wäldchen am Hang begrenzt wird. Das Quartier südlich ist ein Gebiet mit älteren Reihenhäusern und neueren Einbis Zweifamilienhäusern, im westlichen Bereich ist noch Ackerland, an dessen Rand aber schon Baukräne zu sehen sind. Der östliche Bereich des südlichen Randes ist ein großes Kleingartengebiet der Bundesbahn am Frasenweg und ein Obdachlosenquartier.

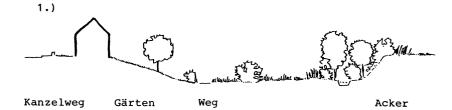
Den westlichen Abschluß des Tälchens bildet ein Bahndamm; er ist mit lockeren, halbhohen Ruderalfluren (Lactuco-Sisymbrietum u.a.) bewachsen; an Gehölzen gibt es nur einige Wildrosenbüsche (Rosa canina). (Hier wollte der kleine Junge von der anderen Seite - vgl. P. 5.5.5 - Eidechsen fangen.)

Der Geilebach durchquert den Damm durch den im vorigen Punkt beschriebenen Tunnel. Am Dammfuß entlang verläuft die Christian von Rommel-Straße, die hier nur ein schmaler Schotterweg ist. Sie verbindet die Quartiere nördlich und südlich des Tälchens. Über den Geilebach verläuft sie auf einem kleinen Brückchen. Der Bereich an der Brücke ist so etwas wie ein "Verkehrsknoten"; vier

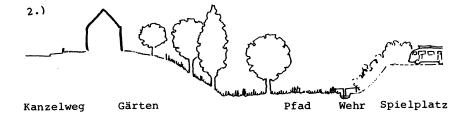
Wege laufen hier zusammen: der Durchgang durch den Bahndamm, der Weg zu den beiden angrenzenden Quartieren und ein Trampelpfad aus dem Bachtälchen. Solche Bereiche – gleichzeitig Grenz- und Verbindungszonen – sind beliebte Aufenthaltsorte für Jugendliche; so sahen wir auf dem Brückchen eine Gruppe von ca. 12 – 14jährigen Mädchen mit den Fahrrädern stehen und sich unterhalten (vgl. auch P- 5.5.4).

Das eigentliche Tälchen ist nur 50 - 75 m breit aber mehr als 500 m lang. Der Bach fließt nahe an der dicht mit Weidengebüsch bewachsenen Böschung entlang, die ca. 3 - 5 m hoch ist. Der Hang am Nordrand des Tals ist im Westen relativ flach, hier liegen die Gartenseiten der Häuser vom Kanzelweg, wird nach Osten aber höher und steiler und ist dort bewaldet.

Das Tal läßt sich in vier unterschiedlich strukturierte Bereiche gliedern: (siehe Arbeitsskizze



Auf der Talsohle wächst hier eine ruderale hohe Wiese, in der einzelne Büsche stehen. Längs der Hausgärten gibt des einen befahrbaren Weg, der weiter hinten in einen Trampelpfad übergeht. An einer Stelle gibt es auf der Wiese einen uneingezäunten Garten mit Laube (Pfeil). Am Bach wächst ein dichtes Band aus Erlen und Weiden, zur Wiese hin ein Saum aus höher werdenden Stauden (Brennessel, Giersch u.a., Aegopodion-Verband). Die südliche Böschung ist - wie überall - mit einem dichten Weidengebüsch bewachsen (Salix caprea u.a.). Oberhalb dieser Böschung gibt es noch einen Rand aus Beifuß-Gestrüpp (Tanaceto-Artemisietum), daran schließt Acker an.

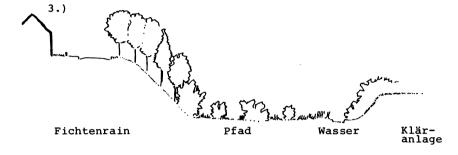


Der nördliche Hang wird hier steiler. Die Hausgärten beginnen erst an der Oberkante. Die Böschung ist nur schwach verbuscht – es stehen aber auf ihr und der Wiese einzelne alte, hohe Solitärbäume, u.a. eine Paramideneiche. Das Ganze macht den Eindruck eines kleinen verwilderten Landschaftsparks. Auf der topografischen Karte von 1975 ist noch unten am Hangfuß ein Gebäude eingezeichnet, welches aber auf dem Stadtplan von 1974 schon nicht verzeichnet ist. Vielleicht gehörten die Bäume einmal zu einem parkähnlichen Garten dieses Gebäudes. An einer Stelle ist die Böschung unter den Bäumen ganz vegetationslos – hier wird offenbar im Winter immer gerodelt.

Am Bach gibt es den Rest eines alten Stauwehrs, der jetzt als Brücke verwendet wird. Er liegt unterhalb der Verlängerung der Straße "Weg in der Aue", die oberhalb auf die südliche Böschung zu verläuft und an der ein altes Reihenhausquartier liegt. Direkt an ihrem Ende, oberhalb der Böschung, gibt es einen Spielplatz mit einem bunt angemalten alten ausrangierten KVG-Bus.

Von seiner Lage am Quartiersrand und von seiner Ausstattung her ist dieser Spielplatz sicherlich ein Anziehungspunkt für ältere Kinder und Jugendliche. Der Trampelpfad von hier aus durch das Weidengestrüpp die Böschung hinunter über das Wehr in den Talbereich hinein zeigt, daß die Kinder zwischen den beiden Angeboten "Spielplatz" und "dysfunktionaler Freiraum" wechseln – beide stellen unterschiedliche Gelegenheiten dar.

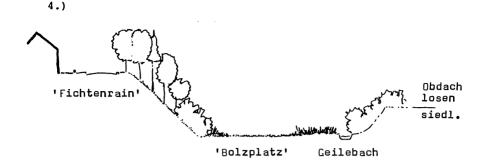
Der Hang zum "Fichtenrain" ist hier ca. 35 m hoch und steil. Im oberen Abschnitt ist er forstartig dicht mit Bäumen bewachsen, meist Hainbuchen, aber auch Buchen, Fichten, Kiefern, Birken, Robinien und Eichen. Der Hangfuß ist dicht mit Schlehengestrüpp bewachsen; den Hanghinauf gibt es viele Trampelpfade.



Die Talsohle ist mit einer hohen, ruderalen Wiese bewachsen, mit viel Rainfarn und Kanadischer Goldrute (Tanaceto-Artemisietum). Es gibt hier viele Wildrosenbüsche (Rosa canina), die zum Teil einzeln, zum Teil in kleinen Gruppen stehen. Zum Hangfuß hin wird die Verbuschung dichter; hier sind es vorwiegend Schlehen (Prunus spinosa). Rosa canina, Prunus spinosa und Agrimonia eupatoria - Odermennig, der viel zwischen den Rosen wuchs - sind Ordnungskennarten der Prunetalia-Gesell-schaften.

Zum Bach hin fehlen dann die Büsche; hier wird die Wiese höher, auch mit frische- bzw. feuchteanzeigenden Arten, z.B. Bärenklau und Sumpf-Storchschnabel. Das andere Bachufer ist wieder dicht mit Weidengestrüpp bewachsen.

Optisch prägend für diesen Abschnitt des Tales sind die Rosenbüsche. Sie wirken in ihrer lockeren, unregelmäßigen Verteilung – fast landschaftsparkartig – ausgesprochen malerisch, besonders im Zusammenhang mit dem durch den Schlehensaum vor den Bäumen im Hintergrund gestaffelten Steilhang.



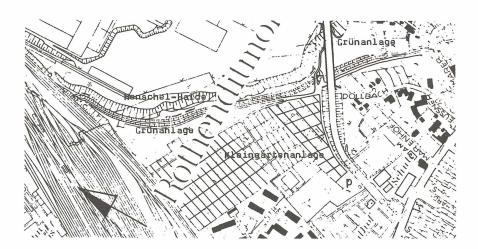
Hier ist die Talsohle in einem Oval von ca. 50 x 100 m mit einem Trittrasen bedeckt (Lolio-Plantaginetum, an den Rändern Cichorietum intybus und Potentilletum anserinae u.a.), der wohl durch regelmäßiges Fußballspielen und dergleichen entstanden ist. Der östliche Talabschluß ist eine ca. 7-8 m hohe steile Böschung, die dicht mit Staudenfluren bewachsen ist, durch die ein Trampelpfad nach oben führt. Die Plattform ist ein geschotterter Platz neben dem Frasenweg, der wie eine "Tribüne" über dem Bolzplatz liegt. Von hier aus führt eine Treppe den steilen Hang zum "Fichtenrain" hoch.

Dieser Hang ist hier ebenfalls an seinem Fuß mit einem dichten Schlehengürtel bewachsen; dahinter gibt es eine Reihe mit selbstangesäten Eschen. Am Bach gibt es wieder einen ruderalen Saum (siehe 3); der südliche Hang ist ebenfalls mit Weidengestrüpp bewachsen. Oberhalb gibt es eine Obdachlosensiedlung mit einigen "wilden" Gärten an ihrem Rand.

Der Geilebach fließt am östlichen Ende des Tälchens in einen unterirdischen Kanal, der unter das Bundesbahn- ausbesserungswerk führt.

Insgesamt ist dieser Bereich des Geilebachs sehr differenziert sturkturiert: Böschung mit Weidengebüsch, Bach mit Staudensaum, Buschgruppen, hohe ruderale Wiesenflächen, Trittrasen, Schlehengebüsch, Wald am Hang. Diese Vielfalt der Ausstattung ist zum einen Folge des Brachfallens - historisch war das Tälchen wohl eine relativ einheitlich strukturierte Grünlandaue (vgl. P. 5.5.1 und 3) - zum anderen ist sie Folge der kleinteilig differenzierten Nutzungsstruktur - hauptsächlich durch spielende Kinder. Diese finden hier reichlich Gelegenheiten zum Spielen - dadurch, daß niemand diese Flächen beansprucht und kontrolliert, können sie sie ihren Bedürfnissen entsprechend interpretieren, die Vegetation paßt sich den jeweiligen Interpretationsmustern an und ist dann gleichzeitig "Signal" für die jeweiligen Nutzungsmöglichkeiten (z.B. der Bolzplatz mit seiner typischen Trittvegetation).

5.5.7 Döllbachtal



Der Geilebach ist unter dem Bundesbahnausbesserungswerk verrohrt und heißt jenseits der Bahnlinie "Döllbach".

Das Rohr, mit dem er unter dem Ausbesserungswerk und dem Schienenstrang hindurchgeführt wird, ist hier nicht - wie beim vorigen Standort P.5.5.6 - begehbar.

Eine Fußverbindung zwischen Geilebach und Döllbach gibt es also nicht. Es ist jedoch zu vermuten, daß gelegentlich neugierige Kinder mit Taschenlampen in den niedrigen Kanal hineinkriechen (vgl. auch P.3.2 und 7.1)

Das Gebiet am Döllbach muß in Zusammenhang mit der Eisenbahnersiedlung gesehen werden - Mittelfeldstraße, mit den alten Quartieren von Rothenditmold und in eingeschränktem Maß auch mit der Rothenberg-Siedlung, die oberhalb am Hang liegt.

Die Zugänglichkeit von den Quartieren zum Stadtteilrand ist hauptsächlich über halböffentliche Fußwege gesichert. In Zusammenhang mit der Neugestaltung des Döllbachtales als "Grünzug" bzw. als Park sind sehr breite asphaltierte Wege vom Parkplatz am Friedhof Rothenditmold und von der Wiener Straße her neu ausgebaut worden. Diese neuen Wegverbindungen haben jedoch für die Verbindung der Quartiere untereinander nur wenig Bedeutung.

Zwischen Bahnlinie, Döllbach und Henschelhalde liegt ein schlecht zugängliches Gebiet - geprägt durch standorttypische Ruderalvegetation.

Sehr viele Trampelpfade in diesem Gebiet deuten darauf hin, daß hier häufig Kinder und Jugendliche spielen.

Die Halde ist hier nur am Hangfuß bewachsen, während sie im oberen Teil erst schwach mit Initialgesellschaften bewachsen ist (neue Schüttungen) .

(vgl. D.KIENAST 1978, S.87 ff : Sisymbrion)

Heute ist die Fläche "saniert" :

- die 'unordentlichen' und 'nutzlosen' Brachflächen sind ersetzt durch 'ordentliche' kurzgeschnittene Rasenflächen.
- die Wege sind auf das genormte Maß gebracht und befestigt worden.

Durch diese Maßnahmen ist die Nutzbarkeit dieser Fläche herabgesetzt worden: denn von der Lage her ist dieses Gebiet nur für kurze Spaziergänge geeignet, weil der Weg am Bahndamm endet. Spaziergänge werden sich hier eher in die Wohngebiete (z.B. Mittelfeldstr. bis Döllbachstr.) verlagern.

Diese Wege waren auch vor dem Ausbau schon breit genug

und ausreichend befestigt.

Die Brachfläche war in erster Linie Handlungsspielraum für Jugendliche aus den angrenzenden Quartieren (vgl.P.3.2). Der neuausgebaute Teil ist für diese Gruppe uninteressant. Der große Rasen ist von allen Seiten einsehbar/kontrollierbar, es gibt keine kleinteiligen Unterschiede mehr innerhalb der Fläche (P.7.3) und die Rasenfläche bietet keine Umgestaltung an. Anreize könnten eventuell die Hügel bilden, aber sie sind ebenfalls mit der gepflegten 'unbenutzbaren' Vegetation ausgestattet und daher mit Tabus belegt. Qualität und Nutzbarkeit könnte sich erst dann hier wieder entfalten, wenn man diese Fläche einige Jahre ohne Pflege sich selbst – d.h. den Nutzern-überlassen würde.

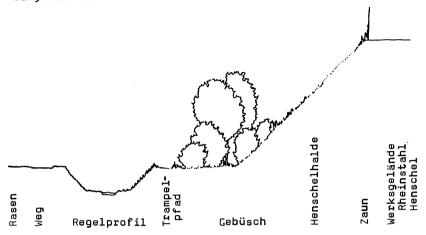
Die Henschel-halde soll demnächst ebenfalls begrünt werden, obwohl eine Besiedlung mit Initialgesellschaften bereits begonnen hat, die eventuell durch Aussaat verstärkt werden könnte (vgl. D.KIENAST 1978, S.87 ff) und dabei der Hang gegen Erosion weitgehend geschützt ist. In den älteren Bereichen der Halde (nahe der Wiener Str.) und am Hangfuß haben bereits einige Vorwaldarten Fuß gefaßt, und es ist zu erwarten, daß diese z.T. schon recht dichten Bestände sich ausbreiten und die Halde "begrünen".

Die Halde und der Hangfuß mit dem Uferbereich sind ebenfalls beliebte Spielorte für Kinder. Nach dem Ausbau des Talbereichs sind diese Zonen für sie die letzten dysfunktionalen Bereiche gebleiben. Wir sahen sie nur in den noch nicht von der Stadt gestalteten Bereichen am Ufer des Döllbachs und am Hang der Henschelhalde.

Dort fanden wir auch eine große Hütte - gut versteckt im Gestrüpp und sorgfältig mit großen Plastikplanen abgedeckt.

In dem bisher beschriebenen Bereich ist der Döllbach zwar auch begradigt und durch sein Regelprofil (siehe Skizze) für das 'Jahrhunderthochwasser' vorbereitet (vgl. P.8), aber vollends zum Abwasserkanal degradiert wird er im

Bereich der Wiener Str., wo der Bach durch Betonsteine eingefaßt ist.



Im Bereich des Regelprofils können spielende Kinder wenigstens noch an das Wasser gelangen. Bei den Betonsteinen ist das kaum möglich und zudem noch gefährlich (vgl.P.8)

Unmittelbar bevor die Betonrinne beginnt, gibt es eine neu angelegte Furt mit Kopfsteinpflaster. Sie erinnert an romantische Filme, in denen Pferdewagen durch den Fluß fuhren, wo es noch keine Brücken gab. Eine Furt, bzw. eine seichte Stelle im Bach, ist natürlich ein will-kommener Anlaß für Kinderspiele.

(vgl. auch von den Nutzern selbstgebaute Übergänge an der Siemensstraße P.5.5.8 und am Wahlebach P.5.2)

Aber in diesem Fall wirkt sie wie ein "Versatzstück" im falschen Zusammenhang:

- Der Döllbach hat hier den Charakter eines Kanals, der in eine Rinne übergeht und entspricht nicht einem Bach mit natürlichem Profil und Vegetation, der entsprechend den Standortbedingungen tiefere und flachere Stellen hat. (vgl. z.B. Oberlauf der Dönche, Nieste)
- Unmittelbar neben der "Furt" befindet sich eine sehr breite Parkbrücke - entsprechend der Brücke über den

Küchengraben in der Karlsaue - über den Döllbach. Die Wegverbindungen gehen eindeutig über die Brücke.

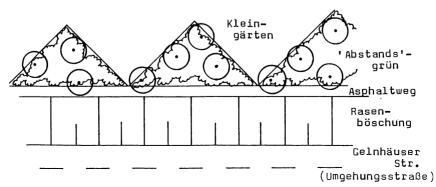
Die Böschungen und Pflanzbeete waren schon bei unserer ersten Begehung im Sommer "begrünt" : Cotoneaster, Rosen, Pachysandra und einige sehr kleine Bäume werden von den Stadtgärtnern mühevoll gegen die spontane Vegetation verteidigt, die von Natur aus diese Standorte besiedeln würden, bzw. von der Gestaltung her besiedelt hätten.

Es wäre wieder einmal einfacher, kostengünstiger (Folge-kosten), abwechslungsreicher und benutzbarer, wenn man die standortspezifische Vegetation sinnvoll weiterent-wickelt hätte, statt sie durch normierte, den Standortbedingungen und der Nutzung nicht angepaßte Pflanzen zu ersetzen (vgl. P.8)

Unmittelbar neben der Brücke der Wiener Straße ist eine Hügellandschaft mit Parkbänken modelliert worden. Wer soll sie nutzen? Sie sind in die angelegte Grünfläche arrangiert, allein auf sie bezogen, nehmen dagegen kaum auf die Wohngebiete Bezug. (vgl. P.3.1)

Unterhalb der Wiener Straße verläuft ein Fußweg (Verbindung vom Parkplatz am Friedhof zum "Grünzug". Hier wurde eine Kleingartenanlage erweitert. Einige der alten Hütten und Gärten wurden abgerissen. (vgl. P.8)

Auffällig und unverständlich war die Gestaltung der Randzone zwischen Weg und Gärten. Dort gab es viele große Ab-



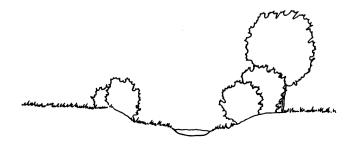
standsflächen, die Grenze der Gärten war versetzt, als ob die Gärten langsam aber sicher von einheitlichem Grün versteckt werden sollten.

Die Abstandsflächen - das "öffentliche Grün" - sind so groß, daß man noch leicht einige Gärten hätte einrichten können. Es wäre doch sinnvoller, diese Flächen als Gärten zu nutzen, die große Nachfrage danach ist ja bekannt, anstatt sie mit aufwendigen Mitteln zu pflegen, ohne daß sie in diesem Nutzungszusammenhang für die Anlieger sinnvoll zu gebrauchen wären.

5.5.8 Siemensstraße

Am Ende der Döllbachstraße, die den Charakter einer stillen Anliegerstraße hat, beginnt ein breiter Trampelpfad (Weg), der bis zum Bach führt. Dort gibt es einige Trittsteine, so daß viele Anwohner diese fußläufige Abkürzung nutzen. Es ist ein abwechslungsreicher, ruhiger und ungefährlicher (keine Autos) Fußweg. Wir sahen spielende kleine Kinder, größere Kinder mit Schultaschen, aber auch Erwachsene mit Aktentaschen, die offensichtlich auf dem Weg zur Arbeit waren.

Zwischen den Grundstücken an der Döllbachstraße und dem Bach gibt es einen schmalen Streifen "Niemandsland", das mit Wiese, Stauden, Weidengebüschen und einigen Bäumen üppig bewachsen ist. Der Bach ist hier nicht mehr begradigt oder befestigt und hat noch sein natürliches Profil und sandigen Untergrund.



Jenseits vom Bach setzt sich der Trampelpfad fort über eine große Wiese, die mit einigen alten Obstbäumen bestanden ist. Zum Bach hin ist sie stärker bewachsen (Weidengebüsch). Der Weg führt zur Siemensstraße. Dieser Bereich hat stark halböffentlichen Charakter und ist auch von der Lage her so versteckt für Außenstehende, daß er hauptsächlich von Kindern aus den angrenzenden Wohngebieten genutzt wird.

Es ist eine Zwischenzone, die noch sehr dicht an den Wohnungen liegt; Bezugspersonen können schnell erreicht werden; die Sicherheit des Wohnortes ist noch greifbar nahe (vgl. P. 3.2).

Am Hang liegen ältere Häuser mit sehr gepflegten Gärten. Während die Hauseingänge an der Rothenbergstraße liegen, sind die Garagen meist am Hangfuß nachträglich in die Gärten gebaut worden. Die Zufahrt ist ein breiter halb-öffentlicher Weg, der nur durch das ständige Befahren befestigt ist und zur Siemensstraße führt.

Die Siemensstraße ist einseitig angebaut. Es sind überwiegend alte 5-geschossige Wohnhäuser.

Gegenüber dieser Bebauung liegteine nicht gepflegte Brachwiese am Hang, die an den Rändern verbuscht ist. Ein Trampelpfad schlängelt sich durch die Wiese zum Park am Anne-Frank-Heim; ein Zeichen, daß diese Anlage wohl recht häufig aufgesucht wird.

An der Hangkante werden starke Kontraste deutlich: oben der gut gepflegte kleine Park mit großen Bäumen,am Hang die Brache und im Tal die Mietshäuser, die Obstwiese und die Bachaue.

Im weiteren Verlauf fließt der Döllbach durch die Gärten und Höfe der Bebauung an der Siemensstraße und Wolfhagerstraße. Er hat dort blocköffentlichen Charakter (vgl. P.5.1).

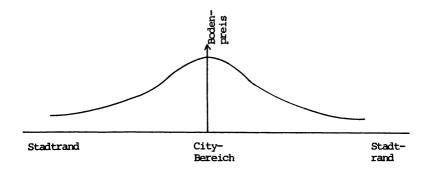
An der Mombachstraße läuft der Döllbach an der Rückseite der Grundstücke vorbei. Jedes Grundstück hat eine eigene kleine Brücke über den Bach. Er ist in diesem Bereich nicht ausgebaut und mit großen Bäumen überstanden. Der Uferstreifen ist sehr schmal geworden (vgl. P. 6.2). Im weiteren Verlauf ist der Döllbach kanalisiert.

6. URSACHEN FÜR DAS ENTSTEHEN VON DYSFUNKTIONALEN FREI-RÄUMEN IN DER STADT

6.1 Funktionsentfremdung

"In der räumlichen Bodenpreisverteilung kann generell, mit zunehmender Entfernung vom kapitalintensiv genutzten Kerngebiet hin zu den extensiveren Nutzungsformen der Stadtrandgebiete, eine insgesamt stark abfallende Tendenz festgestellt werden." (H.BÄUERLE 1973, S.67)

Versucht man diese Tatsache - vereinfacht und generalisiert - grafisch darzustellen, ergibt sich folgende Bodenwertkurve



(Eine Abweichung bilden in der Regel Villengebiete, die meistens an klimatisch günstigen Gebieten des Stadtrandes exponiert sind und hohe Bodenpreise aufweisen)
Die Differenzen zwischen den Bodenpreisen in Stadtzentren und den Stadtrandgebieten sind aufgrund der Verknappung und gesteigerten Nachfrage im Zentrum enorm hoch.

Z.B. lagen 1971 in Kassel die durchschnittlichen Bodenpreisrichtwerte, die sehr viel niedriger liegen als die tatsächlich erzielbaren Verkaufspreise und Spekulations-

gewinne, im Stadtzentrum um rund 1600% höher als in den Stadtrandgebieten. (vgl. H.BÄUERLE 1973, S.67)

"Der Preis des Bodens als der Preis der kapitalisierten Grundrente verweist zwingend auf die ihr entsprechende kapitalintensive Nutzung der Grundstücke. Die verschiedenen Höhen der Bodenpreise bedingen somit die notwendige räumliche Zuordnung von Nutzungen, wobei diese über den Bodenmarkt reguliert werden. Der einer bestimmten Nutzungsart entsprechende Standort kann nur dann erworben werden, wenn für die Nutzung des Grundstücks die erforderliche Höhe des Rente gezahlt werden kann."

(H.BÄUERLE 1973, S. 69)

Daraus resultiert ein Verdrängungsprozeß von Nutzungsformen, die nicht in der Lage sind, die Bodenrente zu erwirtschaften – z.B. Kleingewerbe im Citybereich, sofern es nicht ererbter Grund und Boden ermöglicht. Diese "unrentablen "Nutzungen fallen aber nicht plötzlich weg, sondern können sich meist noch eine Zeit lang halten, auch ohne die standortentsprechende Rendite zu erbringen.

So ist eigentlich jede Zone der Stadt gekennzeichnet durch Nutzungen, die 'auf der Höhe der Zeit' sind und den vollen Bodenwert abschöpfen und durch Nutzungen, die dies nicht vermögen und deren Wegfall nur noch eine Frage der Zeit ist.

Diese unrentablen Nutzungen dienen in der Regel als Vorhalt für rentablere.

Bezogen auf Boden und Immobilien heißt das, daß ein Grundstück im alten System nicht mehr und im neuen noch nicht rentabel ist, d.h. augenblicklich lohnt sich eine ökonomische Verwertung nicht, eine zukünftige läßt sich aber absehen (Bauerwartungsland).

In der Zwischenzeit hat die Fläche einen dysfunktionalen Charakter, der erst wieder durch neue intensive Nutzung (Bebauung) aufgehoben wird. Das augenblicklich "Unrentable" ist für die Kapitalverwetung nicht interessant, wird nicht gepflegt und braucht nicht kontrolliert zu werden. Die Verdrängung der alten Nutzung wird oft von den Besitzern der Grundstücke forciert durch eine 'nachgeholfene'

Verwahrlosung als Rechtfertigung für eine Vertreibung (keine Instandsetzung, Reparaturen). Optisch sichtbar wird das z.B. an der hier frei wachsenden Ruderalvegetation. (auf Bauerwartungsland, Baulücken, Sanierungsgebiete) (vgl.D.KIENAST u.ROELLY 1975, D.KIENAST, 1978)

Das bisher Beschriebene entsprach der Funktionsentfremdung durch den Wertzuwachs des Bodens.

Es gibt aber auch in Fällen, in denen Boden nicht vermarktet sondern nur bürokratisch verwaltet wird, "Rückfälle" von Funktionen, die einfach daraus resultieren, daß etwas "Altes" an anderer Stelle durch etwas "Neues" ersetzt wird - z.B. weil es technisch veraltet ist. Hier ist der Veränderungsdruck nicht so stark, weil diese Flächen nicht so stark der Nachfrage des Bodenmarktes unterliegen.

Beispiele dafür sind :

- das alte Schlachthofgebäude in Kassel beherbergt heute ein unabhängiges Stadtteil-Kommunikationszentrum
- in vielen leerstehenden kleinen Volksschulen, nach Einführung von größeren Schulen, gibt es heute unabhängige Jugendzentren
- Bahnhöfe an stillgelegten Strecken als Wohnung für "Individualisten"

6.2 Nicht voll ausgenutzte Flächen

Durch den Druck des Marktes und der Funktionstrennung (vgl. P.2) gibt es die Tendenz, möglichst alle Flächen 'restlos' zu verwerten. Da dies aber zum einen mit den Ansprüchen aus dem Alltag kollidiert (vgl. P.3.1) und zum anderen auch meistens die Interessen und Möglichkeiten der Betreiber übersteigt, bleiben oft noch unausgenutzte 'Rest'-Räume und 'Rest'-Zeiten übrig.

'Rest'-Räume

Abgrenzungen von funktionalisierten Flächen sind in der

Realität oft nicht so scharf, wie sie eigentlich gemeint sind. Die Grenzen werden dann zu Grenzzonen oder Grenzräumen.

Diese sind zwar in ihrem Erscheinungsbild durch die angrenzenden Funktionen geprägt, sind aber durch ihre Größe so eigenständig und so wenig durch die 'Hauptnutzungen' kontrolliert, daß sie von Außenstehenden als 'Frei'-Räume interpretiert und angeeignet werden können.

"Die Grenzräume selbst sind gekennzeichnet durch nachlassende Nutzungsbindungen und Nutzungsoffenheit ... Daher muß einmal auf die Erhaltung solcher Zwischenzonen, mit einem angemessenen Zustand von 'Unordentlichkeit', die die Übergangszonen auszeichnet, geachtet werden."

(K.H.HÜLBUSCH, H.BÄUERLE, F.HESSE, D.KIENAST 1979, S.142)

Beispiele für solche Grenzräume sind:

Bahndämme, Straßenböschungen, unbebaute Hangzonen in der Stadt, Bachufer, Flußufer. Mit zunehmender Annäherung an das Stadtzentrum (mit dem Ansteigen der Bodenpreise) steigt die Tendenz, Ränder zu minimieren und zu kontrollieren, bzw. Randzonen auch ökonomisch auszubeuten.

Ein anschauliches Beispiel dafür bietet der Ausbau von Bächen in der Stadt. Im Stadtrandbereich sind sie in der Regel noch unreguliert, es folgen mit Annäherung an das Zentrum die verschiedenen Ausbaustadien: 'naturnah' (vgl. Wahlebach, P.5.2), Betonrinne (vgl. Dönchebach, P.5.4) und schließlich ganz verrohrt (z.B. Drusel im Vorderen Westen und in Teilen von Wehlheiden)

'Rest'-Zeiten

Die meisten Nutzungen beanspruchen eine Fläche nicht kontinuierlich. Die übriggebliebenen Leerzeiten können dann - wenn die Fläche zugänglich ist - anderweitig genutzt werden. Die Zyklen der 'Hauptnutzungen' können unterschiedlich groß sein, z.B. tageszeitlich bei Schulhöfen, Parkplätzen, wochen- bzw. monatsweise bei Marktplätzen, Festplätzen, jahreszeitlich bei Äckern.

Die Aneignung solcher Leerzeiten geschieht oft spora-

disch und unregelmäßig. Sie nimmt einfach Gelegenheiten wahr, manchmal ist die Nutzung aber regelrecht eingespielt.

- 7. NUTZUNG UND ERSCHEINUNGSBILD VON BRACHFLÄCHEN
 TN DER STADT
- 7.1 Bedeutung für die Bewohner der Stadt

Dysfunktionale Freiflächen lassen durch das Erscheinungsbild ihrer spontanen Vegetation jeden erkennen (auch den Nicht-Botaniker) daß sie brachliegen, daß niemand einen Anspruch auf ihre Verwertung hegt - und daß daher keine Deutungsregeln eingehalten werden müssen, daß Spiel-räume zur Interpretation offen sind.

Differenzierungen des Raumes ergeben sich über die natürlichen und historisch entstandenen Gelegenheiten und nicht über Nutzungsprogramme von Personen oder Behörden. (vql. P.4)

"Der Besucher und Nutzer hat hier (gemeint ist die Fuldaaue, Anmerkg. d. Verf.) nicht den Eindruck, daß er ein vorfabriziertes und eingrenzendes Angebot konsumiert (wie z.B. in der Karlsaue – hier beschränken sich die Betätigungsmöglichkeiten hauptsächlich auf das Spazierengehen) sondern er kann den Spielraum ausschöpfen, den die Landschaft und die darin bereits vertretenen Nutzungen ihm bieten."

(Projekt: Gutachten zur Bundesgartenschau Kassel 1981, GHK 1975/76, S.86)

Diese dysfunktionalen Flächen sind besonders beliebt, weil man mit ganz geringem zeitlichen Aufwand (zu Fuß) oder "nebenbei" - z.B. beim Weg zum Einkaufen - ein Gebiet erreichen kann, das sich von dem bekannten städtischen Gebiet völlig unterscheidet (Kontrasterfahrung) und deshalb auch andere Nutzungen zuläßt (Gelegenheiten). Es gibt eine wesentlich andere Er-

scheinung und Ausstattung, der jahreszeitliche Ablauf wird deutlicher als in bebauten Gebieten, es gibt andere Tiere und Pflanzen.

"Unter Stadtrand ist ein Raum zu verstehen, in dem Stadt und Land erkennbar aufeinanderstoßen und einen klaren Kontrast bilden (Unterneustadt - Waldauer Wiesen). Der Besucher erlebt ihn mit all seinen Eigenarten - Landwirtschaft, Großräumigkeit, "Natur" als Kontrast zur Stadt, und sucht ihn auch wegen dieser Erlebnisse auf. Seine Funktion liegt also darin, eine Ergänzung zu den Freiräumen in der Stadt zu bieten..."

(Gutachten zur Bundesgartenschau, ebenda S.86)

Je nach Lage (Entfernung, Zugänglichkeit) und nach ihrer Größe werden dysfunktionale Freiflächen als wohnungsnahe (vgl.P.5.1), als quartiersnahe(vgl.P.5.2) oder als siedlungsnahe (vgl. P.5.3 und P. 5.4) Ergänzungsfrei-flächen genutzt. Sie müssen als Zusatzangebote zu den in den Siedlungen angebotenen (offiziellen) Freiflächen gesehen werden; sie sind zusätzliche Gelegenheiten - nicht Ersatz.

Erwachsene:

Erwachsene nutzen dysfunktionale Freiflächen hauptsächlich zum <u>Spazierengehen</u> (vgl. P.5.5) und zwar meist dann, wenn man nur ganz kurz nach draußen will und sich daher ein weiter Anweg nicht lohnt, z.B.:

- mit Kleinkindern spazierengehen, spielen
- den Kinderwagen ausfahren
- eine sonnige Viertelstunde bei wechselhaften Wetter ausnutzen
- nach Feierabend noch einmal kurz spazierengehen
- den Hund ausführen

Größere dysfunktionale Freiflächen werden also besonders dann genutzt, wenn sie die wohnungs- und quartiersnahen Freiräume ergänzen. Dabei wird von Erwachsenen in erster Linie die <u>Kontrasterfahrung in geringer Distanz</u> zum Wohnort ausgenutzt.

Einige wenige dysfunktionale Freiflächen haben auch für die Gesamtstadt Bedeutung und werden von Erwachsenen besonders am <u>Wochenende</u> aufgesucht – z.B. für längere Spaziergänge mit der Familie – auch über größere Entfernungen zum Wohnort. Zu dieser Gruppe gehören in Kassel z.B. der Rammelsberg, Hegelsberg, Prinzenquelle – ehemals auch die Waldauer Wiesen und die Giesewiesen.

Eine weitere typische Nutzung größerer dysfunktionaler Freiflächen ist die Nutzung als Grabeland. Die Grabelandflächen unterscheiden sich deutlich in ihrem Erscheinungsbild und Nutzung von Kleingartenanlagen mit Vereinssatzung. Es gibt mehr Spielräume für den Einzelnen und keine Reglementierung und Disziplinierung durch Vereinsstatute. Jeder pflanzt, was ihm beliebt und pflegt nach seinen Kräften und nach seinen Vorstellungen. Auch Ausstattung und Pflege der Hütte bleibt jedem Einzelnen überlassen, was sich neben der Nutzbarkeit und der individuellen Originalität auch in geringeren Kosten niederschlägt. Eine selbstgebaute Hütte aus "Resten" und "Abfallmaterialien" ist wesentlich billiger als ein fertiges Haus und kann jederzeit verändert werden. Auch die Pacht für das Grundstück ist auf "Restflächen" (dysfunktionale Flächen) billiger als im Kleingartenverein. Bei der Vernichtung von Grabeland oder ihrer Umwandlung in Kleingartenanlagen mit Vereinsatzung sind also in erster Linie die betroffen, die finanziell schlechter gestellt sind und die, die sich den Normen und Vorschriften der Vereinssatzung nicht anpassen kön-. nen / wollen (z.B. Ausländer, die versuchen, Gartenbau annähernd so zu betreiben, wie sie ihn aus ihrer Heimat kennen, oder jeder "Gärtner", der gerne experimentiert und Neues ausprobieren will.)

Kinder und Jugendliche

Kinder im Schulalter (ab 6 - 10 Jahre) wollen selbständig

Erfahrungen sammeln und haben deshalb die Tendenz, sich zunehmend alleine vom Wohnort zu entfernen. (vgl. P.3.2) Der Mut, die Entfernung zu vergrößern, hängt von der altersmäßigen Entwicklung ab, aber auch von Erfahrungen, Sicherheit, Selbstbewußtsein und von der Fähigkeit eigene Leistungen einzuschätzen.

Dysfunktionale Freiflächen geben Kindern eine Vielfalt an Anregungen und Gelegenheiten zum Spielen.

"Die Gegenstände lösen Assoziationen und Ratespiele über ihren früheren und über ihren möglichen neuen Spielgebrauch aus." (K.SPITZER 1979, S.39)

Oft sind es auch Sammlerleidenschaft und Neugier, die den

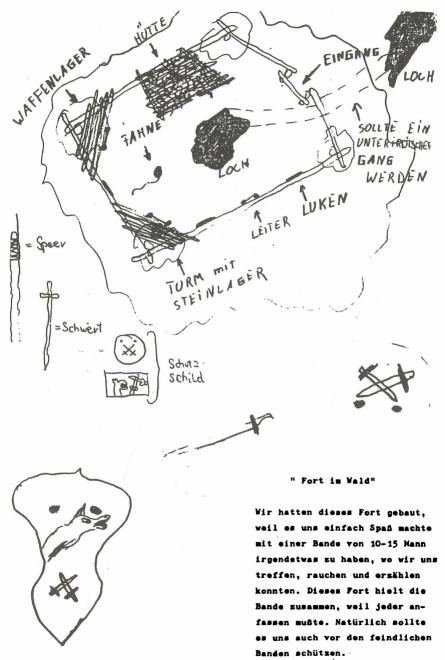
Mut geben, sich aus der Beaufsichtigung zu lösen und alleine loszuziehen: z.B. um Molche, Eidechsen, Grillen, Heuhüpfer für ein Aquarium oder Terrarium zu fangen, oder Wasserflöhe als Fischfutter zu suchen,

Die älteren Kinder und Jugendlichen bilden meist Gruppen, die sich mehr oder weniger oft treffen und gemeinsam spielen, bauen, klettern usw.. In Rollen- und Bandenspielen wird die "Ich-Stärke" überprüft (vgl.P.3.2).

Zu dem gemeinsamen (ersten selbständig organisierten)
Gruppenleben gehören natürlich auch "geheime Orte" oder etwa eine selbstgebaute Hütte als Treffpunkt (vgl. P.3.3 und P.5.2).

Auch hier muß betont werden, daß dysfunktionale Flächen als <u>Zusatzangebote</u> genutzt werden, zusätzlich zu den Gelegenheiten, die die Wohngebiete selbst bieten sollten: Hofbereiche, Straßen, Wege, Spielbereiche, öffentliche Plätze, Schulhöfe usw. (vgl. P.3.3).

Während die Spielmöglichkeiten in den Quartieren selbst mehr oder weniger stark kontrolliert werden durch Erwachsene, sind dysfunktionale Flächen Rückzugsbereiche, wo Kinder und Jugendliche experimentieren und ausprobieren können, ohne in Konflikt mit Erwachsenen zu kommen. Es sind andererseits keine Spiel-'Reservate'.



Skizze - Jugendhof Dörnberg 1978, S.25

"Brachen wären auch keine 'Spielreservate', sondern Teile einer vielgestaltigen, überall bespielbaren Umwelt, die als bewohnerfreundliche Stadt gar keine gesonderten Spielplätze mehr bräuchte, sondern nur Freiräume, die sich auch zum Spielen eignen."

(K.SPITZER 1979, S.116)

"Denn tatsächlich entsprechen die von Grünplanern meist errichteten typischen Geräte mehr den Leitbildern von Ordnung und Sauberkeit, wurden nach vorgeschriebenen Sicherheitsabständen mit Turngeräten "bestückt", sind pflegeleicht und haftpflichtgerecht, als daß es sich auf ihnen spielen ließe, aber wen stört das schon ?" (K.SPITZER, ebenda S.111)

Dennoch plädieren wir nicht für die Abschaffung von Spielplätzen, denn auch sie sind Gelegenheiten: Gelegenheiten, andere Kinder kennenzulernen, Treffpunkt für Jugendliche, Gelegenheit auch für Mütter mit Kleinkindern z.B. nach einem Umzug, andere Mütter kennenzulernen.

Jugendliche

Die Jugendlichen sind die Altersgruppe, die aufgrund ihrer Rollenunsicherheit am wenigsten anerkannt ist. (vgl.P.3.2) und für die daher auch am wenigsten Möglichkeiten für ihre Aktivitäten geboten werden. Wo sollen denn Jugendliche "offiziell" hingehen? -ganz selten gibt es Boltzplätze, aber das sind meist kleine eingezäunte Plätze oder Rasenstücke ohne Bezüge und Anregungen.

Und dann gibt es natürlich die 'Jugendzentren', die allerdings oft genug vom Wohnort weit entfernt liegen. Dort werden im allgemeinen Möglichkeiten für Aktivitäten von Erwachsenen (Betreuern/Aufsicht) organisiert, z.B. Basteln, Nähen, Kochen, handwerkliche Arbeiten, Tanz, Musik, Spiele. Da die Jugendlichen nur wenig "offizielle" Möglichkeiten vorfinden, suchen sie also nach anderen Gelegenheiten, die ihnen nur zu oft gleich wieder untersagt werden. So ist z.B. die Benutzung von Spielplätzen für Jugendliche über 10 bzw. 14 Jahren offiziell verboten, obwohl

es sich praktisch nicht verbieten läßt. Durch diese Verbote sollen wohl von der Verwaltung Konflikte zwischen "Größeren" und "Kleineren" auszuschalten versucht werden. Diese Konflikte sind aber Teil der Sozialisierung und lassen sich - wenn überhaupt - bestenfalls durch eine günstigere Gliederung der Freiräume vermindern.

Andere "halboffizielle" Möglichkeiten für Jugendliche sind Quartierskneipen, Schülerkneipen, Pommes-frites-Buden, Kneipen mit Spielautomaten ... Diese Möglichkeiten sind auf die Dauer jedoch recht kostspielig und durch knappes Taschengeld eingeschränkt. Andererseits sind die Kneipenbesuche auch von Erwachsenen nicht anerkannt.

Jugendliche brauchen neben den offiziellen und halboffiziellen Möglichkeiten innerhalb des gesellschaftlichen

Alltags (Straße, Plätze, Kneipen, Grünanlage, Spielplätze vgl.P.3.2) auch Rückzugsbereiche, Ausweichmöglichkeiten außerhalb der Kontrolle von Erwachsenen. Sie sollten innerhalb der Gesellschaft Anerkennungsmöglichkeiten finden. Die notwendigerweise entstehenden Konflikte mit anderen Altersgruppen sind wichtig, um zu lernen, eigene Standpunkte zu finden und zu vertreten und um sich mit Ansprüchen und Ansichten anderer auseinanderzusetzen. Mit Fahrrädern, Mofas und Mopeds wird die nähere und weitere Wohnumgebung, die Nachbarquartiere und deren Randzonen erkundet.Das läßt sich nicht unbedingt mit einem den Verkehrsregeln entsprechenden Verhalten vereinbaren, denn gleichzeitig mit dem Kundschaften gilt es Wettbewerbe, Machtkämpfe, Mutproben und waghalsige Experimente (auf einem Rad fahren, freihändig, steile sandige Böschungen, schmale Pfade am Hang möglichst schnell entlangfahren) auszutragen.

Durch Bandenspiele wird die "Ich-Stärke" weiter geprüft (vgl. 'Kinder'), Hütten bauen, Feuer machen, "Abfälle" uminterpretieren (vgl. dazu P.5.2 ... Vautswiesenweg, Foto, Beschreibung) ...z.B. Schrottautos bewohnbar machen, Kräftemessen und Gebiets-"Kämpfe" mit Nachbarbanden gehören dazu; auch Erwachsene provozieren (vgl. auch M.v.d. GRÜN 1978).

Auch "Leerzeiten"werden von den Jugendlichen ausgenutzt.

Z.B. Parkplätze nach Geschäftsschluß für Fahrexperimente. Auf einigen Spielplätzen und weniger sozial kontrollierten Grünanlagen (Park Schönfeld, Goetheanlagen) konnten wir beobachten, daß sich hier Jugendliche treffen besonders gegen Abend, wenn die kleinen Kinder schon nach Hause gegangen sind und im Frühjahr oder Herbst, wenn sonst nur wenig Besucher dort sind.

Auf den Spielplätzen wird das "Übergangsalter" erst richtig deutlich - noch sehr verspielt und doch schon sehr ernsthaft sind z.B. Jugendliche mit der Zigarette auf der Schaukel, sich über Liebschaften, Schule, Berufsaussichten unterhalten. Dabei werden oft Mädchen mit in das Gespräch einbezogen, wobei allerlei Spielereien Vorwände für neue Kontakte sind.

Konflikte können und dürfen nicht weggeplant werden. Dazu ist es wichtig, daß verschiedene soziale Gruppen bzw. Altersgruppen nicht durch spezifische Flächenzuweisungen, wie auf dem Kinderspielplatz, voneinander getrennt werden (vgl. P.3.1).

Ausweichmöglichkeiten sind wichtig zum "Ausprobieren" der eigenen Fähigkeit außerhalb von Kontrolle und Kritik der Erwachsenengeneration. Jugendliche suchen daher nach Räumen, die frei von Zwängen sind (vgl. BETTELHEIM) und sind daher von allen am meisten betroffen, wenn dysfunktionale Flächen (z.B. durch ordentlich funktionalisiertes Grün/Gartenschauen, "Grünzüge" vgl.P.7.1) vernichtet werden. Oft reagieren sie auf diese entscheidende Verschlechterung ihrer Aufenthaltsmöglichkeiten mit Zerstörung des "kunstvoll Neugestalteten". So wird z.B. die Behinderung der Baumaßnahmen beim Ausbau des Döllbachtals in Kassel (vgl.P.5) von der Lokalzeitung als 'Vandalismus' angeprangert. ("Hessisch/Niedersächs. Allgemeine" vom 17.9.79: "Werk unbekannter Schadensstifter" - siehe Anhang) .

Da sich gerade Jugendliche oft recht unmittelbar gegen die zunehmende Verschlechterung <u>ihrer</u> Lebensbedingungen wehren, geht ihnen also schnell der Ruf 'aggressiver

Vandalen' nach. (Als Beispiel seien hier etwa die Hausbesetzungen leerstehender Häuser durch Jugendliche angeführt.) Wer diese "Notwehrreaktionen" nicht begreift, kommt dann auch leicht zu einer Position, die <u>alle</u> Benutzungsformen grundsätzlich als "Störung" interpretiert.

"Die Belastung (des Stadtrandes, Anm. d. Verf.) durch Spaziergänger und Vandalismus aus den benachbarten Stadtteilen nehmen zu" (Rolle der Landschaftspflege bei der Erhaltung des Stadtrandes, REGINALD, J.S. HOOK-WAY, 1979, S.671).

7.1.1 Wechselwirkung zwischen Nutzung und Erscheinungsbild

Nutzungen von dysfunktionalen Flächen sind bestimmt von den Ansprüchen, die aus den umliegenden Quartieren gestellt wurden. (vgl.P.5). Sie üben vielfältige und kleinteilig differenzierte Einflüsse auf die Biozönosen aus z.B. durch Tritt, Eutophierung durch organische Abfälle, Feuerstellen usw.

Auch wenn solche Nutzungen oft nur sporadisch sind - wenn sie einen materiellen Einfluß auf den Standort aus- üben - wirken sie als bestimmende Faktoren für das Arteninventar der Biozönosen und damit für das Erscheinungsbild (Information).

Durch Nutzungen, die eine Fläche nie gleichmäßig und vollständig beeinflussen (vgl.P.5), werden die Standortbedingungen differenziert und abgewandelt; es entsteht ein 'Standortmosaik' mit einer angepaßten Vielfalt an Pflanzen und Tieren. Das Erscheinungsbild besonders der Vegetation, stimuliert wiederum die Aneignung der Fläche, was dem Nutzer natürlich nicht explizit bewußt ist, sondern durch Erfahrung und Übung erlernt wird.

Die Art der Vegetation ist ein Indikator für den Gebrauchswert' einer Fläche, sie macht ihn ablesbar und den Umgang mit Freiräumen selbstverständlich und sicher.

DER EINFLUSS DES FAKTORS 'TRITT' AUF VERBREITUNG UND SUKZESSION DER PFLANZENGESELLSCHAFTEN

GESELLSCHAFT	TRITE	VORKOMEN	SUKZESSION
Polygono-Matricarietum	-	wassergebundene und Schotter-	Initialges, nachlassender Tritt Lolio-Plantaginet.
Atriplicetum acuminatae	4	lockerer Schutt, Brachen	Initialges, Entwickl. zu Arction
Lactuco-Sisymbrietum altissimi	4	Schutt, Rohböden	Initialges, Entwickl. zu Tanaceto-Artemisietum
Conyzo-Lactucetum serriolae	m	Brachen, Schutt, Parkplätze, Schottendecken	Initialges., Entwickl. zu Tanaceto-Artemisietum
Hordeetum murini	က	Saum entlang von Wegen und Manern, undenflorte Rasen	Entwickl. zu Tanaceto-Artemisietum, worstärkter Tritt Iolio-Dlantaninetum
Chenopodium album Fragmentges.	2	frische Erdhaufen, Baustellen	Entwickl. zu Conyzo-Lactucetum
Descurainietum sophiae	2	Mutterbodenmieten, Baumscheiben	Entwickl. zu Arction
Melilotetum albi-officinalis	4	ältere Brachen, Wegränder	Entwickl. zu Tanaceto-Artemisietum
Echio-Verbascetum	ഹ	Böschungen, Rohböden	Entwickly zu Tanaceto-Artemisietum
Urtico-Aegopodietum	Ŋ	Säume an Wege, Waldränder	
Convolvolus arvensis-	4	Schleiergesellschaft an Zäunen	
Calystegia sepium - Ges.		schmale Säume	
Rubus caesius Fragmentges.	S	Böschungen, Brachen	
Tanaceto-Artemisietum	3.4	ältere Brachen, Trümmer	weitere Entw. langsam zu Epilobio-Salicetum
		Böschungen, großflächig	bei Mahd: Arrhenateretum, bei Tritt: Lolio-Plantag
Solidago canadensis -	4	Brachen, aufgegebene Gärten	
Polygonum cuspidatum - Ges.			
Cichorietum intybus	ო	Wegränder, Böschungen	bei ausbleibendem Tritt zu Arction
Lolio-Plantaginetum	7	Trampelpfade, Wegränder,	verstärkter Tritt: Polygono-Matricarietum, nach-
		intensiv genutzte Rasen	lassender Tr.: Sisymbrion, Mahd: Festuco-Crepidet.
Potentilletum anserinae	m	kleine nasse Senken in Rasen	fehlender Tritt: Lamio albi - Ballotetum
Tussilaginetum farfarae	4	Brachen, Trümmer, Aufschüttungen	Initialges., Entwickl. zu Tanaceto-Artemisietum
Agropyron repens Initialges.	4	Säume entlang Wegen	Initialges.
Epilobio-Salicetum capreae	2	alte Brachen, Böschungen	initiale Besiedlung zusammen mit Tanaceto-Artemis.
Carpino-Prunetum	2	Böschungen	

Legende: 1 = sehr stark, 2 = stark, 3 = mäßig, 4 = gering, 5 = kein

nach BERG 1979, S. 59

Standorte, deren Vegetation Ausdruck geringer Disziplinierung oder geringer Pflege ist, können dabei am leichtesten und unbefangensten angeeignet werden. Z.B. lassen die Brachetypen' der Vegetationskomplexe (P.7.2.2) deutlich die geringe ökonomische und psychologische Besetzung erkennen. Indem sie solche Nutzungsspielräume sichtbar macht, ist die Vegetation Stimulanz für die Aneignung, wird aber dann durch die Nutzung selbst in typischen Weisen geprägt und verändert (vgl. Tabelle über den Einfluß von 'Tritt' auf die Pflanzengesellschaften von städtischen Brachstandorten). Die daraus entste henden typischen Vegetationsstrukturen wirken wieder auf die Nutzung zurück, indem sie diese nach außen hin ablesbar machen, sie damit auch konsolidieren und absichern (z.B. typische Pflanzengesellschaften eines Pfades, je nach Trittintensität :Polygono-Matricarietum, Lolio-Plantaginetum, Cichorietum intybus oder Cynosurion-Gesellschaften).

Biozönotische Ausstattung und Nutzung bilden ein Wechselwirkungsgefüge, indem sie sich gegenseitig bedingen und voneinander abhängig sind.

So ist z.B. auch der Insektenreichtum auf Brachflächen (vgl. BIERHALS 1976, BERG 1979) u.a. eine Folge der nutzungsbedingten Kleinteiligkeit und Strukturierung. Berg bemerkt dazu:

"'Störstellen' auf Brachflächen (Erdhaufen, Erdlöcher offene Stellen usw.) stellen im Gegenteil eine Bereicherung der Standortvielfalt dar, die für viele Insekten lebensnotwendig sind." (E.BERG 1979,S.128)

Der Insektenreichtum ist z.B. wiederum - neben dem Reichtum an samenbildenden Pflanzen - Ursache für den relativen Artenreichtum an Vögeln auf Brachflächen. (vgl. BIERHALS, BERG)

Die so - hauptsächlich durch Nutzung initiierte - Vielfalt und reiche Strukturierung des Brache-Biotops (spontane Vegetation, Kleinrelief, Insekten, Kleinsäuger, Vögel, Bäume, Sträucher ...) schafft gerade für Kinder

eine Fülle von 'Verhaltensangehoten' (Schmetterlinge, Käfer, Eidechsen usw. fangen, beobachten, sich verstecken Höhlen bauen, Stöcke, Stengel abschneiden, einfach den 'Frei'-Raum ausnutzen um sich zu treffen...), deren Nut - zung wieder auf den Biotop zurückwirkt, diesen weiter verändert - dadurch neue Lebensräume initiiert.

"Nicht ein in sich selbst abgeschlossenes 'Gesamtkunstwerk Brache', die jede Eigenaktivität der Benutzer verbietet, wird hier gefordert, sondern eine
Vegetationsform, die in Einklang mit den sich ständig
ändernden Standort- und Nutzungsverhältnissen steht
und daher als Produkt dieser, sich selbst verändert
und damit vielfältige Gesichter hat."

(BERG 1979, S.92)

Es zeigt sich also, daß eine Nutzung des Brachebiotops diesen keinesfalls gefährdet oder sogar zerstört ("..Be-lastung durch Spaziergänger und Vandalismus aus den benachbarten Stadtteilen ...", HOOKWAY 1979) - sondern ihn im Gegenteil bereichert. So zeigte z.B. BERG, daß es innerhalb von städtischen Grünanlagen nur in solchen eine vergleichsweise hohe Anzahl von Vogelarten gibt, die durch nachlassende Pflege durch die Verwaltung und durch spontane Nutzungsformen der Besucher gekennzeichnet sind.

"Fordert Freiraumplanung eine vielfältige Umwelt, die allen Zielen entspricht, kann sie dies u.a. dadurch erreichen, in dem sie eine möglichst vielfältige Nutzung der Flächen durch die Bewohner der Stadt ermöglicht. Dabei übertrifft die spontane Aneignung der Räume durch die Betroffenen bei weitem die von den Planern ausgedachte 'Multifunktionalität' ".

(BERG, a.a.O., S.104)

Die größte Vielfalt an Pflanzenarten haben nach einer Untersuchung von BERG (1979) mäßig intensiv genutzte und nicht gepflegte Ruderalgesellschaften. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch KUNICK (1974), der auf den unbebauten Bereichen der Stadt Berlin ("aufgelassenen Bebauung") im Vergleich zu den bebauten Zonen und den Randzonen die meisten Arten fand. (vgl. auch KIENAST 1978)

Auch für die Fauna wies BIERHALS (1976) eine äußerst vielfältige Schmetterlinspopulation auf Brachebiotopen nach und BERG kam bei einem Vergleich der Bedeutung von innerstädtischen Brachflächen mit Grünanlagen für bestandsbedrohte Vogelarten (Rote Liste) zu dem Ergebnis, daß Brachen wesentlich höher einzuschätzen sind.

Der besonders von'Naturschützern'so fetischisierte Begriff 'Vielfalt' ist also keine Frage unzugänglicher, entlegener Naturresevate, sondern ist - scheinbar paradoxerweise - Mensch-nutzungs-bedingt. "Große Artenvielfalt rings der Städte, 'Monotonie' in naturnahen Wäldern" (BERG, S.103)

Die Vielfalt der Standortbedingungen in den Städten wird durch eine Vielfalt von Nutzungen, kleinklimatischen Differenzierungen durch die Bebauung, Bodensubstraten, Immissionen usw. erzeugt. 'Vielfalt' ist also kein Indiz für eine 'heile Welt', sondern einfach Indiz für eine Vielfalt an Situationen, die für die Bewohner der Stadt durchaus nicht immer erfreulich sein müssen (z.B. typische Pflanzengesellschaften in mit Schwermetall-immissionen belasteten Stadtquartieren - vgl. HÜLBUSCH, KIENAST 1977)

7.1.2 Nutzungsentzug durch 'Naturschutz' und 'Naturgartenkunst'

Die durch Funktionalisierung und Verwaltung - möglichst aller Lebensbereiche - bedingte Angleichung von standort- und nutzungsbedingten Differenzierungen der natürlichen Ausstattung von Landschaftsteilen (vgl. P.8 'Grünzüge') hat oft als verständliche Reaktion auf diese objektive Verarmung Forderung nach mehr "Schutz" der Natur und ihrer bedrohten Arten zur Folge.

Naturschutz hat sich aber mittlerweile in einer eigenständigen Disziplin innerhalb der funktionalisierten Umwelt eingerichtet, mit eigenen Sachzwängen, die unabhängig sind von resourcenpolitischen und gesamtökologischen Überlegungen, unabhängig auch von den Lebensbedingungen der Menschen (vgl. dazu DUHME,P.JÜRGING, Teil II S.2). Naturschutz soll die Funktion "Natur" abdecken ("Bedürfnisse des Menschen nach Natur", Naturerleben, Natur erhalten).

Doch während in Naturschutzgebieten 'Natur' geschützt werden soll, wird gleichzeitig akzeptiert, daß sie überall außerhalb von Nautrschutzgebieten zerstört werden darf, werden Flächen umfunktioniert um besser vermarktet werden zu können (z.B. Gartenschauen). In eingegrenzten Naturschutzgebieten wird unter hohem Pflegeaufwand ein Zustand konserviert oder gar neu hergestellt ('Renaturierung') – die Biozönosen benötigen aber keine Pflege, sie entstehen von allein in Wechselwirkung mit den Nutzungen (vgl. vorigen Punkt)

Aber offenbar wurden nur solche Naturteile als schützenswert anerkannt, die sich als Attraktionen herausstellen lassen – aber nicht die 'Alltags'-Natur, die überall in der Stadt zu finden ist, tendenziell durch die Funktionalisierung aber genau so bedroht ist.

Natur wird erst dann schützenswert, wenn sie soweit ausgerottet ist, daß sie in den 'Roten Listen' aufgezählt werden kann.

"Die hier vorliegende Studie beinhaltet den Weg, wie man Seekörper und Vegetation zu behandeln hat, daß 1981 (zur Bundesgartenschau in Kassel, Anmerkung d. Verf.) Naturschutz und Freizeitnutzung am Wasser ausstellungsfähig gezeigt werden können."

(F.DUHME, P.JÜRGING 1978, T2, S.1)

Neben dem Naturschutz gibt es noch als andere Reaktion auf Monokulturen im städtischen Grün, auf Artenarmut und Monotonie die <u>Natur-Gartenkunst</u> (Le ROY). Sie kämpft gegen den Ordnungssinn von Behörden, (besonders Garten-ämtern und für die Ästhetik von "Unkraut" und "Unperfektem". Dabei wird jedoch nicht auf vorhandenes Brachland verwiesen, sondern es wird neu geschaffen.

Man kann dieses Vorgehen, der Neuschaffung von "Unper-

fektem", um es sichtbar und bewußt zu machen, mit Richtungen in der Literatur und Malerei vergleichen, die durch die Darstellung von Alltäglichem auf das Alltägliche aufmerksam machen wollen (Naturalismus). Es bleibt jedoch zu befürchten, daß "ökologische Gärten" bloß in einem neuen Stil der Gartenkunst enden, die ihre eigenen Regeln so streng befolgen wird, daß die Frage nach der Benutzbarkeit und Interpretierbarkeit und Veränderbarkeit nicht mehr beachtet wird. Wenn "ökologische Gärten" von Behörden (Gartenämtern) verwaltet und gepflegt werden, kann u.U. ähnliches entstehen wie im Park Wilhelmshöhe (Kassel) die Löwenburg, die als Ruine gebaut wurde, einschließlich der Felsenkluften, deren Unordnung in Ordnung zu halten, deren gepflegte Verwilderung vom Amt für Schlösser und Gärten mit großem Pflegeaufwand verwaltet wird. Es besteht die Gefahr, daß schließlich auch das Betreten und Nutzen von Ruderalflächen verboten würde, weil es als Kunst und/oder Natur deklariert werden könnte. Damit wären dann entscheidende Flächen für Rückzugs-, Ausweich-. und Interpretationsmöglichkeiten entzogen.

Dieser Entzug würde besonders für Kinder und Jugendliche eine Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen bedeuten. (vgl. P.3.2 und P.6.1)

'Unter-Schutz-stellen', sei es für Naturschutz, sei es für die Kunst, heißt in der Regel unbenutzbar machen.

7.2 Natürliche Ausstattung, typische Pflanzengesellschaften

Das spontane Vorkommen von Pflanzen- und Tiergemeinschaften (Biozönosen) in der Stadt ist Ausdruck von folgenden drei Bedingungen:

- Nutzung (vgl. P.7.1.1)
- natürliche Standortfaktoren -wie Boden, Klima, Wasserhaushalt usw.
- und die Lage in der Stadt

Die Lage bestimmt als Einflußfaktor auf die Brachen zum einen typische Nutzungsstrukturen – zugehörig zu typischen lagewertabhängigen Quartiersstrukturen (vgl.KIENAST, 1978) – zum anderen bestimmt er den Ausnutzungsgrad von Flächen. (vgl.P.5.1)

Die Art und Weise des Umgangs mit diesen Flächen bestimmt wiederum deren Biotop - z.B. die Struktur des Bodensubstrats, die Wasserdurchlässigkeit, das Kleinklima, die Kleinmorphologie usw.

Verallgemeinernd läßt sich feststellen, daß die Biotope von Gebieten mit hohem Lagewert in der Regel stärker manipuliert sind als solche mit niedrigem Lagewert – z.B. Brachen auf alten Grünlandstandorten in den Bachauen am Rande der alten eingemeindeten Dörfer.

Den jeweils typischen Standortbedingungen passen sich jeweils Biozönosen an, deren unterschiedliche Verwertbarkeit und Informationsästhetik zu unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten auffordert. Die Vielfalt der so entstehenden Nutzungsformen – auch kleinteilig auf einem Gebiet – erzeugt wiederum eine Vielfalt von Diffe – renzierungen und Abstufungen innerhalb des Biotops.

Ein bestimmter Quartiersstrukturtyp, der immer auch lagewertabhängig ist, ist durch ein jeweils spezielles Nutzungsspektrum gekennzeichnet, mit folglich auch an die speziellen Bedingungen angepaßte Biozönosen. Es läßt sich also die räumliche Verteilung von Stadtstrukturtypen durch die räumliche Verteilung von Biozönosen einer Stadt beschreiben. So sind z.B. die Pflanzengesellschaften Ausdruck der Standortbedingungen.

"Die reale Vegetation stellt ein synthetisches Meßinstrument dar, das in enger Abhängigkeit von Struktur und Nutzung der Stadt ausgebildet ist. Neben den
standortökologischen/stadtklimatischen Bedingungen der
Wuchsorte kommen auch Nutzung und Nutzungsintensität
zum Ausdruck."
(K.H.HÜLBUSCH, H.BÄUERLE, F.HESSE,

D.KIENAST , 1979)

Von HÜLBUSCH und KIENAST wurde dazu das Instrumentarium der <u>Synsoziologie</u> entwickelt, das Aussagen über die Vergesellschaftung von Pflanzengesellschaften erlaubt – sie können dabei einen Zusammenhang zwischen Stadtstrukturtypen und zugehörigen Vergesellschaftungstypen nachweisen. (vgl. HÜLBUSCH, HÜLBUSCH, 1972, KIENAST, ROELLY 1975, HÜLBUSCH, BÄUERLE, HESSE, KIENAST 1979, KIENAST 1978)

Ähnliche Aussagen gibt es auch von OELKE (1968),MULSOW (1971) und BERG (1979) in Bezug auf die Vogelwelt und es lassen sich sicherlich auch für andere in der Stadt häufig vorkommende Tiergruppen (z.B. Insekten, Kleinsäuger) Zusammenhänge mit der Stadtgliederung nachweisen.

Im folgenden soll die von KIENAST (1978) vorgeschlagene synsoziologische Gliederung der Stadt Kassel in Bezug auf Brachflächen dargestellt werden. Die Sigmagesellschaften (Vergesellschaftungen von Pflanzengesellschaften) sind dabei Indikator für Lagewert und Stand-ortbedingungen und beinhalten gleichzeitig die Nutzungsstruktur einer Einheit.

1. Tanaceto-Artemisieto-Sigmetum, auf städtischen und randstädtischen Brachflächen

Gesellschaften

Tanaceto-Artemisietum (Kennges.)

Epilobio-Salicetum "

Lolio-Plantaginetum typicum

Hordeetum murini brometosum

Urtico-Aegopodietum

Convolvolus-Calystegia-Gesellschaft

Conyzo-Lactucetum

Das Erscheinungsbild wird gekennzeichnet durch die Stauden- bzw. Vorwaldgesellschaften Tanaceto-Artemisietum und Epilobio-Salicetum, die die größten Flächenanteile einnehmen. Daneben kann nur noch das immer großflächig auftretende Lolio-Cynosurietum das Bild mitbestimmen.

a) Subsigmetum von <u>Sagino-Bryetum typicum</u> auf kleinen Brachflächen, verwahrlosten Tankstellen oder Parkplätzen

Variante mit <u>Festuco-Crepidetum</u>, großflächig - im Wechsel zwischen gepflegteren Bereichen und stärker ruderalisierten Flächen (z.B. Parkränder)

b) Subsigmetum von Hordeetum murini brometosum auf großflächigen Arealen im Stadtrandbereich, kleine in der Innenstadt, bei weit vorangeschrittener Vegetationsentwicklung vereinzelt mit Carpino-Prunetum und Querco-Carpinetum

Variante von <u>Lolio-Cynosuretum</u> auf extensiv genutzten Selbstberasungsflächen, Weiden im Stadtrandgebiet, ungenutzte Böschungen

 Descurainieto sophiae- Sigmetum im heterogenen Übergangsbereich zu den Landwirtschaftsflächen

Gesellschaften

Descurainietum sophiae (Kennges.)
Melilotetum albi-officinalis "
Tanaceto-Artemisisietum
Epilobio-Salicetum
Agropyron repens - Initiale
Hordeetum murini brometosum
Polygono-Matricarietum typicum
Hordeetum murini typicum
Convolvolus-Calystegia-Gesellschaft
Lolio-Plantaginetum typicum
Chenopodietalia - Gesellschaft
Polygonetum calcati

Das Erscheinungsbild wird gekennzeichnet durch das Tanaceto-Artemisietum, welches hier mit 20-70% Flächenanteil immer großflächig auftritt. Manchmal ist auch Epilobio-Salicetum bestandsbildend.

3. Lactuco-Sisymbrieto altissimi-Sigmetum, typisch für ältere Industrie- und Gewerbegebiete (auch verlassene, entlang der Industriegleise, Gleisdreieck DB)

Gesellschaften

Lactuco-Sisymbrietum altissimi (Kennges.)
Tanaceto-Artemisietum hypericetosum "
Epilobio-Salicetum
Tanaceto-Artemisietum
Agropyron repens - Initiale
Hordeetum murini brometosum
Conyzo-Lactucetum
Convolvolus-Calystegia - Gesellschaft

Polygonetum calcati Urtica dioica - Bestand

Die Standorte sind klimatisch extrem auf durchlässigen, trockenen Schotterflächen oder wassergebundener Decke. Kennzeichnend sind Sisymbrietum altissimi und Tanaceto-Artemisietum Subass. Hypericum perforatum; in Randlagen zu Mauern, Fassaden und Zäunen auch Epilobio-Salicetum.

4. Conyzo-Lactuceto-Sigmetum auf jüngeren Brachen mit sandigen, wasserdurchlässigen Böden, die vorerst keine weitere Vegetationsentwicklung zulassen, kleinflächig auf Baulücken, Bauerwartungsland

Gesellschaften

Conyzo-Lactucetum serriolae (Kennges.)

Sambucus nigra - Fragmentbest.

Polygono- Matricarietum typ. u. lepidetosum

Hordeetum murini brometosum

Polygonetum calcati

Lolio-Plantaginetum typicum

Bryum-Ceratodon - Gesellschaft

Chenopodietalia - Gesellschaft

Convolvolus-Calystegia - Gesellschaft

5. <u>Saliceto triandro-viminalis - Sigmetum</u> am Ufer der Fließgewässer im städtischen Bereich, Fuldaufer, Bäche in den alten Dorfkernen, Teilbereiche der Bachufer (wo sie noch nicht ausgebaut sind, vgl. P.8)

Gesellschaften

Salicetum albo-fragilis (Kennges.)

Phalaridetum arundinaceae "

Urtico-Aegopodietum "

Lythrum salicaria - Gesellsch. "

Impatiens glandulifera - Gesellsch."

Convolvolus-Calystegia - Gesellsch."

Lolio-Plantaginetum

Tanaceto-Artemisietum

Lolio-Cynosuretum

Polygono-Matricarietum

u.a.

8. WIE IN KASSEL GEPLANT WIRD

Während der Untersuchung dysfunktionaler Flächen in Kassel und bei der Auswahl der Beispiele, fiel uns auf, daß viele dieser Flächen bereits Baustelle waren.

Die Art und Weise, wie von offiziellen Planungsinstanzen mit solchen Freiräumen umgegangen wird, läßt - wenn nicht böswillige Zerstörungsabsichten unterstellt werden - entweder auf bürokratische Borniertheit, die nur das wahrnimmt, wofür sie zuständig ist, oder auf totale Unkenntnis über die Bedeutung solcher Flächen für eine Stadt und ihre Bewohner schließen.

Im Vergleich mit dem Flächennutzungsplan stellten wir fest, daß fast alle großen Brachflächen offenbar von der Stadt als Reserveflächen für verschiedene großräumige Baumaßnahmen angesehen werden:

- Straßenbau
- Grünzüge

- Umwandlung von Grabeland in 'ordentliche'Kleingartenanlagen
- Ausbau der Bäche

Straßenbau

(Beispiele: Südtangente, Umgehung Nordshausen, Neubau
B 251, Westtangente, ...)

Auffallend ist hierbei, daß die neugeplanten Straßen Ortsumgehungen sein sollen, meist nachdem vorher schon die bestehenden Ortsdurchfahrten bis zur verkehrsrechne-

risch optimalen Lösung ausgebaut wurden. So ist z.B. als Umgehung für die Wolfhager-Str. offensichtlich ein Neubau der B 251 im Flächennutzungsplan vorgesehen (Daspel, Geilebachtal), obwohl die Wolfhager Straße größtenteils für den Pkw-Individualverkehr voll (2-3 Spuren in jeder Richtung) ausgebaut worden ist.

Ahnliches gilt für die Südtangente, die jetzt als 'Ortsumgehung' in Angriff genommen wird, nachdem durch den Ausbau der Frankfurter Straße im Bereich des Weinbergs und im Bereich Niederzwehren die Wohngebiete zerschnitten bzw. durch den Straßenausbau sanierungsreif gemacht wurden.

Ortsverein gegen Umgehungsstraße

Kassel (eg). Die seit langem geplante Umgehungstraße für Harleshausen durch das. Geilebachtal soll aus dem Flächennutzungsplan gestrichen werden. Das fordert die Mitgliederversammlung des SPD-Ortsvereins Harleshausen. Die Zerstörung der Grünzone um dieses Tal und die damit verbundene Schädigung des angrenzenden Naherholungsgebiets Daspel sei durch nichts zu rechtfertigen.

Außerdem verlangt der Ortsverein, daß die Westtangente von der Loßbergstraße nach Norden nicht gebaut wird, solange diese und die Harleshäuser Straße den Verkehr von und nach Veilmar aufaehmen können. Die Kapazität des Straßenzuges Loßbergstraße—Harleshäuser Straße werde durch das derzeitige Verkehrsaufkommen bei weitem nicht voll ausgeschöpft.

aus:

Hess./Niedersächsische Allgemeine vom 19.7.79

Obwohl diese Verkerhsplanungen angeblich auch innerhalb der Verwaltung und des Planungsamtes umstritten sind, bleiben sie eine Gefahr für die betroffenen verplanten Flächen, solange sie noch nicht aus dem Flächennutzungsplan gestrichen sind. Es ist wichtig, zu berücksichtigen, daß durch den Neubau einer Ortsumgehung als Ersatz für eine kürzere und sehr gut ausgebaute Strecke durch den

Ort, die 'alte' Straße keinen wesentlichen Rückgang des Verkehrsaufkommens erwarten kann.

Andererseits bedeutet der Entzug der verplanten Flächen, die jetzt noch Möglichkeiten zur quartiersnahen Erholung und vielfältige Spielräume bieten, eindeutig eine Verschlechterung der angrenzenden Wohngebiete, die durch die Ausweisung der Randzonen als 'Grünzüge' nicht annähernd ausgeglichen werden kann.

Grünzüge

Es ist uns aufgefallen, daß insbesondere längs der Bachläufe - weil diese Bereiche aufgrund der historischen Nutzung unbebaut sind - "Grünzüge" ausgebaut werden. Wir haben in unserer Untersuchung festgestellt, daß die Randzonen der Quartiere als wohnungsnahe Erholungsgebiete und als Spielbereiche genutzt werden, und zwar jeweils die Bereiche, die am nächsten zur Wohnung liegen. Die Nutzung verläuft also nicht bandartig, sondern es sind einzelne, den Quartieren zugeordnete Räume.

(vgl. Beschreibung Geilebach, Döllbach, P. 5.5)
Wenn man bei der Gestaltung von "Grünzügen" die bestehenden Nutzungen nicht erkennt und nicht sieht, daß die den Quartieren zugeordneten Räume wichtig für die Nutzung sind, wird durch den bandartigen Ausbau Nutzung verdrängt (z.B. Spiele von Kindern und Jugendlichen). Die Randzonen des Bandes werden dann meistens funktionalisiert -vgl. Döllbachtal, wo die neue Kleingartenanlage einen früher großflächig dysfunktionalen Raum besetzt. Der "Grünzug" wird durch die bandartige Struktur monofunktional, fast nur noch für einen Spaziergang geeignet.

Ebenfalls im Döllbachtal war uns aufgefallen, daß üppige Vegetation am Bachlauf, wie er im Bereich der Siemensstraße noch vorhanden ist (vgl. Beschreibung Döllebachtal - Siemensstraße: Ausbau der Bachläufe, P.8) offensichtlich entfernt worden ist, zugunsten einer Betonrinne:

Landschaftselemente, z.B. die Bachaue mit ihrer typischen Topographie und Vegetation werden zerstört.

Anstelle der landschaftstypischen Elemente treten dann die geplanten, normierten Elemente, die überall gleich aussehen, die wir von der Gestaltung des Olympia-Geländes in München, von den Gartenschauen und nacheifernden Planungen in Parks kennen und die in jeder Baumschule von den Alpen bis Schleswig-Holstein erhältlich sind - solange sie modern sind.

Hügelchen, Cotoneaster-und Rosenbeete und englischer Rasen sind im Vergleich zur spontanen Vegetation ungeheuer kosten- und pflegeintensiv - nicht nur im Jahr der Neugestaltung sondern auf Dauer.

Kosten und Pflege könnte man dann als gerechtfertigt ansehen, wenn dadurch Benutzbarkeit und Aneignung verbessert werden könnten. Aber leider ist das Gegenteil der Fall: Cotoneaster- und Rosenbeete und auch die großen Rasenflächen dürfen nicht betreten werden. Wenn Jugendliche möglicherweise doch einmal Aste von dem "teuren Grün" holen oder Holz zum Spielen im neuausgebauten Bach liegenlassen, dann ist die geplante Märchenidylle gleich gestört. Dort sind die Rückzugsbereiche, Handlungsbereiche der Jugendlichen bereits stark eingeschränkt. (vgl. dazu P.7.1)

Kontrasterfahrungen zu den städtischen Bereichen, die typische Erfahrung des Kontrastes zwischen Stadtbebauung und ungeordneten Strukturen, der Kleinteiligkeit und dem Abwechslungsreichtum der Stadtrandlandschaft gehen verloren, wenn sie zum "Grünzug" - zur "Miniatur- Olympia-Landschaft", oder Gartenschau parkartig ausgebaut werden.

Zur Verdeutlichung möchten wir an dieser Stelle eine Beschreibung der Fuldaaue (1975), als sie noch dysfunktionaler Freiraum war, einfügen und mit ihrem heutigen Zustand vergleichen, die dem Endausbau schon recht nahe kommt. Wir haben den Verdacht, daß die Stadt jeden "Grünzug" zur Gartenschau ausbauen würde, wenn sie das Geld dazu hätte.

"Die Fuldaaue heute - Landschaft am Stadtrand

Die Fuldaaue ist heute ein gut genutzter und funktionierender Freiraum für die Bevölkerung Kassels. Sie ist für Kassel ein wohl einmaliges Naherholungsgebiet: Wiesen und Weiden, Äcker, durch Kiesabbau entstandene und entstehende Baggerseen, Reste einer standorttypischen Vegetation (Eschen - Ulmen- Auewald) machen den besonderen Reiz dieser Auelandschaft am Stadtrand vor Kassel aus. (...) Aufgrund der vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten ist der Gutachter der Meinung, daß diese bestehende Stadtrandlandschaft mit seinen agrarischen Nutzungen unterschiedlicher Intensität unbedingt erhalten werden muß, um damit gleichzeitig das Kontrasterlebnis von städtischen und agrarischen Nutzungen in geringer Distanz zu sichern. 'Dabei ist der Landwirt kein Statist innerhalb einer Modellandschaft, vielmehr ist über eine tragfähige Agrarstruktur, die kostenlose Dienstleistung durch die Landbewirtschaf+ tung, nämlich die Erhaltung und Pflege eines vielfältigen Erlebnis- und Aktionsraumes zu perpetuieren. So wird die Möglichkeit einer erholsamen Besetzung durch die Bevölkerung der unmittelbar angrenzenden Stadtteile geschaffen.

Heute ist die Fuldaaue kaum wiederzuerkennen:
Die Fläche ist viel übersichtlicher und einheitlicher
geworden, sie wurde "gestaltet". Die Kleinteiligkeit
durch den Wechsel intensiv genutzter Gartenbaufläche,
landwirtschaftlich genutzte Fläche und kleinen Brachen sind verschwunden und z.T. durch die großen Rasenflächen, z.T, durch Seeflächen ersetzt.
Die damals schon bestehende Abraumhalde, die 1975 bereits dicht bewachsen war und danach ummodelliert wurde,ist
mit "ordentlichem englischen Rasen" und vereinzelten
Bäumen und Sträuchern versehen worden. Schon heute obwohl noch nicht eingezäunt und mit den letzten Attrak-

tionen versehen, hat die "Fuldaaue" ihre typischen Landschaftselemente verloren und bietet längst nicht mehr so viele Gelegenheiten und Spielräume oder Anreize zur Eigeninitiative wie damals (-außer vielleicht dort, wo heute noch gebaut wird - wo noch Bagger und Baumaterialien stehen, wo betreten verboten ist).

Auch der Erlebniskontrast ist nicht mehr so stark - geblieben ist der Kontrast zu bebauten Gebieten, aber es gibt nicht mehr den Kontrast zwischen Stadt und "Landschaft"; die Fuldaaue ist jetzt eher Park als "Landschaft".

Nachdem die vorhandene Vegetation (standorttypische Biotope) weggeplant wurden, werden nun, nachdem zwei Jahre lang Planierraupen gefahren sind, neue ausstellungsfähige 'Kleinbiotope' und große'Freizeitzentren' für die Gartenschau 1981 gebaut. (vgl. dazu Zeitungsausschnitt HNA 9.11.1979).

Kleingartenanlagen

Da wir als typisches Merkmal der großflächigen dysfunktionalen Freiräume Grabelandflächen fast überall gefunden haben (vgl. P.7.1), waren wir besonders betroffen über Äußerungen seitens der Stadt Kassel ('Unsere Stadt Kassel' 1979), die das Grabeland als Schande beschreibt, ohne seine Bedeutung zu hinterfragen (vgl.P.2.)

"Welchem Zugreisenden wären sie nicht schon aufgefallen: Die kleinen Lauben- und Freizeitidyllen am Rande der Gleise, hingeduckt neben schotterbedecktem Bahndämmen und bevölkert von emsigen Hobbygärtnern, die dort, unbeeindruckt von den vorbeirauschenden Zügen, mit Gießkanne und Spaten auf eine neue Rekordernte hinarbeiten.

Dem gestreßten Großstädter scheinen diese vorbeihuschenden Miniaturfarmen oft als der Inbegriffe bundesdeutschen Kleingartenwesens, und doch sieht er nur die stiefmütterlich behandelten Randzonen eines in mehrerer Hinsicht blühenden Freizeitbereiches: In Kassel zumindestens ist es den ständigen Bemühungen des Magistrats und des Gartenamtes zu verdanken, daß solche Pufferzonen zwischen zwei Nutzungsgebietn (Bahngelände, Hauptverkehrsadern, Industriegebiet) weitaus in der Minderzahl sind und ständig abnehmen. Manfred Schönwetter, der stellvertretende Leiter des Kasselen Gartenamtes und gleichzeitig Leiter der Kleingartenabteilung: 'Solche Pufferzonen sind eine Sünde!' ...

Diese Maßnahmen sind nicht nur wegen der teilweise sehr alten Anlagen mit zu kleinen Parzellen erforderlich, sie sollen es auch Neulingen in dem grünen Stadtrandhobby ermöglichen, einen Einstieg zu finden, ohne gleichzeitig die oft hohen Ablösesummen für fertig ausgebaute Gärten aufbringen zu müssen."

"Denn mit der kleinen 'Bretterbude', die Gartengeräte, Liegestühle und gelegentlich die Familie zum Kaffeetrinken aufnehmen kann, aber keinen Komfort aufweist, ist es vielerorts nicht mehr getan - die Kleingartenromantik im Atomzeitalter, obwohl noch immer naturverbunden beschaulich, ist nun einmal nicht mehr die der zwanziger und dreißiger Jahre."

('Unsere Stadt Kassel' 1979, Herv. v. Verf.)

Dazu eine Erläuterung:

Grabeland kann nicht mit einem Kleingarten (Verein)
gleichgesetzt werden, da es in Kleingartenvereinen strenge
Satzungen über Art und Zeit der Nutzung, über den Bau
der Hütte und zum Teil sogar über Art und Höhe der genehmigten Pflanzen gibt. Grabeland ist im allgemeinen
billiger als ein Garten in einem Verein und hat in der
Regel keine Vorschriften über dessen Verwendung.
Eigenbau mit 'Abfallmaterialien' - an anderer Stelle auch
als Recycling bezeichnet - wird hier nicht verboten,
sondern gehört selbstverständlich mit dazu. Zum einen
ist es natürlich viel billiger, mit schon gebrauchten
Materialien zu bauen, zum anderen regt es die Krativität an, es kann auf-, um-, an- und wieder abgebaut werden. Der Kostenaufwand beschränkt sich auf die Eigen-

leistung in der Freizeit, die als Ausgleich zum Arbeitsalltag nur allzu gern geleistet wird.

Eine "Bretterbude" - eine selbst gebaute Hütte kann genausoviel Komfort bieten und u.U. den Bedürfnissen der Benutzer besser entsprechen als eine fertige Laube aus Beton (Fertigbauweise), die schon steht, bevor man den Pachtvertrag abschließt - genormt, bei allen Parzellen gleich.

Ausbau der Bachläufe

Der Ausbau der Bachläufe unterliegt dem Tiefbauamt, da sie als "Teile des Abwassersystems von Kassel" angesehen werden. (Telefonische Auskunft von Herrn Beisiegel, Tiefbauamt).

Sie werden ausgebaut mit der Begründung, daß man sporadisch auftretendem Hochwasser (z.B. nach Starkregen, oder bei plötzlicher Schneeschmelze) und den gefürchteten Folgeschäden vorbeugen will. Als Beurteilungsgrundlage gelten das 5-jährige, das 10-jährige und das Jahrhunderthochwasser.

Es ist richtig, daß durch die Zunahme der überbauten und befestigten Flächen (Ausdehnung von Bau- und Gewerbegebiete, asphaltierte Gehwege und Plätze, ...), durch die Begradigung der Bachläufe und durch die Entfernung der standorttypischen uferbegleitenden Vegetation die Menge des plötzlich anfallenden Wassers z.B. nach einem heftigen Gewitterregen angestiegen ist. (vgl. dazu F.BÜRKLE, 1978)

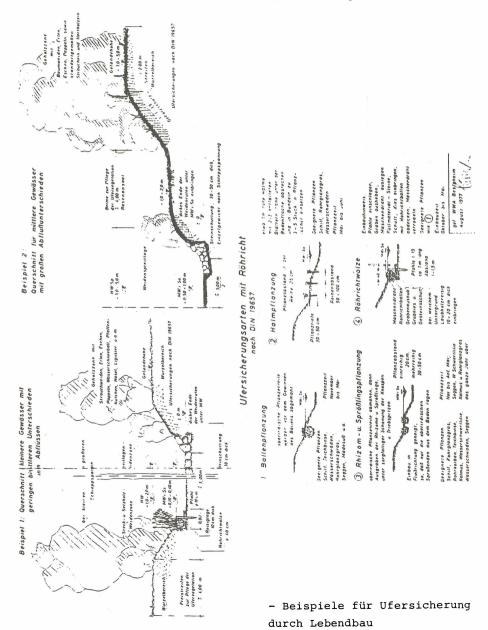
Die vom Tiefbauamt vorgeschlagenen und praktizierten Maßnahmen sind jedoch unzweckmäßig.

(Ausbau und Befestigung der Bachsohle und der Böschungen mit Beton, Mauern, Rasengittersteinen oder Basalt)

In Fachkreisen seit langem bekannte und veröffentlichte Erkenntnisse über Hochwasserschutzmaßnahmen durch Lebendbau gehören offensichtlich nicht zu den Planungsgrundlagen des Tiefbauamtes.

- Die Begradigung der Bachläufe und die Befestigung der

 Standortgerechte Vegetation dient der Uferbefestigung und hat zum Teil große Wasserspeicherfähigkeit.



(F.BÜRKLE, 'Garten und Landschaft' 1/1978)

Bachsohle und der Böschungen erhöhen die Fließgeschwindigkeit der Gewässer und tragen damit zur Verlagerung des Hochwasserproblems bei.

Die erhöhte Fließgeschwindigkeit verringert die Selbstreinigungskraft des Wassers. Ein Wasseraustausch von Bach- und Grundwasser wird unterbunden und damit zusätzlich die Reinigungskraft vermindert.

 Die Entfernung von standortgerechter uferbegleitender Vegetation erhöht die Nährstoffproduktion im Wasser und vermindert die Selbstreinigungskraft des Wassers.

"Durch fehlende Beschattung der Wasserflächen werden stark sauerstoffzehrende Algen begünstigt und vermehren sich massenhaft. Im Sommer lassen sie Wasserläufe und Gräben zu stinkenden Rinnen werden und fördern das Zuwachsen der Vorflutgräben. Eine ausreichende Beschattung ist deshalb durch Anpflanzung standortgerechter Baum- und Straucharten ... zu gewährleisten." (K.GERRESHEIM 1973, S.232)

Wir kritisieren also die Art, wie die Bäche in Kassel ausgebaut werden. Oft schien uns die Begründung des Ausbaus durch Hochwasserschutzmaßnahmen nur ein Vorwand zu sein, wenn der vorhandene Zustand nicht den 'Gartenschau- Normen' entsprach, oder den Behörden zu 'unordentlich' erschien (vgl. P.2). Die zu Vorflutern und Rinnen begradigten Bäche werden in der Presse sogar noch als 'naturnaher Ausbau' gerühmt. Tatsächlich wird durch diese Art Ausbau die Wasserqualität, die Lebensgrundlage und die Lebensstätte vieler Pflanzen und Tiere gefährdet.

Uns war besonders aufgefallen, daß Bäche und Flüsse äußerst beliebte Spielbereiche für Kinder sind :

An Bächen und Flüssen fanden wir die meisten Spuren und Bautätigkeiten von Kindern: Staudämme aus Heu und Stroh oder aus Ästen, Steinen und Matsch, z.T. gab es Wasser-

räder und immer wieder bemerkten wir ein paar Steine oder ein Brett, die eine Brücke ersetzen und nicht nur von Kindern benutzt werden (vgl. dazu Döllbachtal - Siemensstr.) Die neu ausgebauten Bäche - insbesondere mit Basaltsäulen als Uferbefestigung (Losse, Wahlebach) - schränken Spielmöglichkeiten doch erheblich ein, weil der Zugang zum Wasser erschwert ist.

Kinder hinterlassen Spuren beim Spielen, aber jeder Stein, jedes Brett wirkt in den neu ausgebauten, technisch bestimmten Teilen störend und besonders unordentlich, weil sonst alles einem naturfremden akuraten Ordnungsprinzip unterliegt.

Die Pflegemaßnahmen der neu ausgebauten Bachläufe sind sehr aufwendig und erheblich höher als die extensive Pflege eines durch Lebendbau gesicherten Bachlaufes.

SCHLUSSWORT

Schwerpunkt der Arbeit ist die Bedeutung der dysfunktionalen - insbesondere der großflächigen dysfunktionalen Freiräume.

Der Begriff "dysfunktional" kennzeichnet Flächen, deren Nutzung nicht festgeschrieben ist; z.B. in Bauleitplänen. Dysfunktionale Flächen gibt es in jeder Stufe der Freiraumhierarchie: in der Wohnung, in einem Wohnblock, in einem Quartier...

Schwierigkeiten in der Abgrenzung bei der Begriffsbestimmung lassen sich aus der Unbeständigkeit und aus der unterschiedlichen Bedeutung von dysfunktionalen Flächen in den einzelnen, hierarchisch gestuften Freiräumen erklären.

Wir haben unsere Untersuchung vorrangig auf die großflächigen dysfunktionalen Freiräume beschränkt, die eine hohe Eigenständigkeit haben, obwohl sie nicht in ihrer speziellen Bedeutung in den Plänen der kommunalen Bauleitplanung als spezifizierte Freiflächen ausgewiesen sind. Im Gegenteil, die Nutzung dysfunktionaler Freiflächen wird von den kommunalen Planungsinstanzen nicht wahrgenommen, in ihrer Bedeutung für die Benutzer geradezu ignoriert, bzw. durch Neuplanungen einfach übergangen.
Ihre Qualitäten, die in dieser Arbeit zu beschreiben
versucht werden, scheinen der planenden Verwaltung weitgehend nicht bekannt zu sein - oder wenn, werden diese
Flächen z.T. sogar kritisiert; sobald solche Flächen
'entdeckt'werden, wird oft schon ihre Beseitigung angestrebt.

Es geht uns nicht darum, einen neuen Begriff in die Planerterminologie einzuführen und in Fortsetzung dazu etwa "Dysfunktionalitätszahlen" als Planungsrichtwerte zu entwickeln. Auch betrachten wir den Schutz dysfunktionaler Flächen nicht als 'Allheilmittel' für Nutzungsprobleme von Freiflächen in der Stadt. Planer sollten aber lernen, diese Flächen in ihrer standortspezifischen Bedeutung als strukturellen Bestandteil der unmittelbaren Wohnumwelt der Bewohner wahrzunehmen.

Diese Arbeit soll also verdeutlichen, daß dysfunktionale Flächen ihren eigenen Stellenwert haben und wenn sie auch 'sanierungsverdächtig' aussehen, nicht gedankenlos verplant werden sollen.

Bei der Beschreibung der Beispiele sind wir deshalb zum Teil auch auf scheinbar nebensächliche Strukturen und Nutzungen sehr ausführlich eingegangen, d.h. diese 'Nebenbei-Nutzungsgelegenheiten' sind in dieser Arbeit Hauptthema.

Wir sind der Meinung, daß alltägliche und "nebensächliche" Aktivitäten der Bewohner in der Planung stärker berücksichtigt werden müssen, daß ihr Wert erkannt wird. Das Beschreibungsrepertoire der Bauleitpläne reicht nicht aus "um tatsächliche Lebensbereiche und Tätigkeiten der Bewohner zu beschreiben. Wir halten es deshalb für notwendig, zur Beschreibung von Alltagsaktivitäten auch als Planer wieder die "Alltagssprache" – die Sprache der Betroffenen und nicht das starre System eines Planervokabulars zu benutzen. Ein erster Schritt zur Betroffenen beteiligung an der Planung des Alltags' ?

MICHAEL ANDRITZKY, GERD SELLE

'Lernbereich Wohnen 2' - rororo 7248 Reinbeck bei Hamburg 1979

HANS PAUL BAHRDT

'Umwelterfahrung' - München 1974

HEIDBERT BÄUERLE

'Grundeigentum - Grundrente - Bodenpreis' Materialien zur Bodenfrage in der Stadtplanung / Studienarbeit Kassel 1973

H.BÄUERLE, I.HÜLBUSCH, K.-H.HÜLBUSCH

'Landschaftsplan Elbedeich Rönne-Haue' Manuskript, 1974

EUGEN BERG

'Zur Bedeutung der spontanen Vegetation und der Vogelwelt für die Freiraumplanung in der Stadt'/Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung und Naturschutz der Universität Hannover, 1979

BRUNO BETTELHEIM

'Liebe allein genügt nicht- Die Erzeihung emotional gestörter Kinder' /Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1971, Sozialpädagogik, Band 5, Hrsg.: G.Bitter, u.a. .

BRUNO BETTELHEIM

'Der Weg aus dem Labyrinth. Leben lernen als Therapie' / Stuttgart 1975

ERICH BIERHALS, LUDWIG GEKLE, GERHARD HARD, WERNER NOHL 'Brachflächen in der Landschaft' /Hrsg. vom Kuratorium Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft, Darmstadt 1976

HELMUT BÖSE, JÜRGEN KNITTEL

'Die Landschaft der Gärtner' /in 'werk und zeit' 2/78

LUCIUS BURCKHARDT

'Politische Entscheidungen der Bauplanung' / in: Kapitalistischer Städtebau, S.37-47, Helms, Jansen (hg), Neuwied und Berlin 1970

LUCIUS BURCKHARDT , WALTER FÖRDERER

'Bauen ein Prozess' / Verlag A.Niggli AG, Teufen 2. Aufl. 1972

FRITZ BURKLE

'Lebendbau an Wasserläufen'/'Garten und Landschaft',1/78

H.de la CHEVALLERIE

'Mehrfachnutzungen von Schulhöfen' / DBZ, Forschung+Praxis 11/78

NIKOLA DISCHKOFF, MICHAEL WILKENS

'Stadtplanung: einfach, Konzepte: gewöhnlich' /Sonderdruck, Baumeister' 7/8 1978

F.DUHME, P.JÜRGING

'Bundesgartenschau Kassel 1981 - Landschaftsökologische Rahmenstellungnahme und Renaturierungskonzept zur Auskiesung der Domänewiesen in Kassel' /Hrsg.: Lehrstuhl f. Landschaftsökologie TU München, Weihenstephan, 1979 Freising

LUDWIG FISCHER

'Bäume, Nachbarn, Arbeit, Geschichte' (S.34) in: 'Tintenfisch 12' Thema: Natur - oder: Warum ein Gespräch über Bäume ..., Wagenbach, Berlin 1977

JÜRGEN FRIEDRICHS

'Stadtanalyse - Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft / rororo Studium 104, Reinbek 1977

ARNOLD GEHLEN

'Die Seele im technischen Zeitalter - Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft ' / Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, Hamburg 1957

KLAUS GERRESHEIM

'Naturpark Schwalm - Nette, Landschaftsplanung für die Wanderbezirke Schaagbach und Rurniederung, Mskr. 1958 MAX v.d.GRÜN

'Vorstadtkrokodile' /rororo - Rotfuchs 171, Hamburg 1978

P.HEIKO, M.REISSBERGER

'Großbürgerliches Wohnen'/ in: ANDRITZKY/ SELLE (Hg), Lernbereich Wohnen 2, S.266 -282, Reinbeck 1979

R.HERMS, I.HÜLBUSCH, K.-H.HÜLBUSCH

'Freiraum an Schulen' / Hamburg, Gladbeck, Juni 1972

INGE-META HULBUSCH

'Innenhaus und Außenhaus ,Umbauter und sozialer Raum' / Schriftenreihe O1 - Heft O33-1978, Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, GHKassel

I.M. HÜLBUSCH, U.LÄSKER-BAUER

'Verfügbarkeit der Freiflächen im Kasseler Westen unter besonderer Berücksichtigung der Goetheanlage '/Projektarbeit an der GHS Kassel im SS 1977- WS 77/78 - DOC 11 756

I.M.HÜLBUSCH, K.H.HÜLBUSCH

'Vegetationskundlicher Beitrag zur landschaftsökologischen Gliederung des Stadtgebietes von Paderborn' / Mskr., 1972

K.-H.HÜLBUSCH, J.KOCH, H.KREIKENBAUM

'Gutachten zur Freiraumplanung der Universität Bremen' / Vervielfältigtes Manuskript, Bremen 1973

K.-H.HÜLBUSCH, D.KIENAST

'Beiträge zur ruderalen Flora und Vegetation Kassels' / Hess.Flor. Briefe 2 c (11),12-13, Darmstadt 1977

K.-H.HÜLBUSCH, H.BÄUERLE, F.HESSE, D.KIENAST

'Freiraum und landschaftsplanerische Analyse des Stadtgebietes von Schleswig' GHS Kasel 1979 /Urbs et Regio 11

G.HEINEMANN, K.POMMERENING

'Freiraumstrukturen und ihre Nutzungen' / Kassel 1978 (Studienarbeit an der GHK)

G.HEINEMANN, K. POMMERENING

'Vegetation der Dönche - Auswertung der Vegetation als Planungsgrundlage' / Studienarbeit an der GHS Kassel. SS 1979

REGINALD, J.S.HOOKWAY

'Die Rolle der Landschaftspflege bei der Erhaltung des Stadtrandes' / in: 'Garten und Landschaft' 9/79 S.671-676

JUGENDHOF DÖRNBERG

'Spurensicherung in Zierenberg - Jugendliche untersuchen das Leben in ihrem Ort' / Jugendhof Dörnberg, Jugendausbildungsstätten des Landes Hessen 1979

DIETER KIENAST, TOM ROELLY

'Standortökologische Untersuchungen in Stadtquartieren'/ GHK Schriftenreihe 03. H.002 1975

DIETER KIENAST

'Die spontane Vegetation der Stadt Kassel in Abhängigkeit von bau- und stadtstrukturellen Quartierstypen' / GHS Kassel 1978

W.KUNICK

'Veränderungen von Flora und Vegetation einer Großstadt, dargestellt am Bsp. von Berlin (West) / Diss. am Fachbereich Landschaftsbau TU Berlin 1974

MARCEL MONARD

'Gebrauchswerte der Wohnung' / GHK, Schriftenreihe Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, 1978

R.MULSOW

'Vogelbiotope und Siedlungsdichte in der Stadtlandschaft' in: 'Vogelwelt' 92, S.23 1971

E.NEEF

'Landesplanung und geographische Forschung' /in: Berichte zur deutschen Landeskunde 7(2) S.310 -332, Stuttgart 1950

H.OELKE

'Ökologisch-siedlungsbiologische Untersuchungen der Vogelwelt einer nordwestdeutschen Kulturlandschaft' / in: Mitt.flor.soz.Arbeitsgemeinschaft 13, S.126 1968

PROJEKTARBETT

an der Gesamthochschule Kassel: 'Gutachten zur Bundesgartenschau Kassel 1981' /Schriftenreihe O1.H 007, 1976

HORST, E. RICHTER

'Flüchten oder Standhalten' /Reibek 1976

E.F.SCHUHMACHER

'Die Rückkehr zum menschlichen Maß'/ Reinbek 1977

KLAUS SPITZER

'Die verdrängte Natur- Aspekte zur Naturerfahrung von Stadtkindern' / in:'werk + zeit' 2/78

KLAUS SPITZER

'Naturgärten im Stadtmilieu' /'Garten und Landschaft' 7/78

JOHN F.C.TURNER

'Verelendung durch Architektur -"Housing by People"/rororo 1978 Reinbek bei Hamburg , rororo aktuell 4264

UNSERE STADT KASSEL

(Hrsg.) Magistrat der Stadt Kassel, Presse- und Informationsamt Nov.1979

COLIN WARD

'Das Kind in der Stadt' / S.Fischer Verlag Frankfurt 1978

LAWRENCE WYLIE

'Dorf in der Vaucluse' / Gemeindeuntersuchung 1952 soz. Untersg. Fischer Verlag Ffm. 1978, nr. 6621

JANOS ZIMMERMANN

'Wohnverhalten und Wohnbedürfnisbefriedigung als Abhängige der Wohnumwelt' / Institut f. Regionalwissensch. d. Uni Karlsruhe 1977





Notizbücher der Kasseler Schule

- Nr. 1 Scholz, Norbert. Über den Umgang mit Bäumen oder: praktisch–handwerkliche Erfahrungen zur Technik des Bäumepflanzens. (1.Aufl. 1985; 2.Aufl.1988; 3.Aufl.1991)
- Nr. 2 Krautern mit Unkraut. Mit Arbeiten von: Auerswald, Birgit; Bartung, Lutz; Fahrmeier, Peter; Hülbusch, Karl Heinrich; Lührs, Helmut; Müller, Hans – Ulrich; Sauerwein, Bernd. (1. Aufl.der AG: 1986; 2.Aufl. 1989)
- Nr. 3 Sammeln und Säen. Mit Arbeiten von: Auerswald, Birgit; Fahrmeier, Peter. (1.Aufl.1987; 2.Aufl.1991)
- Nr. 4 Krah, Gudrun. 'Mini-Kienast' Synthetische Übersicht der Stadtvegetation Kassels. (1.Aufl.1987)
- Nr. 5 Bartung, Lutz. Ein alter Hut: Die bio ökologische Stadtgrünpflege. (1987, 2. Aufl. 1993)
- Nr. 6 Stolzenburg, Jürgen u. Vetter, Christine Anna. Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960–80. Stolzenburg, J. Landschaftsbildanalyse (1988, 2.Aufl.1993)
- Nr. 7 Krah, Gudrun. Träume von Säumen. Gimbel, Günther u. Hennen, Ralf. Kasseler Kalkschotterdecken (1.Aufl.1988, 2.Aufl.1992)
- Nr. 8 Harenburg, Bernd. Mietergärten Sind Zufälle planbar? (1.Aufl.1988, 2.Aufl.1992)
- Nr. 9 Der Praxisschock Von fertigen Unwegen und unfertigen Wegen. (Fachtagung am FB 13 der GhK 1987). (1.Aufl. 1988)
- Nr.10 Böse-Vetter, Helmut. (Red) Nachlese Freiraumplanung (1.Aufl. 1989; 2.Aufl. 1991)
- Nr.11 Sauerwein, Bernd. Die Vegetation der Stadt. Ein freiraumplanerisch wertender Literaturführer (1.Aufl. 1989; 2. Aufl. 1990)
- Nr.12 Heinemann, Georg u. Pommerening, Karla. Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. (1. Aufl. der AG: 1989)
- Nr.13 Stolzenburg, Jürgen. Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der hessischen Rhön
- Nr.14 Sauerwein, Bernd. Stadtvegetation. Kritische Bibliographie. (1.Aufl.1989)
- Nr.15 Schneider, Gerda. Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. (1.Aufl.1989)
- Nr.16 Steinhäuser, Urta. Planen für die Wechselfälle des Lebens. Dams, Carmen: Die ´produktive Bedürftigkeit´ der angestrengten Junggesellenkultur. (1990, 2.Aufl.1993)
- Nr.17 Pflege ohne Hacke und Herbizid. (1.Aufl. der AG: 1990)
- Nr.18 Hard, Gerhard. Hard-Ware. und andere Texte von Gerhard Hard. (1.Aufl.1990)
- Nr.19 Frenken, Petra u. Kölzer, Andrea. Was hat Martha Muchow mit Astrid Lindgren zu tun?; Hülbusch, Inge Meta u. Hülbusch, Karl Heinrich. Freiraum an Schulen (1.Aufl.1990)
- Nr.20 Ein Stück Landschaft Auszüge und Beispiele vom Kompaktseminar Miltenberg/M. (1.Aufl. 1991)
- Nr.21 Weiland, Thomas. (Red.) Sommer 89 "Prüfungsreden". (1.Aufl.1991)
- Nr.22 Der ideale — Wurf. Mit Arbeiten von: Schwarze, Birgit; Trust, Hildegard; Helmrich, Bettina; Rühling, Sonja. (1.Aufl.1991)
- Nr.23 Von Haustür zu Haustür Morphologie und Organisation Mit Arbeiten von: Braun, U., Linne, K., Harenburg, B., Mehli, R., Wannags, I. (1.Aufl.1991)
- Nr.24 Grundler, Hubert/ Lührs, Helmut/ Stolzenburg, Jürgen, Der Landschaftsplan für die Stadt. Brookhuis, N., Horst, A.W., Möller, R., Ring, W., Steinhäuser, U., Trust, M.: Grünplanung im Gefolge der Stadtplanung. (1. Aufl. 1992)
- Nr.25 Böse-Vetter, Helmut u. Hülbusch, Inge Meta. (Red.) Worpswede und umzu. Hof und Haus Land und Leute. (1.Aufl.1991)
- Nr.26 Reise oder Tour ? Mit Arbeiten von: Appel, Andrea; Mehli, Reto; Scheidel, Werner. (1.Aufl. 1992)
- Nr.27 Vom Straßenrand zur Bordüre. Mit Arbeiten von: Lucks, Theresia; Lührs, Helmut; Meermeier, Dieter. (1.Aufl.1993)
- Nr.28 Die 'freie Landschaft', Mit Beiträgen von: Boss, Hans; Granda Alonso, Elena; K.H. Hülbusch; Schürmeyer, Bernd: Troll, Hartmut: Vetter, Christine, (1,Aufl. 1993)
- Nr.29 Gut gesät. Mit Arbeiten von: Auerswald, Birgit; Hülbusch, Karl Heinrich; Lechenmayr, Heike; Sauerwein, Bernd; Zollinger, Robert. (1.Aufl.1993)
- Nr.30 Kurowski, Matthias (Red.) Prüfungsreden '91/92. (1.Aufl.1993)
- Nr.31 Lührs, Helmut (Red.) Pater Rourke's semiotisches Viereck. Acht vegetations kundliche Beiträge zur Landschaftsplanung (1.Aufl. 1993)
- Nr.32 Lührs, Helmut. Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. (1.Aufl.1994)
- Nr.33 Vom Regen in die Traufe. (Verwendung des Niederschlagswassers..., Biomüllkompostierung oder h\u00e4usliche Abfallverwertung?, Freiraumplanung der Universit\u00e4t Bremen (1973). (1.Aufl.1994)
- Nr.34 Pflege Fälle ('Wildwuchs'..., Die Scherweide) (1.Aufl. Dez. 1994)